

communicator

die Zeitschrift am IfKW der Uni München
no 23 | SoSe2011



Träume

WACH IM SCHLAF 10

Das Phänomen des luziden Träumens

AUS DER TRAUM 20

Kicker Quirin und Snowboarder Steffan wollten hoch hinaus
– wie ihr Traum vom Profisport platzte

ALBTRAUM LAGERLEBEN 36

Kabba überlebte den Bürgerkrieg und floh nach Deutschland
– eine Geschichte über den Alltag im Flüchtlingslager

Journalisten sollten recherchieren und nicht werben



Mit über 8.500 engagierten Mitgliedern ist der **Bayerische Journalisten-Verband** die stärkste Stimme in Bayern, wenn es darum geht, für gerechte Arbeitsbedingungen in den Medien zu kämpfen. Werden Sie Mitglied im BJV und nutzen Sie die vielfältigen Angebote von der Fortbildung bis zur Rechtsberatung. Überzeugen Sie sich von unserer Kompetenz als Gewerkschaft und unserer Qualität als Berufsverband! www.bjv.de

BJV Bayerischer
Journalisten-Verband
e.V.

Meinung braucht eine Stimme



(Fotos: Christian Pfaffinger)

Liebe Leser,

niemand weiß sicher, warum wir träumen. Die einen sagen, wir verarbeiten im Schlaf unsere Erlebnisse. Andere meinen, wir träumen, um zu vergessen. Manche glauben, dass unser Gedächtnis im Traum heranreift. Einige behaupten, dass wir immer die gleichen Muster träumen, damit unsere Identität gefestigt bleibt. Und es gibt Menschen, die sagen: wir haben Träume, um sie wahr zu machen. Sicher ist: es gibt verschiedene Träume.

Zunächst gibt es die Träume, die wir nur im Schlaf haben. Damit wir sie erleben, müssen wir zur Ruhe kommen. Deshalb hilft das Sandmännchen Kindern beim Einschlafen (S. 14) und Ärzte in Schlaflabor den Patienten beim Durchschlafen (S. 8).

Aber auch wenn wir wach sind, haben wir Träume. Sie sollen uns verzaubern, aus dem Alltag locken und uns in eine Phantasiewelt entführen. Wir entspannen uns an verträumten Orten (S. 40) malen uns Traumwelten aus (S. 28) und teilen sie manchmal auch mit anderen. Rollenspieler tun das (S. 30). Andere Menschen versuchen, ihre Träume mit bestimmten Techniken selbst zu lenken (S. 10) oder sie verewigen sie in der Kunst. Der Surrealismus ist als Begriff in der Kunst geblieben – dabei taugen einige Ideen daraus auch für den Alltag (S. 26).

Doch die wichtigsten Träume sind die, derer wir uns bewusst sind. Unsere Vorhaben. Unsere Wünsche. Unsere Lebensziele. Einige sind kurzfristig. Wir wollen eine bezahlbare Wohnung finden (S. 38), mit unserem Partner das Leben organisieren (S. 45), uns gesund und trotzdem billig ernähren (S. 44) und uns im Beruf gut präsentieren (S. 34). Andere Ziele reichen weiter in die Zukunft. Wir wünschen uns den Traumpartner (S. 48) und den Traumberuf (S. 20). Einige Menschen sehnen sich nach der Freiheit, die ihnen verwehrt bleibt (S. 36) – und die Andere auf Reisen suchen (S. 42). Manche Träume sind existenziell. Zum Beispiel dann, wenn Menschen auf eine Organspende warten (S. 18) oder Wissenschaftler den Weg zum ewigen Leben erforschen (S. 16).

Träume sind oft so real wie das Leben, zu dem sie gehören. Sie können uns belasten oder uns Kraft geben. Manche sollten wir vergessen, andere überdenken. An die meisten aber sollten wir glauben.

Viel Spaß beim Lesen!

Die *Communicator*-Redaktion

- 04 | Wovon träumst Du? – Fotostrecke
- 06 | „...malen, wie die Vögel singen“ – Interview mit Elena Janker von little ART
- 08 | „Jeder Patient ist ein Erlebnis“ – eine Nacht im Schlaflabor
- 10 | Traum oder Realität? – Klarträumen
- 12 | Selbstgesteuertes Kopfkino? – Interview mit Schlafforscher Martin Dresler
- 14 | Unser Sandmännchen
- 16 | Der Unsterblichkeit auf der Spur
- 18 | Traum: Leben – Organspende in Deutschland
- 20 | Einmal Profi und zurück
- 24 | Traumtänzer sein.
- 26 | Was einen Marmeladenklets zu Kunst macht
- 28 | Flucht in Traumwelten
- 30 | Süchtig, verwirrt, verlaufen?

32 | IfKW News



- 34 | Ein Albtraum aus Worten
- 36 | Gefangen in der Machtlosigkeit
- 38 | Günstige Wohnräume oder Investorenträume?
- 40 | Traumorte in München
- 42 | Wenn Engagement keine Utopien kennt
- 44 | Europäische Traumziele
- 46 | Bio... aber ist das noch logisch?
- 47 | PlanungszeitRAUM
- 49 | Traumpartner gesucht



...von einem Wagen voller Spaß. Endstation ist die Welt der Träume, in der jedes Kind sein Lieblingsspielzeug findet, seine Freunde trifft, sorglos seine Freizeit verbringt. Mit viel Fantasie haben die kleinen Künstler ihren Wagen sogar selbst bemalt.

Wovon träumst Du?

Kinder haben noch Mut zu träumen. Über Träume lernen sie sich selbst kennen. Aus Kinderträumen entstehen oft Ziele, die dem Leben einen Sinn geben. Sie kennen kein Alter, kosten nichts und schaffen Rückzugsräume in stürmischen Zeiten. Von VELISLAVA PETKOVA und ELENA POENARU



...von Glück und Frieden träumt ein kleines Mädchen. Obwohl sie erst neun Jahre alt ist, weiß sie schon, dass in ihrem Heimatland Afghanistan gekämpft wird. Sie wünscht sich, dass ihre Familie in Frieden leben kann und arme Kinder satt werden. Am liebsten würde sie jedem afghanischen Kind eine Fanta schenken.



...von einer Villa. Zwei Schwimmbäder, einen eigenen Kinosaal, ein Fitnessstudio und einen riesigen begehbaren Kleiderschrank – Christina wünscht sich nichts mehr, als zu leben wie ein Superstar. Zum perfekten Leben gehört für sie aber auch, eine eigene Familie zu gründen.

...Fußballspielerin zu werden. Hier beweist sie ihre Fähigkeiten und ihr Talent. Die kleine Anni ist Fan des *FC Bayern* und verpasst kein Spiel ihrer Lieblingsmannschaft. Vom Weihnachtsmann wünscht sie sich deshalb auch keine Barbies mehr, sondern ein rotes Bayern-Trikot.



...ein Königreich zu regieren. Obwohl sie nicht genau weiß, was ‚Prinzessin‘ eigentlich für ein Beruf ist, ist die fünfjährige Lisa fest davon überzeugt, dass Mama diese Tätigkeit schon finanzieren wird. In einem schönen Schloss wohnt sie dann mit ihren Freundinnen, aber ein Prinz gehört nicht unbedingt dazu.



...Modedesignerin zu werden. Das Kleid auf diesem Foto muss eines Tages eine Pop-Sängerin tragen. Als Beweis ihres Talents hat sie eine Sammlung mit eigenen Werken zusammengestellt. In ihrem Portfolio findet jede Frau ein passendes Outfit für jeden Anlass.



...erwachsen sein. Stephanie glaubt, dass die Erwachsenen keine Angst vor Wasser haben und einfach alles können. Sich zu schminken oder die Absatzschuhe von Mama zu tragen – das alles ist noch nicht erlaubt. Sie weiß schon genau, dass sie einmal Lehrerin werden möchte. Deswegen übt sie fleißig, indem sie die Möbel zu Hause als Tafel benutzt und sie mit Kreide bemalt.



Elena träumt von der deutschen Staatsangehörigkeit.
Elena.Poenaru@campus.lmu.de



Velislava träumt von einer Reise nach Indien.
Velislava.Petkova@campus.lmu.de

„Kinder malen so, wie die Vögel singen“

Kinder des Sonderpädagogischen
Zentrums München Nord-Ost erschaffen unter
der Leitung von Elena Janker ihr KREATIVES
KLASSENZIMMER. (Foto: little ART)

Träume nehmen einen besonderen Platz im Leben jedes Menschen ein. Ob Jung oder Alt, Träume haben wir alle. Elena Janker gibt ihnen Form und Farbe. Sie ist Kulturmanagerin und Vorsitzende der Non-Profit-Organisation little ART. Von STANISLAVA ZDRAVKOVA

Frau Janker, wovon träumten Sie als Kind?

Elena Janker: Das, wovon ich als Kind geträumt habe, lebe ich jetzt. Ich habe gemalt von früh bis spät und habe mir so mein Leben erschaffen. Ich war fest davon überzeugt, dass man durch Kreativität die Welt verändern, sie schöner und bunter machen kann. Und das tue ich jetzt mit little ART und mit den Kindern.

Little ART ist eine Non-Profit-Organisation, die für Kinder und Jugendliche Kunst- und Kulturprojekte anbietet und mit Partnern in über 70 Ländern zusammenarbeitet. Was genau ist Ihr Ziel?

Durch Projekte und Workshops eröffnen wir Kindern Räume, in denen die ‚kleinen Künstler‘ ihre Fantasie ungehemmt ausleben können. Sie erzählen Geschichten, die in ihrem Inneren verborgen sind. Diese Geschichten zeigen wir in Ausstellungen in der little ART.

Und wie bringen Sie die ‚kleinen Künstler‘ dazu, sich mit Pinsel und Farbe auszudrücken?

Die Kinder fragen immer wieder, ob sie malen dürfen, was sie wollen. Mein Programm ist demnach, kein Programm zu haben, keine Regeln oder Einengung der Kreativität. Ganz im Gegenteil, ich lasse mich auf die Kinder ein und versuche, das was in ihnen steckt, herauszuholen. Was in ihnen verborgen ist, hat bereits Form und Farbe. Die Kinder sind noch unbefangen und malen wie die Vögel singen.

Und welche Träume malen Kinder?

Das hängt vom Alter ab. Wenn die Kinder noch klein sind, sind sie noch nicht beeinflusst vom Fernsehen und von computerdegenerierten Bildern. Deswegen haben ihre Traumwelten einen sehr natürlichen Ursprung. Die Kinder erschaffen ihre eigenen Fantasiewelten und Gestalten, Länder, die es nicht gibt, eine gute Fee, die einem ins Ohr flüstert, oder einen Ritter, der sich in ein Gespenst verwandelt hat.

Haben alle Kinder die gleichen Träume?

Es kommt darauf an, wo sie leben. Mit dem Projekt *Woran glauben Kinder?* haben wir über 100 Länder erreicht. So träumen Kinder aus Belo sur Tsiribihina zum Beispiel vom Essen, denn Madagaskar ist eines der ärmsten Länder der Welt. Kinder in Krisengebieten wie Palästina malen den Krieg und träumen vom Frieden. Kinder bei uns in Deutschland träumen von ganz alltäglichen Dingen. Aber weltweit sehnen sich alle Kinder nach Geborgenheit und einer intakten Familie.

Wie erleben Sie die Kindertraumwelt als Erwachsene?

Manchmal weihen mich Kinder in ihre Träume ein und nehmen mich mit in ihre Welt. Sie schenken mir damit ihr Vertrauen. Ich gehe völlig frei und unbefangen mit ihnen um, es gibt nichts Trennendes zwischen uns, keine Erwartung, kein Urteil. Der Schritt zwischen

Traum und Realität ist sehr klein. Dies haben mir die Kinder gezeigt. Die Welt von little ART ist eine Traumwelt. Sie ist aber auch Wirklichkeit. Meine Aufgabe ist keine andere als die gemalten Kinderträume zu schätzen, zu schützen und daraus zu lernen.

Was kann man daraus lernen?

Wenn Kinder malen, erschaffen sie ihre Fantasiewelt. Sie gehen völlig darin auf. Sie vergessen alles um sich herum und schöpfen aus den Vollen. Schön wäre, wenn wir, die Erwachsenen, etwas davon behalten hätten und mit Hingabe ganz in unseren Aufgaben aufgehen würden.

Und wovon träumen Sie, Frau Janker?

Ich träume davon, dass immer mehr Erwachsene Verständnis und Feingefühl für die geträumten Welten der Kinder haben. Kinderträume haben Kraft, sie berühren Herzen, versetzen Berge und verwandeln. Es gibt ein Zitat von Picasso, der sagte: ‚Als Kind ist jeder ein Künstler‘. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.



Stanislava träumt von einer Weltreise.
Stanislava.Zdravkova@campus.lmu.de



Mehr Infos zu little ART unter
www.little-art.org



Als Deutschlands erster Marktplatz für Online-Werbung bringt AdScale Werbetreibende (Advertiser) und Websitebetreiber (Publisher) auf einer Plattform zusammen und macht Werbung im Internet zielgenauer und effektiver. Der Marktplatz garantiert dabei volle Transparenz und faire Preise. Mit über 40 Millionen Unique Usern (comscore 03/11) und ca. 4.000 angebundenen Websites sind wir der Marktführer unter den AdExchanges in Deutschland. Das Unternehmen beschäftigt 80 Mitarbeiter an den Standorten München, Hamburg, Frankfurt und Düsseldorf. Um das weit über dem Marktdurchschnitt liegende sehr starke Wachstum unseres Unternehmens weiterhin auszubauen, suchen wir ab sofort für den Standort München:

- **Praktikanten und Werkstudenten (m/w) im Bereich:**
 - **Advertiser Management**
 - **Publisher Management**

Überblick:

Als engagierter Praktikant bzw. Werkstudent unterstützt Du über einen Zeitraum von mindestens 12 Wochen das Team in aktuellen Projekten im Online Marketing. Die Aufgabengebiete sind einerseits das Advertiser Management, hier werden die Werbekunden bestmöglich durch Optimierung und Aussteuerung Ihrer Kampagnen unterstützt. Andererseits geht es im Publisher Management um die optimale Beratung der Websitebetreiber hinsichtlich Aussteuerung der Werbekampagnen und die Monetarisierung des Website Traffics.

Profil:

- Studium der Wirtschafts- oder Kommunikationswissenschaften
- Idealerweise erste berufliche Erfahrung in Form von Praktika
- Hohe Affinität zu Internet und kreativen Ideen im Bereich Web2.0
- Lernbereitschaft und Motivation
- Proaktivität und Kommunikationsstärke
- Teamfähigkeit und Selbstständigkeit
- Sichere Kenntnisse im Umgang mit den gängigen MS-Office-Anwendungen
- Gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift

Unser Angebot:

Das Praktikumsgehalt liegt bei 500€ pro Monat, als Werkstudent ist die Vergütung abhängig von der Qualifikation. Es erwarten Dich flache Hierarchien, eine offene Unternehmenskultur und der Spirit eines jungen Online-Marketing Unternehmens. Solltest Du als Praktikant bzw. Werkstudent die einzigartige Erfahrung und den konsequenten Ausbau des Marktführers in einem dieser Bereiche mitgestalten wollen, freuen wir uns von Dir zu hören.

Kontakt: Stephan Kern, jobs@adscale.de, 089/330668100

„Jeder Patient ist ein Erlebnis“

Der Sohn verkabelt, der Vater misst. Daniel Wiegand und sein Vater, Professor Michael Wiegand, haben Patienten erlebt, die ihre eigene Matratze mitbringen und Schlafwandler, die samt Elektroden durch die Gänge laufen. Besuch an einem Ort, wo Träume gemessen werden. VON MARION FISCHER UND HELENA GOLZ

Um 21:15 Uhr kommen in der Regel die Patienten. Manche warten draußen, trauen sich nicht recht herein. Vielleicht geht es ihnen in diesem Moment wie zu Hause, auf dem Weg ins Schlafzimmer. Ein nervöses Gefühl im Magen, ein Druck, der schwer auf dem Gemüt lastet. „Man sieht das Bett und schon sinkt einem das Herz in die Hose. Nacht für Nacht, seit Jahrzehnten. Irgendwann kommen die Menschen dann hierher ins Schlaflabor“, erklärt Professor Michael Wiegand. Er ist Schlafexperte und betreut das Schlaflabor im *Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München*. Sein Sohn Daniel ist dort Nachtassistent.

Der 22-jährige Biologiestudent arbeitet bereits seit einem Jahr im Schlaflabor. Wie jeden Abend, wenn er dort ankommt, liegen die Patientenakten schon bereit. Ein kurzer Blick darauf verrät ihm heute: zwei Patientinnen, beide können nicht durchschlafen. Nachts wachen sie alle zwei Stunden auf – und das seit Jahren. Die erste Patientin, Stephanie Maier*, verspätet sich. Sie ist noch jung und mit ihrem großen Rucksack auf dem Rücken wirkt sie fast ein bisschen verloren, als sie den Raum betritt. Man merkt ihr an, dass sie sich auf diese Nacht nicht freut. Verschüchtert blickt sie Daniel an. Der begrüßt sie fröhlich, zeigt ihr das Zimmer und lässt sie mit den Worten „Machen Sie es sich gemütlich!“

alleine, damit sie ihren Pyjama anziehen kann.

Jede Woche von Montag bis Donnerstag sind die zwei Zimmer des Schlaflabors belegt. Der Andrang ist groß. Für die meisten Patienten ist das Schlaflabor – nach unzähligen Untersuchungen – das Ende der Fahnenstange. „Wenn beim besten Willen nicht rauszukriegen ist, warum einer nicht schläft, kaum schläft, dauernd wach wird oder tagsüber dauernd müde ist, dann ist das Schlaflabor die letzte Station. Hier wird meistens herausgefunden, woran das liegt“, erklärt Professor Wiegand. Die beiden Zimmer des Schlaflabors sind zwar keine sterilen Krankenzimmer, aber wie zu Hause ist es eben auch nicht. Da ist zum einen die große Nachtsichtkamera über dem Bett. Man weiß, vom Nebenraum aus wird man beobachtet. Außerdem sind am Kopfende des Bettes Elektrodenanschlüsse angebracht und von der Decke hängt ein Notruf-Kabel, um jederzeit den Nachtassistenten rufen zu können. Die Betten aber wirken gemütlich. Sie sind aus Holz und über ihnen hängen Bilder von Sand und Meer.

Stephanie Maier sitzt auf einem Stuhl quer zum Bett. Die zierliche Frau hat die Arme ver-

schränkt. Sie wirkt nervös und angespannt. Gekonnt beginnt Daniel mit der Verkabelung, die nach einiger Übungszeit mittlerweile nur noch 45 Minuten dauert. „Am Anfang habe ich fast zwei Stunden gebraucht“, erinnert er sich. Daniel sucht den Haarscheitel der Patientin und markiert ausgehend davon zwei Punkte auf dem Hinterkopf. Hier werden die wichtigsten Elektroden angebracht.

Sie messen die Hirnaktivität. „Die Kopfhaut wird mit einer Art Shampoo entfettet, damit die Elektroden auch ableiten“, erklärt Daniel der Patientin.

Er streicht eine Gippaste

auf die Rückseite der Elektroden und befestigt sie an den markierten Stellen zwischen den Haaren. „Fast wie beim Friseur hier“, bemüht sich Daniel die Stimmung aufzulockern, als er einen Föhn anschließt, um den Gips zu trocknen. Mit gesenktem Kopf lässt die Patientin alles über sich ergehen und redet nur das Nötigste. Die Elektroden am Kopf sind bei Weitem nicht die Einzigen. 15 Stück bringt Daniel insgesamt an. Zu den zwei Elektroden am Hinterkopf kommen sieben im Gesicht, zwei am Oberkörper und jeweils zwei auf jedes Schienbein. Zusätzlich werden noch drei Messgeräte für die Sauerstoffsättigung, die Atmung und für das Schnarchen angebracht. Besonders das

FAST WIE BEIM FRISEUR HIER.



(Foto: Techniker Krankenkasse)

Atemmessgerät, das direkt in der Nase platziert wird, empfinden die Patienten als unangenehm. „Das kitzelt so!“

Bei der kleinsten Bewegung raschelt der Kabelsalat, der die Patientin umgibt. Wie soll man da schlafen? „Nicht gut“, sagt sie, „ich bin letzte Nacht erst um vier Uhr eingeschlafen.“ Deshalb verbringen die Patienten in der Regel zwei Nächte in Folge im Schlaflabor. „Die erste Nacht ist meist atypisch. Man muss sich erst an die ganzen Kabel gewöhnen“, erklärt Professor Wiegand.

Bevor Daniel das Licht ausschalten kann, muss er die Signalqualität der Elektroden im Beobachtungsraum überprüfen. Nur an ein paar Linien kann man erkennen, was die Patientin gerade macht. Das Signal der Augenelektroden zeigt regelmäßige Sprünge von Zeile zu Zeile – die Patientin liest.

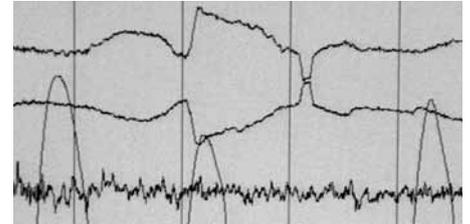
Nebenan wiederholt sich die Verkabelungsprozedur bei der zweiten Patientin Angelika Gross*. Das Zimmer ist identisch, nur die Stimmung ist wie ausgewechselt. Die Patientin ist älter. Sie ist völlig ruhig und kommt schnell mit Daniel ins Gespräch. Mit dem Blick auf die Elektroden sagt sie belustigt „Ah, jetzt kommt der Kabelsalat“. Bei jedem Schritt fragt sie nach, was Daniel macht. Er erklärt souverän jede Handlung und scheint selbst gelöst: „Die Leute denken ja die verrücktesten Sachen – dass wir ihnen Strom in den Kopf leiten zum Beispiel. Also fragen Sie mich ruhig, was sie wissen möchten.“ Von der ersten Nacht ist sie positiv überrascht. „Ich habe gedacht, es würde alles ein einziges Durcheinander sein und man würde sich ständig verheddern, aber es ging tatsächlich.“ Als die Patientin ins Bett gebracht ist, räumt Daniel lose Gegenstände in den Schrank. „Vorsichtshalber. Die Patienten könnten schlafwandeln und daher muss man aufräumen, bevor man das Zimmer verlässt.“ Schlafwandler gibt es

im Labor immer wieder. „Witzigerweise träumen Schlafwandler nicht“, erklärt Professor Wiegand. „Wenn Sie einen Schlafwandler wecken, dann ist der total verdattert und peinlich berührt.“ Er schmunzelt, als er von einer Schlafwandlerin erzählt, die mitsamt der 15 Elektroden durch das Klinikum rannte. „Jeder Patient ist ein Erlebnis. Das ist ja das Gute, wir arbeiten ja nicht mit Laborratten, wir arbeiten am Menschen. Und dadurch, dass wir es mit dem ganzen Menschen zu tun haben, erleben wir dauernd überraschende und lustige, traurige und auch tragische Dinge.“ An ein besonders amüsantes Erlebnis erinnert sich Daniel noch lebhaft: „Ein Mann aus Augsburg kam zu uns ins Schlaflabor. Der konnte nur auf seiner eigenen Matratze schlafen. Der hat dann tatsächlich seine Matratze mitgebracht und hier erst einmal alles umgebaut.“

Per Mikrophon weist Daniel seine Patientinnen darauf hin, dass er jetzt das Licht löscht. Dann ist es dunkel und Daniel tippt die Notiz „Licht aus“ in das Computerprotokoll. Ab jetzt werden alle Aktivitäten der Patientinnen bis ins kleinste Detail aufgezeichnet.

In jeder Schlafphase (siehe Infokasten) zeigt die Gehirnaktivität einen charakteristischen Verlauf. Umso tiefer die Patientinnen schlafen, desto größer und regelmäßiger verläuft die Kurve. Um 0:52 Uhr beginnt der erste Traum in dieser Nacht. „Träumen ist wie Kino. Man rennt weg oder man verfolgt jemanden, man redet, man agiert. Aber schauen Sie sich mal einen Träumer an! Nichts! Der ist völlig gelähmt!“, erklärt Professor Wiegand. Tatsächlich regt sich die Patientin, Stephanie Maier, kein bisschen. Die Amplitude der Beinelektroden ist bloß ein Strich, die Muskeln des Körpers sind völlig entspannt. Das Gehirn dagegen zeigt höchste Aktivität. Was man beim äußeren Anblick der Patientin auch nicht sehen kann: Ihre Augen bewegen

sich unter den Lidern extrem schnell hin und her, deswegen spricht man bei der Traumphase von der *Rapid-Eye-Movement-Phase* (typischer Verlauf: s. Abbildung). Sie findet jede Nacht ungefähr alle 90 Minuten statt und hält im Laufe der Nacht immer länger an: die ersten Träume dauern fünf Minuten, der letzte Traum am frühen Morgen ungefähr eine Stunde.



Auch Angelika Gross tritt langsam in die Traumwelt ein. Von Schlafstörungen ist heute Nacht nichts zu spüren. Morgen früh wird Daniel seine Patientinnen wieder entkabeln, den Gips aus den Haaren waschen und ihnen Frühstück machen. Und die Patientinnen? Sie bekommen eine Therapieempfehlung. „Es gibt Schlafstörungen, die ganz organisch begründet sind“, erklärt Wiegand. Aber oft sei es die Seele, die einen um den Schlaf bringt. „In dem Fall wird meist eine Form der Psychotherapie empfohlen.“ Während seine Patientinnen heute Nacht Schlaf finden, muss Daniel wach bleiben. Um 1:15 Uhr gähnt er das erste Mal.

* Namen von der Redaktion geändert.



Helena träumt von Silvester in Paris.
Helena.Golz@campus.lmu.de



Marion findet Häagen Dazs Eis traumhaft.
Fischer.Marion@campus.lmu.de

(i) Schlafphasen

Non-REM-Schlaf: 75-80% des Schlafes; nach dem Einschlafen fällt man zuerst in den Non-REM-Schlaf; er umfasst die folgenden Schlafphasen 1 bis 4:

Phase 1 Schläfrigkeit und leichter Schlaf

Phase 2 Großteil des Nachtschlafes; spezifisches EEG-Muster

Phase 3 & 4 tiefster und erholsamster Schlaf: Blutdruck fällt, langsame Atmung

REM-Schlaf (Rapid-Eye-Movement): 20-25% des Schlafes; tritt das erste Mal etwa 90 Minuten nach dem Einschlafen auf; wiederholt sich circa alle 90 Minuten und dauert im Laufe der Nacht immer länger an; findet also hauptsächlich in der zweiten Nachthälfte statt; Gehirn ist aktiv, wir träumen; die Augen bewegen sich schnell hin und her; Körpermuskeln sind entspannt



Michael Wiegand, Schlafforscher und Psychologe, empfiehlt: „Möglichst wenig übers Schlafen nachdenken und auf die innere Uhr hören.“ (Foto: Marion Fischer)

Traum oder Realität ?

Von CHRISTINA NEUBIG und MARIE HOEPNER

Eigentlich sollten wir den ersten Platz bekommen. Auf dem einzigartigen Zirkusfestival gab es keine erstzunehmende Konkurrenz. Und das obwohl hunderte bunter Wandersleute aus aller Welt hierher kamen, um ihre feine Kunst unter Beweis zu stellen. Besonders der „Möchtegernzirkus“ von Pildini war nichts im Vergleich zu uns. Sie spionierten herum und klauten unsere Einfälle, so oft es ihnen möglich war: Sie kopierten die Kostüme und das Bühnenbild, unsere Musik und sogar unsere Art aufzutreten.

Tobias* ist Klarträumer. Er träumt nicht nur, sondern ist sich dessen auch bewusst. Im *luziden Traum* ist es möglich, das Geschehen zu beeinflussen oder sogar zu erschaffen. Mit dieser Fähigkeit eröffnen sich außergewöhnliche Möglichkeiten. Ein Date mit Lady Gaga? Den Englischen Garten aus der Vogelperspektive erkunden? In einem Klartraum kein Problem. Daneben gibt es aber auch noch Möglichkeiten, seine Träume systematisch zu nutzen, zum Beispiel können Ansprachen geprobt oder Bewegungsabläufe für Sportarten trainiert werden. Auch Alpträume lassen sich durch luzide Träume vertreiben.

An einem Abend jedoch erblickte ich ein recht ungewöhnliches Bild: der Platz vor Pildinis Zelt

war mit Schaulustigen überfüllt. Pildini selbst agierte auf der Bühne. In seinem eleganten schneeweißen Anzug, mit einem schwarzem Hemd darunter und einem ebenso schwarzem Zylinder, fuchtelte er mit den Händen und – er ließ eine Darstellerin in der Luft schweben. Das war ein starkes Stück, denn ich konnte nirgends Seile oder etwas Ähnliches erkennen.

Das Phänomen des Klarträumens trifft bei Vielen zwar zunächst auf Skepsis, ist aber wissenschaftlich erwiesen und kann erlernt werden. Dabei gibt es verschiedene Techniken, um einen Klartraum herbeizuführen.

Für jede dieser Methoden ist es wichtig, auch tagsüber daran zu arbeiten in der Nacht „luzid“ zu werden. Tobias erklärt: „Um mein kritisches Bewusstsein zu schulen, habe ich mich am Tag oft gefragt: ‚Wach ich, oder träum ich?‘.“ Dazu sollte man über den Tag verteilt so genannte *Reality-Checks* durchführen, die im Traum ein anderes Ergebnis liefern als in der Realität. Für Tobias hat sich das Finger zählen oder der Versuch, mit zugehaltener Nase zu atmen, bewährt.

Immer wieder musste ich an die Pildini Show zurückdenken. Die Bilder von der schwebenden Darstellerin in einem mit Sternen überhäuften Kostüm

tauchten vor meinem geistigen Auge auf. Wie schaffte er es, die Menschen und die Gegenstände schwerelos zu machen? Welche Kraft muss dahinten stehen? Ich ging durch die Stadt spazieren und in meinem Kopf ging ich alle Möglichkeiten durch. Irgendwann blieb ich wie von einem Blitz getroffen stehen: **DAS MUSS EIN TRAUM SEIN! JA DAS IST ES, ICH TRÄUME!**

Eine wichtige Voraussetzung, um einen Klartraum zu erleben, ist eine gute Traum Erinnerung. Tobias führte dazu anfangs ein Traumtagebuch, heute braucht er jedoch keines mehr. Stattdessen reicht es, wenn er seinen Traum am Morgen noch einmal durchspielt. Genau wie die *Reality-Checks* soll das unter anderem dazu führen, dass man im Traum bemerkt, dass man schläft. So kann der Klartraum beginnen.

Schnell, so schnell wie es möglich war, rannte ich zu meinen Kollegen und sagte, dass ich das Mysterium der Welt begriffen habe.

„Jetzt starten wir eine bombastische Show und werden die Menschen wahrlich verzaubern!“ Schnell stiegen wir in die Kutsche und fuhren zurück zur Spielwiese. Jedoch bekam auch Pildini mit, dass ich Bescheid wusste. Er war davon besessen, uns aufzuhalten. Er verfolgte uns mit seiner Kutsche, klatschte wild mit seiner Peitsche auf die Pferde ein und knirschte

EIN DATE MIT LADY GAGA?

TRAUM! DAS MUSS EIN TRAUM SEIN!

(Foto: Craig Elliott)

mit den Zähnen. Doch wir waren schneller und verkündeten laut, dass es eine neue Attraktion in unserem Programm geben werde.

Der geübte Klarträumer kann den kompletten Traum steuern oder nur einen Bezugsrahmen schaffen, um so Spielraum für unerwartete Traumreaktionen zu bewahren. Dies erscheint Tobias reizvoller: „Wie im realen Leben auch kommen zu den vorgestellten Bildern ungewöhnliche und unerwartete Aspekte, die die gesamte Szenerie bereichern.“ Die Intensität eines luziden Traums kann unterschiedlich ausfallen. „Manche sind extrem real“, erzählt Tobias. „So echt, dass ich mich trotz der Klarheit fragen muss, ob es wirklich ein Traum ist“.

Die Klarheit stieg, wurde rot, wurde gelb, wurde glühend weiß und entflammte um das Traum- bild herum. Das Zirkuszelt und die Zuschauer, mein Traumkörper und die ganze Stadt wurden von diesen Flammen verzehrt. Voller Begeisterung stand ich in der Manege, glücklich über dieses Feuerwerk. Und dann – ein riesiger Applaus! Etwas verwundert schaute ich die klatschenden Besucher an. Unbeschädigt saßen sie auf ihren Plätzen und blickten entzückt meine Visionen an, die sich vor ihren Augen materialisierten.

*Name von der Redaktion geändert



Christina träumt am liebsten tagsüber.
Christina.Neubig@campus-lmu.de



Hatte neulich ihren ersten Klartraum:
Marie.Hoepner@campus-lmu.de

(i) Die beliebtesten Techniken

Man unterscheidet im Allgemeinen zwei Techniken. Da je nach Typ verschiedene Methoden unterschiedlich gut wirken, ist Ausprobieren und Experimentieren erforderlich und vor allem: Nicht aufgeben!

1. Klarheit gewinnende Techniken

MILD (Mnemonic Induction of Lucid Dreams)
Bei dieser Technik konzentriert man sich Einschlafen auf die Absicht, sich daran zu erinnern, dass man schläft.

2. Klarheit bewahrende Techniken

WILD (Wake-Initiation of Lucid Dreams)
Hier wird versucht, den Zustand zwischen Wachbewusstsein und Schlaf zu erkennen und dabei bewusst zu bleiben. Bei erfolgreicher Anwendung dieser Technik erfolgt vom Wachzustand der direkte Übergang in den Klartraum

Tobias Tipps für Anfänger

„Die Instabilität des Klartraumes ist ein weit verbreitetes Problem bei Klartraum- anfängern. Der Traum wird meist durch die ungewohnte Erregung frontaler Groß- hirnareale instabiler – um dem entgegen zu wirken, kann man seinen Traumkörper auf den Boden fallen lassen, sich entspannen und flacher, seltener atmen. Atmungskontrolle ist generell ein Schlüssel zur Steuerung des Traumes. Man kann damit Einschlafprozesse (Eintrübung) oder Aufwachen (Klarheit) stimulieren. Durch

die Introspektion kann man lernen, wie sich die Atmung beim Einschlafen und Aufwachen verändert. Diese Beobachtungen merken und die Atmung gezielt einsetzen.“



(Foto: Shaza Sha)

Anzeige

dju in ver.di Deutsche Journalistinnen- und Journalisten-Union

Qualität und Unabhängigkeit im Journalismus sichern, Aus- und Weiterbildung fördern, Arbeitsbedingungen verbessern – das sind zentrale Anliegen der dju.

Rat und Tat sind uns nicht weniger wichtig. Ob Ausbildungswege, Honorare, rechtliche Aspekte und Rechtsschutz – als Mitglied der dju können Sie die kompetente Beratung in allen beruflichen Fragen erwarten.

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung!

Besuchen Sie uns im Web:
www.dju-bayern.de und www.dju-campus.de.

dju.

Deutsche
Journalistinnen- und
Journalisten-Union

Kontakt:

dju in ver.di
Landesbezirk Bayern
Schwanthalerstr. 64, 80336 München
Ihr Ansprechpartner: Bernd Mann
Tel. 089 / 59977 – 7081
bernd.mann@verdi.de



Selbstgesteuertes Kopfkino?

Luzidträumer haben eine besondere Fähigkeit: Sie sind sich darüber im Klaren, dass sie träumen. Einige von ihnen können das Traumgeschehen sogar willentlich beeinflussen. Dr. Martin Dresler ist Schlaf- und Gedächtnisforscher am *Max-Planck-Institut für Psychiatrie* in München. Im Interview verrät er ANNETTE LEOPOLD mehr über die Kunst, Herr über die nächtliche Traumwelt zu werden.

Was fasziniert Sie an der Welt der Träume?

Martin Dresler: Jeder Mensch verbringt etwa ein Drittel seines Lebens im Schlaf und doch befasst sich nur ein Bruchteil der psychologischen und neurowissenschaftlichen Forschung mit diesem Phänomen. Insofern ist es ein spannender Forschungsbereich. Aufregend ist auch die Frage, wie es das Gehirn schafft, eine perfekt simulierte Welt zu kreieren, die die menschliche Phantasie im Wachzustand in dieser Weise nie erschaffen könnte.

Luzidträume haben eine große esoterische Anhängerschaft und werden daher oft als paranormale Erscheinung abgetan. Was hat die Wissenschaft dem entgegenzusetzen?

Martin Dresler: Obwohl seit 30 Jahren objektiv bewiesen ist, dass luzides Träumen ein

reales, naturalistisch erklärbares Phänomen ist, bereitet die Esoterik der Luzidtraumforschung tatsächlich einige Probleme: Wenn sich Wissenschaftler mit Themen beschäftigen, die vor allem von esoterischer Seite viel Aufmerksamkeit erfahren, besteht schnell die Gefahr, als Spinner abgetan zu werden. Dementsprechend ist dieser Bereich nach wie vor wenig erforscht und kaum in hochrangigen Fachjournalen vertreten, wobei in letzter Zeit ein Wandel in Sicht ist.

Wie kann dieses Phänomen wissenschaftlich untersucht werden?

Martin Dresler: Der Luzidtraumpionier Stephen LaBerge hat Anfang der 80er Jahre durch ein geniales Experiment bewiesen, dass Luzidträume ein reales Phänomen sind. Damit widerlegte er die vorherrschende Annahme, dass Luzidträume lediglich eine

kurze Wachphase oder falsche Erinnerungen des Schlafenden seien. In seiner Studie machte er sich die Annahme zu nutze, dass Augen das Traumgeschehen abbilden. In der Schlafphase des *Rapid Eye Movements*, dem klassischen Traumschlaf, ist der gesamte Körper bis auf die Augen gelähmt. Sobald die Probanden – geübte Luzidträumer – merkten, dass sie träumen, führten sie eine zuvor vereinbarte Augenbewegung aus, die durch das *Elektrookulogramm (EOG)* registriert wird. Dadurch kann der Träumer im Grunde aus dem Traum heraus mit dem Wissenschaftler kommunizieren.

Luzides Träumen kann erlernt und trainiert werden. Welche Techniken verhelfen zu bewusstem Träumen?

Martin Dresler: Generell sollte man sich von Trainingstechniken nicht zu viel verspre-

chen, da Luzidträumen ein seltenes Phänomen ist, das nicht auf Knopfdruck abrufbar ist. Trotzdem gibt es grundlegende Vorgehensweisen. Verblüffend gut funktioniert oft schon die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Traum selbst oder das gezielte Einreden vor dem Schlafengehen. Eine weitere Möglichkeit ist es, ein Traumtagebuch zu führen. Das Aufschreiben von Fragmenten ist ein selbstverstärkender Prozess, der die Traumerinnerung fördert.

Durch Reality Checks kann man in der Schlafphase überprüfen, ob man sich im Wach- oder Traumzustand befindet. Welcher Traumtest hat sich bewährt?

Martin Dresler: Ein zuverlässiger Traumindeikator ist beispielsweise der Lesetest. Die meisten Träumer scheitern schon beim Lesen von Texten, spätestens aber, wenn sie sich kurz abwenden und danach versuchen, den Text weiter zu lesen. Dieser verändert sich oder verschwindet, weil eine erneute Texterzeugung im Traum offenbar zu abstrakt und schwierig ist.

Sie sind selbst gelegentlicher Luzidträumer. Wie fühlt sich das an?

Martin Dresler: Man befindet sich in einer virtuellen Realität, in der man tun und lassen kann, was man will. Der Begriff „Luzidtraum“ scheint wohl daher zu kommen, dass „das Luzide“ also „das Helle“ weniger die kognitive Klarheit, sondern tatsächlich die visuelle Helligkeit im Traum meint. Typischerweise fühlen sich Luzidträume deutlich heller, fröhlicher und bunter als normale Träume an.

Natürlich ist es verlockend sich eine nächtliche Phantasiewelt aufzubauen. Geht die Steuerung in der Schlafphase so weit, dass man sich seine Traumhalte bewusst aussuchen kann?

Martin Dresler: Das ist Trainings- und Typsache. Grundsätzlich fällt sowohl das Auftreten von Luzidträumen als auch die Kontrolle über diese verschiedenen Personen unterschiedlich schwer. Typischerweise kann man seine eigenen Handlungen im Luzidtraum problemlos steuern, aber wirklich geübte Luzidträumer können auch ihre Traumumgebung nach ihren Vorstellungen und Wünschen erschaffen und wechseln.

Einige Sportler feilen in Luzidträumen an ihren Bewegungsabläufen. Kann das nächtliche Training tatsächlich eine reale Leistungssteigerung bewirken?

Martin Dresler: Einige Studien mit wenigen

Probanden zeigen, dass motorische Fertigkeiten im Traum trainierbar sind. Beispielsweise erreichen Probanden eine bessere Trefferquote beim gezielten Werfen, wenn sie die Sportart zuvor im luziden Traum geübt haben. Vor allem bei Extremsportarten wie Snowboardfahren ist die Fähigkeit des luziden Träumens hilfreich. Ohne Verletzungsrisiko bekommt der Träumer ein Körpergefühl für die Sportart.

Die aktive Beeinflussung des Traumgeschehens kann auch ein hilfreiches Mittel zur phantasievollen Bewältigung von psychischen Problemen darstellen. In welchen Anwendungsgebieten ist eine Luzidtraumtherapie sinnvoll?

Martin Dresler: Seit vielen Jahren gibt es Bestrebungen, Luzidträume insbesondere zur Alptraumtherapie einzusetzen. Auf geringer Datenbasis wurde zwar belegt, dass sie helfen, jedoch nicht unbedingt wirkungsvoller als eine Verhaltenstherapie im Wachzustand sind. Seit Jahrhunderten wird zudem die Ähnlichkeit von Träumen und Psychosen diskutiert. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern der Traum klinisch oder wissenschaftlich als Modell der Psychose dienen und dieses Modell für Therapiezwecke genutzt werden kann. Luzides Träumen käme in dieser Analogie der Einsicht in den

eigenen psychotischen Zustand gleich. Das ist zwar intuitiv plausibel, aber hinsichtlich einer therapeutischen Nutzbarkeit eher spekulative Zukunftsmusik.

Zum Schluss noch eine philosophische Frage. Was reizt den kontrollwütigen Menschen, auch noch das Steuerruder über die nächtliche Parallelwelt zu übernehmen?

Martin Dresler: Das ist wohl eine Persönlichkeitsfrage. Manche Menschen schätzen Träume gerade deswegen, weil sie nicht Herr im eigenen Haus sind und alles auf sich zukommen lassen können. Andere reizt der Versuch, die virtuelle Realität zu steuern. Selbst im Luzidtraum ist dem Träumer jedoch nicht immer die Regie überlassen. Die Dynamik aus neuronalen Zufallsprozessen und gelockerten Assoziationen gewinnt oft doch die Oberhand.



Träumt von grenzenloser Freiheit:
Annette.Leopold@campus.lmu.de



Schlaf- und Gedächtnisforscher Dr. Martin Dresler

(Foto: Annette Leopold)

Unser Sandmännchen

Seit 52 Jahren ist er gut im Geschäft. Er fährt immer die neusten Schlitten und wurde oft kopiert, doch niemals erreicht. Ein Porträt über einen, der sich weder verändert noch angepasst hat, und doch Millionen Menschen zu seinen Fans zählen kann: Unser Sandmännchen. Von ANIKA ROJA MADITA JARRECK

Es ist der 22. November 1959 als das Sandmännchen das Licht der Welt erblickt. Müde taumelt es zwischen zwei Häusern hindurch, die durch einen Giebelbogen miteinander verbunden sind. Die Uhr auf dem Bogen zeigt kurz vor sieben. In der Nacht zuvor hatte es geschneit und sanftes Weiß bedeckt die Landschaft. Das Sandmännchen blickt sich verschlafen um, Sterne zieren seinen dunklen Umhang und eine Mütze bedeckt das weiße Haar. Es fasst sich an den Spitzbart und blickt durch ein Fenster in eines der Häuser. Die Kinder, die ihm aus dem Fenster entgegen strahlen, winken ihn hinein.

Das war der erste öffentliche Auftritt eines Stars, der sich bis heute jedem Mainstream entzieht. Er zeigt, dass auch Traditionsbewusstsein und Entschleunigung Erfolgsrezepte des 21. Jahrhunderts sein können und dass es nicht Modelmaßen oder nackter Haut bedarf, um es in die Medien zu schaffen. Seit jeher kommt der Medienstar und Traumsand-Unternehmer völlig ohne Skandale aus und ist so lange im Geschäft wie kein anderer.

Begonnen hat die steile Karriere des



Geschichten-Erzählers in der DDR beim Deutschen Fernsehfunk (DFF). Nach seinem ersten öffentlichen Auftritt erhielt der allem Anschein nach mittellose Mann unzählige rührende Briefe von Kindern, die ihm ihre Betten anboten, damit er nicht im Schnee schlafen muss. Was die wenigsten wissen: Der Sandmann entstammt einer traditionsreichen Unternehmer-Dynastie im Traumgewerbe. Haus- und Hof-Biograf Hans Christian Andersen hat für die Nachwelt festgehalten, dass bereits der Ur-Ur-Großvater väterlicherseits, der Däne Ole Lukøje (zu Deutsch: *Ole Augenschließer*) mit bewährten Hausmittelchen im frühen 19. Jahrhundert gute Ergebnisse in der Traumproduktion erzielte: Indem er den Kindern süße Milch in die Augen spritzte, wurden diese ganz schwer und ermöglichten den Kleinen schließlich einen schnellen und tiefen Schlaf. Sodann spannte das kleine Männchen seinen Regenschirm voller Bilder über den Kindern aus, damit diese die ganze Nacht die herrlichsten Dinge träumten.

Doch auch an dieser Branche scheint der Zwang zur Kostenreduktion nicht spurlos vorüber gegangen zu sein. Moderne Zeiten verlangen nach neuen, kostengünstigeren Techniken. Im vergangenen Jahrhundert hatte sich die Methode des Sand-Streuens bewährt. Zu verdanken haben wir diese Innovation dem deutschen Übersetzer des dänischen Märchens Julius Reuscher. Auch ist mittlerweile nur noch das Sandmännchen in der Traumbranche tätig, denn der Markt ist eng. Die Cousins aus dem Westen, die in der ARD oder dem NDR unter Vertrag waren, haben auf die falsche ‚Übertragungstechnik‘ gesetzt. Obwohl sie erst nach dem Sandmännchen auf den Markt kamen und hier schon hätten Lerneffekte realisieren können, versuchten sie die Fernsehlandschaft für Kinder und Eltern erzieherisch und pädagogisch wertvoll zu gestalten. Ein Konzept, das nicht aufging. Seither ist das

Sandmännchen allein für unseren guten Schlaf verantwortlich. Der Stress ist nicht spurlos an ihm vorbei gegangen. Er hat ein wenig abgespeckt in den letzten Jahren und trägt heute die Kennzeichen der Weisheit und Würde des Alters bewusst nach außen hin sichtbar. Trotzdem hat er sich als Erwachsener seine kindlichen Züge bewahrt.

Expandierendes Traumsandunternehmen

Die Arbeit im Familienunternehmen hat das Sandmännchen schon weit herumgebracht. Überall in und außerhalb unserer Welt hatte es bereits Aufträge zu erfüllen, sei es in der Wüste, in Russland, in Europa, auf anderen Planeten und sogar im weit entfernten Märchenland. Das expandierende Gewerbe verlangte nach immer kompetenteren und zuverlässigern Fortbewegungsmitteln, die den Star schnell an sein Ziel bringen mussten. Anfänglich bewegte sich das Sandmännchen noch zu Fuß fort oder fuhr auf Skiern, doch dank eines Kollegen aus frühen Tagen, dem Automobil designer Harald Serowski, war das Problem der Fortbewegung schnell gelöst. Heute hat das Sandmännchen diverse Roller, Autos, Schlitten, D-Züge, Feuerwehrautos, Wassersprengwagen und teilweise recht merkwürdige Gefährte wie Taschenlampenlibellen, Lilienthalgleiter und Papierkorb-leermaschinen in der großräumigen Garage stehen. Auch wenn es heute nicht mehr nötig wäre: Zu jedem neuen Auftrag reist das Sandmännchen mit einem neuen Wagen an, womit wohl seine einzige Schwäche – die für exzentrische Luxusgefährte – entlarvt wäre.

Die Zukunft des Sandmännchens verspricht rosiger zu werden. Sein Erfolg ist seit 52 Jahren ungebrochen und auch der Rohstoff für den Traumsand wird nicht so schnell erschöpft sein. So werden vermutlich noch Generationen nach uns von dem beliebtesten Geschichtenerzähler der Welt träumen.



Anika träumt die ganze Nacht.
Anika.Jarreck@campus.lmu.de



Praktikant (m/w) im Bereich Marketing mit dem Schwerpunkt B2C

Einsatzort München
ab sofort für 3 - 6 Monate

Wir über uns

DeutschlandCard GmbH ist ein Tochterunternehmen der arvato AG, des internationalen Medien- und Kommunikationsdienstleisters von Bertelsmann. Die Gesellschaft mit Sitz in München ist Betreiber eines kartenbasierten Multipartnerprogrammes. Unternehmen aus unterschiedlichen Branchen erhalten mit diesem Endkunden-orientierten Bonuskartenprogramm eine effektive und effiziente Kundenbeziehungsmanagement-Lösung.

Ihre Aufgaben

- Unterstützung der Marketing Manager bei verschiedenen Projekten und Themen wie Brand, Promotions und Marktforschung
- Verantwortung für Teilprojekte im Bereich Dialogmarketing
- Erstellen von Kampagnenauswertungen und Präsentationen
- Schnittstellenkommunikation zu den Abteilungen Vertrieb, Partner Management, Data Warehouse, Produktion

Unsere Anforderungen

- Grund- oder Hauptstudium eines wirtschaftswissenschaftlichen Studienganges mit den Schwerpunkten Marketing, Werbung und BAW
- Erste Praxiserfahrung im Agentur- oder Marketingbereich
- Guter Umgang mit Microsoft-Office (Excel, Word, PowerPoint)
- Gute Englischkenntnisse
- Eigenständiges, zuverlässiges und verantwortungsbewusstes Arbeiten

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann freuen wir uns auf Ihre vollständige Bewerbung. Um eine zeitnahe Bearbeitung zu gewährleisten, empfehlen wir Ihnen eine Online-Bewerbung.

Senden Sie Ihre Bewerbung an:

Recruiting Services
Julia Theilmeier
Postfach 90 20 00
33312 Gütersloh
karriere.arvato-services.de



Der Unsterblichkeit auf der Spur

Im Leben ist nur eines wirklich sicher: Irgendwann einmal sterben wir. Die einen früher, die anderen später. Seit jeher geht mit diesem Wissen um die eigene Sterblichkeit aber auch die Idee einher, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen. Ein Traum vom ewigen Leben. Von DANIELA LILLI



(Foto: Daniela Lilli)

Der Mensch war schon immer auf der Suche nach Mechanismen, welche der biologischen Uhr Einhalt gebieten oder sie neu aufzuziehen vermögen. In der Dunkelheit des Mittelalters beispielsweise versuchten Alchemisten ein unsterblich machendes Lebenselixier zu brauen, um dem Sensenmann zu entfliehen. Andere, wie der spanische Eroberer Juan Ponce de León, begaben sich auf die Suche nach dem sagenumwobenen Jungbrunnen, der durch einen Schluck seines kostbaren Wassers dem Entdecker ewige Jugend schenken sollte. Auch heute noch beflügelt der Gedanke, über den Tod zu triumphieren oder diesen zumindest hinauszuzögern, die Phantasie vieler Menschen. Kryonik, Nanotechnologie und Genforschung – das sollen die Wegweiser in eine Zukunft sein, in der ewiges Leben möglich sein könnte. Doch was steckt dahinter?

Wiedererweckung im Gefrierschrank

Im Bemühen um die Unsterblichkeit greift der moderne Mensch auf ganz unterschiedliche Methoden zurück. Die Kryonik ist eine von ihnen. Der Begriff leitet sich aus dem griechischen Wort „kryos“ für „kalt“ ab und bezeichnet nach Aussagen des Kryonikers Michael Saxer die Konservierung eines Leich-

nams in flüssigem Stickstoff bei -196 Grad Celsius. „Bei so niedrigen Temperaturen hört der konservierte Körper auf zu verwesen und könnte Jahrhunderte gelagert werden, ohne ein Anzeichen des Zerfalls aufzuweisen“, so der Rheinland-Pfälzer. Wie er weiter erklärt, unterziehen sich Kryoniker nach ihrem Tod einer solchen Prozedur im Vertrauen darauf, dass sie eines Tages wieder zum Leben erweckt werden. Dann, wenn die Wissenschaft sie reanimieren, verjüngen und von allen Krankheiten heilen kann. In den Jahren 2100 bis 2150 wird gemeinhin mit diesem wissenschaftlichen Durchbruch gerechnet. „Einem Leben, das mehrere Jahrhunderte betragen kann, stünde dann nichts mehr im Wege“, spekuliert Saxer, der die Kryonik als Methode ansieht, um die Zeit bis dahin zu überbrücken, die er selbst mit seinen 50 Jahren sonst nicht erleben würde.

Was wie Science-Fiction klingt ist im Kampf um das ewige Leben schon längst praktizierte Realität. 1967 ließ sich der amerikanische Psychologieprofessor James Hiram Bedford als erster Mensch einfrieren und bis heute sind mehr als 200 weitere „Patienten“ seinem Beispiel gefolgt. Gemeinnützige Gesellschaften wie die *Alcor Life Extension Foundation* und das *Cryonics Institute* in den USA, sowie der kommerzielle Anbieter *KryoRus* in

Russland bieten diesen Service bereits seit Jahren an. Saxer möchte diese Dienstleistung samt Überführung in die USA gegen Ende 2011 auch auf Deutschland ausweiten, wozu er schon 2003 seine eigene Firma gründete. Etwa 120.000 Euro soll die Investition in eine mögliche Zukunft als potentiell Unsterblicher kosten – ein Betrag, der nach Saxer lohnend ist, auch wenn die Erfolgchancen einer Wiederbelebung aus heutiger Sicht höchstens bei fünf Prozent liegen. „Fünf Prozent sind aber immerhin mehr als null.“

Human Body Version 2.0

Der amerikanische Erfinder, Autor und Futurist Raymond Kurzweil sieht den Durchbruch schon sehr viel früher kommen. Wie er in dem Dokumentarfilm *Plug & Pray* prognostizierte, werde es ausgehend von der rasanten Entwicklung der Nanotechnologie keine 25 Jahre mehr dauern, bis Millionen mikroskopisch kleine Nanoroboter durch unsere Blutbahnen strömen, die erkrankte oder alternde Organe reparieren, DNA-Fehler korrigieren, schädliche Viren und Bakterien ausschalten und uns so für alle Zeit gesund halten. „An diesem Punkt werden wir es schaffen, den Alterungsprozess nicht nur zu stoppen, sondern sogar umzukehren. So können wir wirklich unendlich lange jung

und vital bleiben“, erklärt der Visionär, der sich vor allem als Software-Pionier bei der Sprach- und Mustererkennung durch Computer einen Namen gemacht hat.

Eine Vorstellung, die zunächst für ungläubiges Kopfschütteln sorgen mag, bei näherer Betrachtung aber nicht vollkommen abwegig scheint. Längst unterstützen Maschinen den menschlichen Körper bei der Erfüllung seiner Funktionen: Herzschrittmacher, künstliche Gliedmaße oder komplexe Prothesen für Auge und Ohr sind heute medizinische Realität. Darauf verweist auch Kurzweil, um seinen Visionen Nachdruck zu verleihen – dennoch sind diese unter Wissenschaftlern höchst strittig. So wirft ihm der amerikanische Entwicklungsbiologe Paul Zachary Myers vor, die Biologie nicht zu verstehen und die Komplexität des Lebens zu verkennen. Auch von Kurzweils Theorie, der Mensch werde einmal die Informationen in seinem Körper und Gehirn in einer Art Backup sichern und im Falle eines unnatürlichen Todes wiederherstellen können, ist er nicht überzeugt. Auf seinem Internet-Blog *Pharyngula* schreibt Myers: „There he goes again, making up nonsense and making ridiculous claims that have no relationship to reality“.

Spurensuche im Genlabor

Abseits der Nanotechnologie gelingt es vor allem der Genforschung und Mikrobiologie, regelmäßig Erfolge zu erzielen. So wurden beim Menschen in den letzten Jahren zwei Gene identifiziert, die mit Langlebigkeit in Zusammenhang gebracht werden können: APOE und FOXO3A. Vor allem Letzteres hat als *Methusalem-Gen* betitelt in den Medien hohe Wellen geschlagen. Denn wie die an den Studien zu FOXO3A beteiligte Kieler Forschungsgruppe *Gesundes Altern* 2009 verlauten ließ, haben Menschen, die über eine bestimmte Sequenz dieses Gens verfügen, eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, gesund zu altern und damit länger zu leben. Medienberichten zufolge versuchen Wissenschaftler nun Wirkstoffe zu entwickeln, welche die Effekte von FOXO3A imitieren, um die lebensverlängernde Wirkung auch den Menschen zugänglich zu machen, die nicht originär über diese Genvariante verfügen.

Für Aufregung sorgte auch ein 1985 entdecktes Enzym mit Namen *Telomerase*. Wie der Genetiker Andreas Brachmann vom Biozentrum der *Ludwig-Maximilians-Universität* in München erklärt, handelt es sich

dabei um eine Art zellularen Jungbrunnen. „Mit jeder Zellteilung verkürzen sich im Normalfall die Telomere. Das sind an den Enden des Erbstranges sitzende Schutzkappen, welche die DNA vor zerstörerischen Einflüssen bewahrt. Unterschreiten die Telomere eine gewisse Mindestlänge, kann sich die Zelle nicht weiter teilen“. Die Folge: Die Zelle stirbt ab, der Körper altert. Telomerase verhindert diesen Prozess. „Sie sorgt dafür, dass sich die nach der Zellteilung verkürzende Schutzkappe wieder verlängert“. So kann sich die Zelle immer weiter vermehren und damit quasi unsterblich werden. In Stamm-



► Schockstarre? In solchen Behältnissen lassen sich Menschen einfrieren. (Foto: Alcor Life Extension Foundation)

und Keimzellen ist das Wunder-Enzym vorzufinden, in vielen anderen wichtigen Zellen jedoch nicht. Forscher hoffen nun, durch die künstliche Zugabe des Telomerase-Enzyms auch andere Zellen vor dem sicheren Zell-

tod zu bewahren und damit positiv auf die menschliche Lebenserwartung einzuwirken. Eine Idee, die bei Fadenwürmern und Mäusen schon teils erfolgreiche Anwendung gefunden hat, beim Menschen jedoch höchst problematisch ist. Denn Telomerase ist auch in schädlichen Tumorzellen aktiv, weshalb eine Behandlung damit die Gefahr einer Krebserkrankung erhöhe – und wiederum zum frühzeitigen Tod führen kann.

Ob die Genforschung und Mikrobiologie der Schlüssel zum ewigen Leben ist und ob es einen solchen überhaupt gibt, wagt Brachmann zu bezweifeln. Der Alterungsprozess und damit die Lebenserwartung ist ein komplexer Vorgang, der nicht einfach durch das An- oder Abschalten eines Gens oder Enzyms beliebig veränderbar ist. Vielmehr ist er abhängig von unzähligen Faktoren, die der Wissenschaft zum Teil noch gänzlich unbekannt sind. Wie die biologische Uhr des Menschen genau tickt, Gene und Umwelt zusammenwirken und uns altern lassen, ist daher weiterhin ein Rätsel. „Eigentlich wissen wir recht wenig“, fasst Brachmann den derzeitigen Stand der Forschung zusammen. Physische Unsterblichkeit dank Genforschung – eine Sackgasse, zumindest aus heutiger Sicht. Brachmann hält es jedoch für möglich, mittels Genforschung so manche Gefährdungen und Krankheiten wie Herzinfarkte, Infektionen und sogar Krebs in Zukunft besser vorhersehen und vielleicht verhindern zu können. „Damit ließe sich der Tod dann auch etwas hinausschieben.“

Ein unsterblicher Traum

Ewiges Leben – was für Menschen wie Michael Saxer oder Raymond Kurzweil die Erfüllung eines lang gehegten Traumes ist, wäre für den Theologen und Philosophen Winfried Borchert undenkbar. „Meine Zeit genügt mir. Der Tod gehört einfach zum Leben dazu“. Er kann das Streben vieler Menschen nach Unsterblichkeit jedoch gut verstehen. „Der Tod lähmt den Menschen. Wenn er sich aber mit ihm beschäftigt, egal in welcher Art und Weise er das tut, lernt er mit seiner eigenen Sterblichkeit umzugehen“. Wenn es daher etwas gibt, das unsterblich ist, dann ist es wohl der Traum vom ewigen Leben.



Daniela träumt von einem schönen Leben. Daniela.Lilli@campus.lmu.de

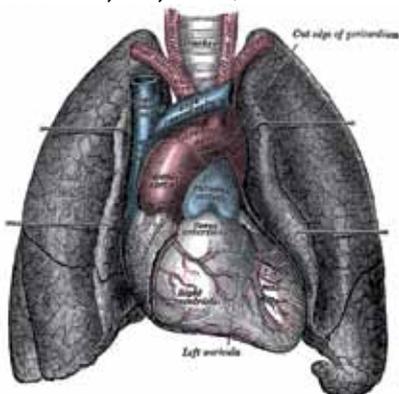
TRAUM: LEBEN

Der Papst hat einen Organspendeausweis. Frank Walter Steinmeier hat seiner Frau eine Niere gespendet. Den Ausweis gibt es sogar als App für iPhone & Co. und man kann Menschen dadurch ein neues Leben schenken. Jeder sollte also Organspender werden, oder? Von EVA RIEDMANN

Aufgegeben hat Thomas Winterer nie. Er ist auch nicht der Typ Mensch, der schnell aufgibt. Er genießt sein Leben in vollen Zügen, jedes Essen und jeden Spaziergang in der Natur. Seine Freunde machen sich Gedanken, ob achtzehn oder zwanzig Zoll Felgen ihrem BMW besser stehen, Thomas ist mit seinem Volvo total zufrieden. Eine Selbsthilfegruppe, nein, so etwas ist nichts für ihn. „Das ist ein einziges Gejammer. Alle reden nur darüber, welche Tabletten sie gerade nehmen“. Thomas ist eine Kämpfernatur, und das, obwohl er eine harte Zeit durchmacht. Mit 18 Jahren hatte er einen Unfall bei seinem Ferienjob auf der Baustelle. Vier Wochen danach brach er zu Hause ohnmächtig zusammen. Diagnose: Schwere innere Verletzungen. Als er im Krankenhaus wieder aufwachte, hatte er eine neue Leber. „Natürlich war das im ersten Moment ein Schock.“ Von da an hieß es: eine Handvoll Tabletten pro Tag, keine Zigaretten, kein Bierchen mit den Kumpels mehr. Dazu kommt noch die psychische Belastung: „Mit 18 Jahren hat man sich doch darüber noch nie Gedanken gemacht. Außerdem war es anfangs schwer, damit umzugehen, dass man die Leber eines anderen Menschen in sich trägt.“

Wie dem 18-jährigen Thomas Winterer geht es heute vielen. Sich mit Organspende zu beschäftigen heißt, sich mit dem eigenen Tod auseinander zu setzen. Und Tod ist ein Tabu-Thema, das man möglichst weit von sich weg schiebt. Zwar unterstützen 75 Prozent der Deutschen Organspende, doch nur zehn Prozent haben einen Organspendeausweis.

(Illustration: Henry Vandyke Carter)



Thomas Breidenbach hat mehrere Erklärungen für diese Zahlen. Er ist geschäftsführender Arzt der *Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO)* in Bayern, der bundesweiten Koordinierungsstelle für Organspende. „Häufig haben Menschen diffuse Ängste bei diesem Thema.“ Sie möchten nach dem Tod nicht entstellt werden. Sie haben Angst vor Organhandel und davor, dass ein Mensch, bei dem der Hirntod diagnostiziert wurde, nicht wirklich tot ist. Thomas Breidenbach ist sich

IM ERSTEN MOMENT WAR DAS EIN SCHOCK!

aber auch sicher, dass viele Menschen einfach nicht darüber nachdenken und deshalb den aktiven Schritt, nämlich das Ausfüllen eines Organspendeausweises, nicht gehen. „Vielleicht würde es helfen, wenn man dafür eine Cola beim *McDonald's* bekommt.“ Die *DSO* macht aktiv Werbung für Organspende. Eine viertel Million Ausweise hat sie verteilt, die Mehrheit landete im Müll. Das liegt vielleicht auch daran, dass ein Organspender von der Spende primär keinen Nutzen hat. Doch Thomas Breidenbach weiß, dass die Zahlen etwas anderes sagen: „Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Menschen in seinem Leben einmal ein Organ benötigt, ist dreimal höher als die, ein Organ zu spenden.“

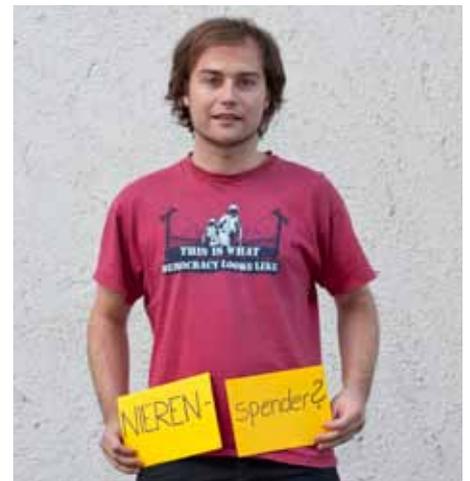
Rechtlich ist die Organspende in Deutschland im *Transplantationsgesetz* geregelt. Das Gesetz sieht eine sogenannte erweiterte Zustimmungsregelung für Organspende vor. Das bedeutet, dass man sich zu Lebzeiten dafür entscheiden muss. Liegt kein Wille vor, zum Beispiel in Form eines Organspendeausweises, entscheiden die Angehörigen in Namen des Verstorbenen. In anderen europäischen Ländern, zum Beispiel in Italien oder Österreich, gilt die Widerspruchsregelung. Hier ist jeder nach seinem Tod potentieller Organspender. Wer nicht spenden will, muss widersprechen. Thomas Breidenbach glaubt, dass auch die rechtliche Regelung

ein Grund dafür ist, warum Deutschland in Sachen Organspende hinter vielen anderen europäischen Ländern liegt. Er zieht den Schluss: „In Sachen Organspende ist Deutschland ein Entwicklungsland.“

Peter Büchler, Transplantationschirurg am *Klinikum rechts der Isar*, kann dem nur zustimmen. Er ist überzeugt, dass sich bei einer Gesetzesänderung der Spenderpool deutlich erweitern würde. „Bei der Widerspruchsregelung muss man aktiv werden, wenn man nicht will. In Deutschland ist es umgekehrt.“

Peter Büchler hat einen Organspendeausweis. Vielleicht, weil er tagtäglich mit dem Thema konfrontiert ist. Er wird also gezwungen, sich Gedanken darüber zu machen. Er kennt aber auch die Skepsis vieler Menschen: „Oft fehlt das Vertrauen in die Medizin“. Es kommen Fragen auf wie: Sterbe ich früher, weil ich Organspender bin? Wird nicht mehr alles für mich getan, weil man mit meinen Organen einen anderen retten will? Peter Büchler weiß, dass diese Ängste unbegründet sind. Denn die Feststellung des Hirntods eines Patienten, die Entnahme der Organe und die Transplantation sind voneinander strikt getrennte Prozesse. Ein Chirurg transplantiert also kein Organ, das er selbst entnommen hat. Wer ein Organ erhält, ist außerdem auf bundesweit einheitlichen Wartelisten geregelt. Auf welchem Platz der Warteliste man kommt, wird nach festgelegten Kriterien wie Dringlichkeit, Gewebeübereinstimmung und Erfolgsaussicht entschieden. Durch diese Regelungen sollen Interessenskonflikte vermieden werden.

Als Transplantationschirurg kennt Peter Büchler auch eine oft vergessene Seite der Organspende: die psychische Belastung des Krankenhauspersonals, vor allem der Pfleger auf der Intensivstation. Wurde bei einem Menschen der Hirntod diagnostiziert und der Organspende zugestimmt, muss der Verstorbene bis zum Zeitpunkt der Organentnahme weiter gepflegt werden. Er wird gewaschen, zugedeckt, sein Herzschlag kontrolliert. Oft reden die Pfleger mit dem Menschen wie mit einem komatösen Patienten. Der Mensch ist



tot, da sein Gehirn nicht mehr funktioniert. Solange er aber noch an die Maschinen angeschlossen ist, schlägt sein Herz weiter.

Auch ein Chirurg wie Peter Büchler kann hier an seine psychischen Grenzen kommen. Ein Mensch, dessen Körper noch warm und durchblutet ist, wird in den Operationssaal hinein und ein kalter lebloser Körper hinaus geschoben. „Besonders hart ist es, wenn zum Beispiel Fotos von Kindern einer jungen Frau mit in den Operationssaal gebracht werden.“ Dass durch die Organspende das Leben anderer Menschen gerettet werden kann, ist für Ärzte und Pfleger genauso wie

für die Angehörigen ein Trost. Peter Büchler liebt seinen Beruf gerade deshalb: „Ich kann Leben schenken, und wer kann das heutzutage schon.“

Nach dem Interview hat es Peter Büchler eilig. Er muss jetzt in den OP. Dort wartet ein junger Mann auf eine neue Leber. Ohne die Transplantation wäre er gestorben. Mit dem Organ wird er mit großer Wahrscheinlichkeit überleben und vielleicht bald wieder ein ganz normales Leben führen können. So wie Thomas Winterer, der 14 Jahre nach der Lebertransplantation Vollzeit arbeitet. Verändert hat sich für Thomas nicht viel. Zweimal

im Jahr muss er zur Kontrolluntersuchung. Der Arzt sagt, er soll sich gesund ernähren. Thomas isst trotzdem lieber Fleisch als Gemüse. Auch das Rauchen hat er wieder angefangen. Aber er leistet in seiner Umgebung Überzeugungsarbeit für Organspende. Er hat viele Freunde, die Motorrad fahren. Ihnen hat er zu Weihnachten einen Organspendeausweis geschenkt.



Findet Sand zwischen den Zehen traumhaft: Eva.Riedmann@campus.lmu.de

(i) Organspende

Welche Voraussetzung muss für eine Organspende erfüllt sein?

Es muss eine Einwilligung des Patienten vorliegen, zum Beispiel in Form eines Organspendeausweises. Außerdem müssen zwei Ärzte unabhängig voneinander den Hirntod des Patienten feststellen.

Was ist der Hirntod?

Der Hirntod ist der Ausfall aller Teile des Gehirns. Der Mensch gilt dann als tot, da das Gehirn das zentrale Steuerorgan aller Körperfunktionen ist.

Zahlen und Fakten:

In Deutschland warten ungefähr 12.000 Menschen auf ein Spenderorgan. Davon sterben täglich drei, weil es nicht genug Organe gibt.

Woher bekommt man einen Organspendeausweis?

Einen Organspendeausweis kann man online downloaden unter www.dso.de. Momentan liegen die Ausweise auch an einigen Stellen in der Uni aus.

Einmal Profi und zurück



Das Hobby zum Beruf machen, und dabei reich und berühmt werden. Nur wenige Sportler schaffen es bis an die Spitze – und bleiben dort. Zwei Geschichten. Von **BIANCA BÖHM** und **MANUEL RAUSCHER**



(Foto: privat)

Der frostige Wind schneidet mir ins Gesicht. Die Stelle, an der ich abspringen muss, kommt mit rasender Geschwindigkeit näher. Ich springe. Das schwerelose Gefühl vom Fliegen durchdringt meinen ganzen Körper. Aber ich habe mich verschätzt. Die Landung wird hart. Ich spüre nur, wie mein Knie schnalzt. Ich höre meinen eigenen stechenden Schrei, als wäre ich jemand anders.

Steffan* starrt noch Sekunden danach wie gebannt auf den Bildschirm. „In dem Moment vergisst du alles um dich rum. Die Angst, nicht mehr fahren zu können, war so groß, dass ich mich nicht mal mehr an den Schmerz erinnern kann.“ Ein kurzer Augenblick. Ein Atemzug und plötzlich ist alles, wofür man sein Leben lang gekämpft hat, vorbei.

Es ist nun vier Jahre her. Steffan ist mittlerweile 26. Doch wenn er über seine Vergangenheit spricht, merkt man wie schwer es ihm fällt, sich an diese Zeit zu erinnern. Er war seinem Traum zum Greifen nah, und doch war auf einen Schlag alles vorbei.

Als Steffan mit neun Jahren das erste Mal auf einem Snowboard steht, weiß er noch nicht, wie dieser Sport sein Leben verändern wird. Jeden Winter geht es in die Berge. Von Jahr zu Jahr wird die Leidenschaft größer. Bis er sich das Ziel setzt, an die Spitze zu kommen. Also wechselt er in der achten Klasse auf ein Sportinternat in Berchtesgaden. Da die Schule eng mit dem *Deutschen Olympischen*

Sportbund zusammenarbeitet, erhofft sich Steffan, eines Tages für Deutschland bei den Olympischen Spielen mitfahren zu dürfen.

Die nächsten Jahre bestehen aus hartem Training. Nach dem Unterricht wird das Snowboard angeschnallt, um Techniken zu verbessern, neue Sprünge zu wagen und Kraft, Kondition und Ausdauer zu steigern. Der Trainer motiviert Steffan zusätzlich und belohnt sein Engagement, indem er ihn auf Contests mitfahren lässt.

Noch zwei Minuten. Der Puls beschleunigt sich.



Quirin will hoch hinaus.

(Foto: privat)

Das Kind an meiner schweißnassen Hand. Tripeln auf der Stelle. Dann die Musik, der Tross setzt sich in Bewegung. Geht dem gleißend hellen Gewitter aus Blitzlichtern entgegen durch das große Tor. Tosender Applaus. Ab jetzt volle Konzentration. Die Welt besteht nur noch aus Grün und den einundzwanzig Mann um mich herum.

Davon träumte Quirin Löppert. Als Zwölfjähriger verspricht er sich selbst: „Ich will Profi werden und werde alles versuchen und mein Bestes geben.“ Zu diesem Zeitpunkt hat er schon für verschiedene Jugendteams der *SpVgg Unterhaching* und des *FC Bayern München* gespielt. Heute kickt er beim Fünftligisten *SV Heimstetten*. Knapp hat er zuletzt mit seinem Team die Klasse halten können.

Mit zehn Jahren kommt Quirin früh zum *FC Bayern*. Natürlich hofft auch er auf eine Profikarriere. Wie viele Jungs in seinem Alter. Für die meisten bleibt es beim Traum, nur wenige der jungen Talente schaffen es tatsächlich bis in die Bundesliga. Quirin weiß schon als kleiner Junge, wie schwer der Weg ist. „Man träumt davon, wo es mal hingehen könnte, aber man bleibt natürlich auch immer realistisch. Wenn man in der E-Jugend bei Bayern ist, heißt das noch gar nichts.“

Quirin ist fortan total auf den Fußball fokussiert. Das Gefühl, etwas zu verpassen, hat er nicht, auch wenn die Freizeit knapp bemes-

sen ist. Mit zwölf wechselt er sogar in die „Fußball-Klasse“ des *Theodolinden-Gymnasiums* in München. Noch mehr Fußball. Doch Quirin will sich unbedingt weiter verbessern, nimmt die zusätzliche Anstrengung in Kauf. „Als Stress nimmt man das so bewusst eigentlich gar nicht wahr, aber ich denke schon, dass das irgendwie an einem zehrt.“

Auch Steffan nimmt das ständige Training, unter dem seine Freizeit leidet, zunächst gerne in Kauf. Doch seine Liebe zum Snowboarden wird zunehmend unter Beweis gestellt. Der immense Leistungsdruck ist für ihn nur schwer zu vereinbaren mit der Freiheit, die er einst verspürte, wenn er mit Höchstgeschwindigkeit Richtung Tal brauste. Ihm wird schnell bewusst: Sollte er wirklich eines Tages für den *Internationalen Ski Verband* (FIS) bei großen Wettbewerben starten, wäre sein Leben fremdbestimmt. Immer die perfekte Leistung abliefern, strikte Regeln befolgen, dazu ständige Alkohol- und Nikotin-Kontrollen. „Snowboarden ist nicht nur eine Sportart, es ist ein Lifestyle“, und dieser lebt von der Philosophie des Freigeists. Keine Vorschriften, sondern Spaß. Steffan entscheidet sich für einen anderen Weg. Als Freestyle-Snowboarder will er an die Spitze.

Denn um als Snowboarder berühmt zu werden, gibt es zwei Möglichkeiten. Der eine Weg führt über olympisches Gold. Der andere über das Ansehen in der Szene. Es gibt keinen Verband und keine Liga wie bei anderen Sportarten. Dieses Leben besteht aus Reisen zu den Gipfeln der Welt. Immer wieder neue Menschen treffen. Neue, atemberaubende Tricks ausprobieren.

Der Kreativität beim Fahren sind keine Grenzen gesetzt. Hauptsache, man sticht aus der breiten Masse heraus. Höher, schneller, verrückter als alle anderen. Das Ziel? Eines Tages einen Sponsoren zu finden. Namhafte Hersteller unterstützen die Snowboarder nicht nur mit Produkten. Häufig werden auch Reisekosten übernommen und für die Besten gibt es eine Extra-Gage, von der sich gut leben lässt.

Ganz nach oben will auch Quirin. Doch zunächst muss er nach fünf Jahren das rote FCB-Trikot an den Nagel hängen. Seine Trainer sagen, er sei zu schwächling. Doch Quirin sieht schnell nach vorne, kehrt zur *SpVgg Unterhaching* zurück.

Dank seines starken Willens und seines großen Ehrgeizes schafft er es dort mit 20 Jahren in den Kader der Profimannschaft. „Es ging dann alles recht schnell. So kann’s gehen im Fußball.“

Allein, er spielt kaum. So endet das Abenteuer Profifußball für ihn nach einem Jahr recht schnell. Er geht zurück in die zweite Mannschaft und beginnt, als Alternative zum Profisport Latein auf Lehramt zu studieren. Eine Saison lang führt er die junge Truppe der Sportvereinigung als Kapitän an – am Ende steht der Abstieg.

Doch dann ein überraschendes Angebot aus Liechtenstein. Der *FC Vaduz* bekundet sein Interesse an dem talentierten Innenverteidiger. Liechtenstein, nicht gerade das Fußballmekka, aber dennoch ein gutes Angebot, das Profifußball bedeutet. Vaduz spielt in der zweiten Schweizer Liga. Das ist es, was Quirin sich erträumt hat. Er unterschreibt – sein Studium bricht er ab.

Anfangs kann sich Quirin auch hier nur schwer durchsetzen. Gerade als es anfängt besser zu laufen und er ein paar Spiele von Anfang an bestreitet, verletzt er sich an der Hüfte. Quirin muss operiert werden. „Man weiß ja, dass so etwas im Fußball immer kommen kann“, sagt er nüchtern. Die Rückrunde ist für ihn gelaufen. Zum Ende der Saison muss er den *FC Vaduz* verlassen – sein Vertrag wird nicht verlängert.

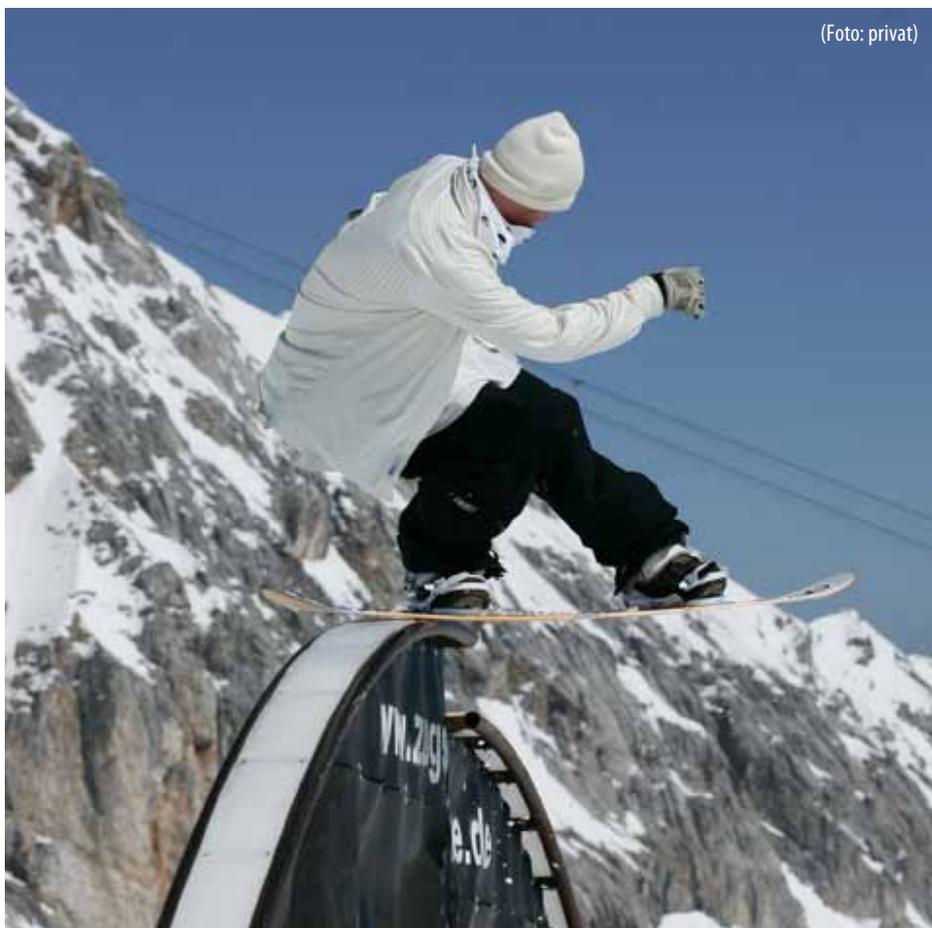
Quirin will unbedingt weiter Profifußball spielen. Die Atmosphäre, das Zusammenspiel mit erfahrenen Spielern, die Geschichten, die

man in der Kabine zu hören bekommt – all das fasziniert ihn. Die Begeisterung schwingt noch heute in seiner Stimme mit. Zwar hat er erfahren, wie schwierig es ist, einen neuen Verein zu finden. Aber dass überhaupt kein Angebot in Sicht ist, enttäuscht ihn dann doch.

Die Suche nach einem Verein erübrigt sich bei Steffan, aber dafür wächst der Druck, endlich einen Sponsoren zu finden. Auf der *ISPO*, einer Sportmesse in München, wimmelt es nur so von potentiellen Geldgebern. Um seinem Erfolg auf die Sprünge zu helfen, macht sich Steffan 2005 auf den Weg dorthin und verteilt Film- und Fotomaterial von sich an den Messeständen. Als wenige Tage später sein Handy klingelt, kann er kaum glauben, was passiert. „Die vom Forum haben sich bei mir gemeldet.“ Er bekommt ein Snowboard. Die Freude über diesen Sieg leuchtet auch jetzt noch in seinen Augen.

Wenige Zeit später melden sich noch weitere Sponsoren bei Steffan. Er bekommt Kleidung, Schuhe und Snowboards. Erste Fotos von ihm erscheinen in Snowboard Magazinen wie dem *Onboard*. Darauf folgt sein erster Part in einer deutschsprachigen Videoproduktion.

Die Krönung des Erfolgs ist die Einladung zweier Fotografen in die USA und nach Kanada. Bezahlter Urlaub mit Erlebnisgarantie.



(Foto: privat)

So hat sich Steffan das Leben als Profi-Snowboarder vorgestellt. Von nun an kann es nur noch Berg auf gehen. Doch das Leben nimmt manchmal einen seltsamen Lauf.

Auch bei Quirin läuft es nicht so gut. Er ist erstmals ohne Verein. Eine Anlaufstelle findet er bei der *Vereinigung der Vertragsfußballspieler*, die jedes Jahr in der Sommerpause ein Trainingscamp für vereinslose Fußballer veranstaltet. Quirin ist einer von 26 Fußballern, die das Camp nutzen, um sich fit zu halten und sich anderen Vereinen zu präsentieren. Quirin arbeitet noch einmal hart, will noch eine Chance. Doch es kommen keine Probetrainings zustande. Quirin zweifelt nicht an sich, glaubt an seine Stärke. Trotzdem gibt er zu: „Man resigniert leider auch ein bisschen.“ Quirin bekommt die Schattenseiten des Profifußballs zu spüren. „Es kann so oder so laufen. Du kannst da oben auf der Welle mitschwimmen, dann ist es der schönste Beruf der Welt. Aber es kann auch dreckig sein.“ Er muss ohne neuen Verein zu seiner Familie nach München zurückkehren. „Schade“, sagt er heute dazu, ohne dass man ihm die Wehmut wirklich ansieht.

Die schönen Erinnerungen überdecken mittlerweile die Enttäuschungen von damals. An die *Europa-League* Qualifikation mit dem *FC Vaduz* oder die Auslandsreisen mit dem *FC Bayern*. Die Saison 2011/12 wird der 24-jährige weiter beim *SV Heimstetten* absolvieren.

Auch vor leeren Rängen. Er fühlt sich dort wohl und genießt das Gefühl, einfach auf dem Platz zu stehen und zu spielen. Auch wenn er die Hoffnung auf die Profikarriere noch nicht ganz aufgegeben hat, so mag er doch nicht alles darauf setzen. „Ich habe alles versucht was in meiner Macht stand, nur leider kann man im Fußball nicht alles beeinflussen.“ Deshalb wird er ab Herbst wieder studieren, Sportwissenschaft an der *TU München*. Damit bleibt ihm eine zweite Chance: als Trainer.

Es war am Valentinstag. Das Video, auf dem sein Sturz verewigt ist, sollte eine seiner bisher wichtigsten Aufnahmen werden. Eine Videoproduktion namhafter Vertreter der Snowboarder Szene. Steffan merkt schon beim Absprung, dass er sich überschätzt hat. Doch die Tragweite seines Fehlers wird ihm erst viel später bewusst. „Nach dem Sturz bin ich wieder aufgestanden. Ich konnte auch noch auftreten. Deswegen habe ich gedacht, dass es bestimmt nichts Schlimmes ist. Naja, eher gehofft.“ Die ersten Schritte gehen noch, doch bald merkt Steffan, dass sein Bein unter ihm weg klappt. Er verliert den Halt. Die Diagnose: Kreuzbandriss. Steffan muss operiert werden und darf ein ganzes Jahr nicht fahren. Diese Monate kommen ihm vor wie eine Ewigkeit. Doch er hat noch einmal Glück. Seine Sponsoren halten zu ihm und wollen ihn selbst nach seiner einjährigen Auszeit weiterhin unterstützen.

Wenn er zurückdenkt, stellt Steffan fest, dass er wohl viel zu schnell wieder voll eingestiegen ist. Er habe sich zu voreilig wieder zu viel zugemutet, meint er heute. Sein Körper war damals noch nicht in der Lage zu einer 720 Grad Drehung. Er wollte es nicht wahr haben und sprang trotzdem. Steffan stürzte. Ein zweites Mal. Als er das ihm wohl bekannte Geräusch im Knie hörte, brannte er vor Wut über sich selbst. Der Arzt verbietet ihm daraufhin, jemals wieder einen Sprung auf dem Snowboard zu wagen. Seine Gesundheit gehe schließlich vor. Sein Eifer, sein Ehrgeiz und seine Entschlossenheit. Genau das, was ihn überhaupt so weit kommen ließ, war am Ende auch das, was seinen Lebenstraum zerstörte.

* Name von der Redaktion geändert



Bianca träumt von Paris.
B.Boehm@campus.lmu.de



Träumt von der Rückkehr ins Grünwälder:
Manuel.Rauscher@campus.lmu.de



(Foto: Privat)



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



Job-, Stellen-, Praktikabörse für Studierende

Inland und Ausland

Über die Homepage von "**Student und Arbeitsmarkt**" - www.s-a.lmu.de - geht es direkt zu aktuellen Jobs, ausgeschriebenen Praktika sowie zu freien Stellen von Unternehmen. Außerdem: Berichte von Studierenden, die bei deutschen und ausländischen Firmen ein Praktikum absolviert haben.

LMU München, **Student und Arbeitsmarkt**

Ludwigstr. 27, 80539 München

Tel.: 089 / 21 80 - 21 91, Fax: - 62 34, s-a@lmu.de

www.s-a.lmu.de

Traumtänzer sein.

Von Emotionen berauscht und voller Hingabe den Zwängen des Alltags entfliehen? Gesellschaftliche Bestimmungen ausblenden? Und im Tanz ausdrücken, was unbeschreibbar anmutet? Ein Appell an alle potenziellen Traumtänzer. Von FRANZISKA HOHL

Eine winzige Verkehrsinsel liegt umringt von Fahrzeugbetrieb, Betonbauten und einer Stahlbrücke. Lärm. Eine Frau und ein Mann stehen umschlungen auf der Insel. Musik erklingt und mischt sich mit dem Lärm, überlagert diesen, bis er schließlich ganz verstummt. Das Paar bewegt sich wie in Trance, sanft und bedächtig zu den zarten Klaviertönen, die nun in ihrer Klarheit zu hören sind. Sie tanzen. Plötzlich: Die Musik bricht ab. Der Lärm kehrt wieder. Der Mann rennt fort.

Eine Frau befindet sich in einem leeren dunklen Raum. Um den Bauch herum ist sie an ein Seil gebunden, welches in einer Ecke des Raumes befestigt ist. Die Verankerung ist nicht zu sehen. Die Frau möchte sich losreißen, indem sie vom Punkt ihrer Anbindung aus wegrennt. Sie schafft es nicht und beginnt innerhalb des Raumes, von einer Wand zur anderen zu laufen – immer in dem eingeschränkten Umkreis, den das Seil ihr lässt. Schließlich lässt sie sich fallen. Sie bleibt liegen.

Sich bewegen. Sich losreißen. Weitertanzen oder liegen bleiben? Ist es in unserer durchrationalisierten Welt möglich, sich seinen Gefühlen und Leidenschaften hinzugeben, sich allen Zwängen der Gesellschaft zu entledigen und im betörenden Tanz auszudrücken, was unbeschreibbar anmutet? Frei zu sein? Ein Traumtänzer zu sein?

Die geschilderten Szenen entstammen dem Film *Pina*, einer Hommage an die verstorbene Ausdruckstänzerin und Choreografin Pina Bausch. „Tanzt, tanzt – sonst sind wir verloren.“ So lautete der feinsinnige Aufruf Pina Bauschs, die eine vollkommen neuartige ästhetische Form der Tanzkunst etablierte: Das Tanztheater, eine Collage aus Schauspiel und Tanz, welche immerzu den Ausdruck ohne Sprache fokussiert. Somit entstehen Abfolgen von Bildern und Eindrücken, die die Grenze zwischen Realität und Traum verwischen, die keiner Struktur zuzuordnen sind, die uns faszinieren, da wir sie so noch nie gesehen haben. Man hat den Eindruck, dass das Tanzen beginnt, wo die Sprache versagt.

Studentin Korinna kennt diese Art des wortlosen Ausdrucks. Sie tanzt in ihrer Freizeit Ballett. Tanzt, um dem alltäglichen Leben für ein paar Momente zu entweichen und in einer eigenen Welt zu versinken. Sich eine Stunde Zeit für ein Gespräch zu nehmen, war für sie nicht einfach. „Ich bin ja ziemlich eingespannt vom Studium“, erklärt sie. „Tanzen ist für mich die letzte Insel. Wenn man mir das kappt, flipp’ ich aus.“ Tanzen gilt für die Künstler nicht nur als Zeitvertreib, sondern vor allem als Ablenkung und mehr noch als Befreiung von Umständen, die den modernen Alltag belasten: Enormer Zeit- und Leistungsdruck, Kontrollzwang, Ausfüllen unterschiedlicher Rollen, Überladung mit Informationen, die das Individuum nicht verarbeiten kann. „Wenn ich tanze, vergesse ich alles. Das ist der einzige Moment, in dem ich richtig abschalten kann. Es fliegt zwar schon mal ein Alltags-Gedanke von außen herein, aber dann sag’ ich: ‚Nein, meine Tür ist jetzt zu.‘“

Doch neben dem Genuss eines solch entfesselnden Traumzustands erleben die Tänzer auch die Schattenseiten ihres künstlerischen Daseins. Hobby-Tänzerin Korinna weiß von Bekannten, welchem Druck professionelle Tänzer Stand halten müssen: Die finanziellen Nöte, die zeitliche Beschränkung der beruflichen Ausübung von höchstens 15 Jahren, die immer unnachgiebiger werdende Konkurrenz, die Zerstörung des eigenen Körpers. Und selbst als Freizeitbeschäftigung lässt sich im Bereich des Tanzens ein gewisser Determinismus feststellen. Ballettschulen verfolgen bestimmte Lehrpläne. Die Bewegungen sind nicht frei, sie sollen und müssen bestimmte Emotionen darstellen, die nicht der individuellen Gefühlswelt entsprechen. Die Tänzer entwickeln einen enormen Ehrgeiz, der sie physisches und psychisches Leiden in Kauf nehmen lässt, sie jedoch gleichzeitig antreibt und belebt.

Korinnas Worte zeigen, dass heute selbst in unsere kulturelle Wahrnehmung und Kreativität rationale Elemente Einzug gefunden haben. Theodor Adorno geißelte diese Form der Standardisierung einst mit



(Zeichnung: Leonie Liebich)

der Bezeichnung der „Entkunstung der Kunst“. Es sind nicht wahrhaftige und natürliche Ausdrucks- und Verhaltensweisen, die wir verwenden – sie sind gesellschaftlich vorgegeben, haben sich im Laufe der Zeit formiert. Michel Foucault würde von Diskursivierung sprechen: Menschen folgen, ohne es zu reflektieren, bestimmten Wert- und Normvorstellungen, die sich einst historisch gebildet haben. Heute werden sie geradezu als selbstverständlich betrachtet und durch Institutionen, Verhaltensmuster und Kommunikation aufrecht erhalten. Aus dieser Perspektive ergibt sich die Bedeutung, die der Philosoph den Träumen zuschreibt. Er betrachtet sie als „Boten der Fantasie“, die uns darauf hinweisen, dass die Wirklichkeit auch anders aussehen könnte und die Wahrnehmung unserer Freiheit außerhalb der Traumwelt sehr eingeschränkt ist. Genauso können Emotionen während des Tanzens als Parallelwelt bezeichnet werden, durch die wir die Wahrhaftigkeit unseres Daseins ausdrücken, unsere Wünsche und Freiheit ausleben und uns von allen Unterdrückungserfahrungen entfesseln. Auch Korinna spricht von einer „eigenen Welt“, die jeder erfahren kann, „solange er sich nicht schämt, für das, was er tut.“ Ein Tänzer sein. Traumtänzer sein.

Traumtänzer sein, wie das Paar auf der Verkehrsinsel, das in die eigene Traumwelt entflieht, nur noch die Musik hört – keinen Verkehr, keinen Lärm wahrnimmt. Trotz der hektischen Umstände gelingt es ihnen, sich auf ihren Traum einzulassen. „Wenn du tanzt, ist es dir egal, ob du die Realität verlieren würdest“, meint Korinna. Aber auch: „Es gibt immer das Bewusstsein, dass man Pflichten hat. Und das Bedürfnis, wieder zurück in die Realität zu müssen.“ Auch der Mann aus der Szene kann sich nicht für lange Zeit seiner Traumwelt hingeben. Schließlich holt ihn die Wirklichkeit ein und das gesellschaftliche Umfeld gelangt in sein Bewusstsein zurück. Er rennt weg. Er rennt zurück in die Realität, da er die Unausprechlichkeit des Traums nicht erträgt. Er benötigt Halt in einer konformen Gesellschaft, die sich aus Verhaltensweisen konstituiert, die erwartbar sind. Der Traum ist fremd.

Traumtänzer sein, wie die an ein Seil gebundene Frau, die den Willen hat, sich zu entreißen, sich ihren Zwängen zu entledigen. Gleichwohl sie, wäre sie losgelöst von ihrem Seil, immer noch in einem dunklen leeren Raum gefangen wäre. Schließlich bleibt sie liegen. Sie gibt auf. Resignierend stellt sie fest, dass selbst das Losreißen vom Seil – das die Einschränkung ihres Willens symbolisiert – nicht ausreicht. Die unabwendbare Begrenzung – die des geschlossenen Raumes – ist unüberschreitbar. Das Individuum kann sich von einzelnen Zwängen befreien, doch es unterliegt weiterhin zahllosen Restriktionen. Nur im Traum kann es eine Möglichkeit suchen, diese zu überwinden, kann seiner Vorstellung von Freiheit folgen und alle hemmenden Auferlegungen abstreifen. „Die Frau schafft es wohl nicht, sich ganz hinzugeben und sich loszureißen. Das Seil hat sie sich selbst angebonden“, deutet Korinna.

Binden wir uns selbst ein Seil an? Wir sind in unserem gesellschaftlichen Umfeld gefangen, doch ist es nicht letztendlich unsere eigene Entscheidung, die Fesseln abzulegen? Sich gegen aufgezwungene Formung zur Wehr zu setzen, Normen, vorgegebene Strukturierungen und Routinen zu reflektieren, Wahrhaftigkeit zu empfinden. In eine eigene Welt abzutauchen, welcher Art auch immer, und auszudrücken, was Worte nicht vermögen? Doch wie soll man durch eine Ansammlung von Worten das Entfliehen vor diesen anleiten? Demgemäß: Träumt, träumt, sonst sind wir verloren!



Franziska träumt von scheinbarer Zwanglosigkeit.
Franziska.Hohl@campus.lmu.de



Was einen Marmeladenklecks zu Kunst macht

(Fotos: Tanja Schreiner)

Warum wir mehr träumen sollten. Ein Plädoyer von TANJA SCHREINER

Wir denken zu viel nach. Grübeln, bis uns der Kopf raucht, und sind danach auch nicht schlauer. Immer auf der Suche nach der besten Entscheidung folgen wir unserer Vernunft mit einem Ziel klar vor Augen. Und vergessen dabei zu träumen.

„Lass mich zwei Stunden am Tag arbeiten und ich werde die anderen 22 mit Träumen verbringen“

Surrealisten haben die Lösung: „Lass mich zwei Stunden am Tag arbeiten und ich werde die anderen 22 mit Träumen verbringen“, so der surrealistische Künstler Luis Buñuel. Wozu also der ganze Stress, wenn es auch einfacher geht? Schließlich liegt der Schlüssel zu Gesundheit und Wohlbefinden in der richtigen Balance aus Arbeit und Freizeit. Doch Buñuel geht es in diesem Zitat um etwas anderes.

Der *Surrealismus*, eine geistige Haltung, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand, steht für die Abkehr vom Verstandesmäßigen. Beginnend als literarische Bewegung, breitet sie sich bald auch auf die bildende Kunst und den Film aus. Zentrum der Bewegung werden André Breton und die Stadt Paris, in der sich die jungen Künstler zusammen finden. Als Zeugen des Ersten Weltkriegs prangern sie die bürgerliche, materialistische und oberflächliche Gesellschaft an, die in ihren Augen auch verantwortlich für den Krieg ist. Als Treffpunkte wählen sie deshalb häufig Cafés, die bei Randgruppen der Gesellschaft wie Prostituierten, Zuhältern und Rauschgifthändlern beliebt sind. Die Surrealisten wollen die Gesellschaft mit einer neuen Anti-Kunst aufrütteln und so bewusst machen, dass unser Alltagsleben zu sehr von Kontrolle, Logik und Vernunft gesteuert ist. Den Traum, unsere Fantasien und Vorstellungen sollen wir in unser alltägliches Leben einbringen. Deshalb planen sie phantasievolle Aktionen, verschicken zum Beispiel Schmetterlinge mit der Aufschrift „Eltern, erzählt euren Kindern eure Träume“, wodurch sie in ganz Paris bekannt werden. Das Ziel der Künstler ist, eine neue

Realität herzustellen, eine Überrealität, in der Traum und Wirklichkeit eins werden.

Sigmund Freuds psychoanalytische Forschung fasziniert die Künstlergruppe und regt sie zur Beschäftigung mit dem Unterbewussten an. André Breton und Philippe Soupault schreiben 1919 das erste surrealistische Buch, das gleichzeitig erstes Werk der Bewegung ist. *Die magnetischen Felder* entsteht mit der sogenannten automatischen Schreibweise nach freien Assoziationen und ohne Kontrolle der Vernunft. Bréton beschreibt diese *Ecriture automatique* als „Diktat des Denkens [...] außerhalb ästhetischer oder moralischer Bedenken“. Wer jetzt also vor der leeren ersten Seite seiner Dissertation sitzt und auf den zündenden Einfall wartet, versuche es doch einmal mit dieser Methode. Einen Plagiatsvorwurf riskiert man sicher nicht, schließlich spricht das eigene Unterbewusstsein.

Der aus München stammende Künstler Ernst Georg Stief weiß, dass man aus Blockaden und Gedankenkreisen mit der Vernunft allein nicht heraus findet. Auf der Suche nach der Idee für ein Portrait Sigmund Freuds steckt er selbst fest, kreativ blockiert. Erst als er das Denken ausschaltet, fließen Einfälle und Inspirationen. In seinen Bildern fragt er deshalb danach, ob menschliches Denken Segen oder Fluch ist. Weil wir ständig urteilen und in Frage stellen, stehen wir unserem Glück selbst im Weg. Der Traum ist für ihn ein Moment, in dem wir automatisch glücklich sind, weil wir nicht würdigen und werten.

„Schön wie die zufällige Begegnung von Nähmaschine und Regenschirm auf dem Seziertisch“

Die Methode des automatischen Schreibens versuchen auch die bildenden Künstler in ihren Werken umzusetzen. Doch den Verstand, Geschmack und bewussten Willen einfach auszuschalten

und automatisch zu malen, fällt ihnen anfangs schwer. „Surrealistische Malerei ist nicht oben links anfangen und das Bild bis unten rechts voll malen“, erklärt der Künstler Herwig Gross, der sich heute auch mit surrealistischer Malerei beschäftigt. Der Zufall wird zum wichtigsten Mittel der bildenden Kunst, um Verstand und Willen zu überlisten. Mit dem Zufallsprinzip lässt sich sogar aus einem Marmeladenklecks ein Kunstwerk machen. Der Surrealist Joan Miró soll von solch einem Klecks ausgehend ein ganzes Bild gemalt haben. Der Reiz surrealistischer Werke liegt in ihrer besonderen Schönheit: Sie sind einfach „schön wie die zufällige Begegnung von Nähmaschine und Regenschirm auf dem Seziertisch“, wie es der französische Dichter Lautréamont beschreiben würde. Diese Bilder seien keine, die man sich ins Wohnzimmer hängt, erzählt Herwig Gross. Deshalb ziehen auch seine Bekannten für ihre eigene Wohnung seine *bel art* vor.

Aus dem Wohnzimmer, aus dem Sinn? Haben wir mit dem Surrealismus unsere Träume und Fantasie aus unserem Leben verbannt? Ein bekanntes Kinderspiel, das wir den Surrealisten verdanken, ist auf jeden Fall geblieben: *cadavre exquis*. Der köstliche Leichnam? Seinen Namen erhielt das Spiel durch den ersten dabei entstandenen Satz: „Der köstliche Leichnam wird den neuen Wein trinken.“ Solch sinnhafte Aussagen entstehen, wenn mehrere Personen nacheinander Begriffe auf einen Zettel schreiben, ohne zu sehen, was der Vorgänger notiert hat.

Revolte und Skandale, Gänsehaut und Ekel

Die ersten Jahre der surrealistischen Bewegung dienen noch der Revolte. Die jungen Künstler schockieren durch ihre Skandale, wie der Verwüstung eines Cafés aus Protest gegen den Boykott ihres literarischen Banketts. In den 30er Jahren beginnt sich die surrealistische Bewegung zu wandeln. Der Traum und das Unterbewusste erhalten eine besondere Bedeutung. Salvador Dalí, einer der bekanntesten Surrealisten, arbeitet mit einer besonderen Methode, durch die er paranoische Zustände künstlich herbeizuführen versucht. Er will mehr und schärfer sehen als die anderen, die Grenze aufheben zwischen Wirklichkeit und Imagination. Dalís Bilder werfen Fragen auf, irritieren und beunruhigen. Wie in einem Traum tauchen immer wieder die gleichen Motive auf. Man hat das Gefühl Gebilde zu erkennen, die an reale Dinge erinnern, aber merkwürdig verzerrt im Raum schweben. Herwig Gross fasziniert an Dalís Bildern das Hintergründige, Rätselhafte und Fantasiervolle. In seinen eigenen Bildern bearbeitet er soziale und gesellschaftspolitische Ereignisse. Mit Hilfe von Verfremdungen und verborgene Details will er zum Denken und Hinterfragen anregen.

In den 30ern entstehen auch erste surrealistische Filme. *Un chien andalou* (zu deutsch: *Ein andalusischer Hund*), den Dalí zusammen mit Luis Buñuel dreht, ist keineswegs ein netter Film über einen andalusischen Hund. Schon bei der ersten Szene zuckt der Vorlesungssaal der Kunststudenten zusammen – ein Mann schleift seine Rasierklinge und schneidet dann einer Frau damit das Auge durch. Dass die beiden Künstler den Zuschauern mit dieser Szene zu einer neuen Sicht verhelfen möchten, leuchtet nicht sofort ein. Vielmehr bleiben Gänsehaut und Ekel.

Raum für das Kreative und die gedankliche Freiheit

Bilder aus Marmelade, schwachsinnige Spiele, öffentliche Prügeleien und Horrorfilme? Worin hier der Sinn liegen soll? Hören wir doch auf mit dieser ständigen Sinn-Sucherei und lernen wir die Schönheit von Nähmaschine und Regenschirm auf dem Seziertisch zu akzeptieren! Der Surrealismus ist eine Lebensform, die den Augenblick genießt



► Über Traum, Wunschtraum und Albtraum zwischen Generationen (Bild: Herwig Gross)

und Raum für das Kreative und die gedankliche Freiheit lässt. Verbannen wir den Surrealismus nicht länger aus unseren Wohnzimmern! Genießen wir den Augenblick und erlauben wir es uns auch einmal, unseren Gefühlen zu folgen – sonst verpassen wir es, hier und jetzt glücklich zu sein. Also hört auf zu viel zu grübeln und fangt an zu träumen!



Tanja träumt von mehr kreativer Kunst mit Marmelade.
Tanja.Schreiner@campus.lmu.de



Fünf Weißwurstfrühstücke für je zwei Personen zu gewinnen!
Gewinnfrage: Was ist ein *Carrotmob*?

- a) Ein neuer Wischmob in Karottenform.
- b) Eine Initiative für den Klimaschutz.
- c) Eine gesunde Form des Flashmobs.

Schicke die richtige Antwort bis zum 30. August 2011 an carrotmob.communicator@web.de und gewinne eines von fünf Weißwurstfrühstücken für je zwei Personen im *Milchhäusl*.

Flucht in Traumwelten

Fantasy ist zweifelsohne so „in“ wie noch nie. Fans stürmen Buchläden und Kinosäle, während Kritiker vor „dysfunktionalem Eskapismus“ warnen. Warum nur brauchen wir diese Flucht in Traumwelten? Von
URSULA A. OHLIGER

Blutsauger, Hexen, Zauberer und andere Fabelwesen sind spätestens seit der Epoche der Romantik aus der Literatur nicht mehr wegzudenken. Vor allem aber in den vergangenen Jahren ist ein verstärktes Publikumsinteresse an Fantasy-Filmen zu beobachten. Aktuell kann man angesichts der hohen Verkaufszahlen und des breitgefächerten Angebots an Fantasy-Romanen und Verfilmungen von einem regelrechten Boom sprechen. Die Trilogie *Der Herr der Ringe* von J.R.R. Tolkien verkaufte sich weltweit über 120 Millionen Mal. Die inzwischen siebenbändige *Harry Potter*-Reihe ging über 400 Millionen Mal über den Ladentisch. Vor allem aber die zahlreichen Vampir-Romane haben sich in den Bestsellerlisten festgebissen und mit der *Bis(s)-Saga Twilight* von US-Autorin Stephenie Meyer hat der Vampir-Hype eine neue Dimension erreicht. Auch die Spieleindustrie hat das Genre Fantasy seit einiger Zeit für sich entdeckt und sowohl PC-Spiele, als auch Brettspiele auf den Markt gebracht. Doch warum können sich Menschen auch heute noch für übernatürliche Fabelwesen begeistern und welche Bedeutung hat die phantastische, fiktionale Unterhaltung für die Leser?

Fantasy-Autorin Stefanie Bense meint: „Fantasie ist für jeden notwendig und jeder Mensch benötigt dafür eine Ausdrucksform, sei es nun in Tanz, Malerei, Töpferei oder durch das Schreiben von Fantasy-Romanen.“ Fantasy schafft es, uns in eine Traumwelt fliehen zu lassen, in der wir unsere Fantasien ausleben und gleichzeitig von der Realität Abstand gewinnen können. In der Forschung wird dieser Vorgang mit dem Begriff *Eskapismus* umschrieben. Im Zentrum des Genres Fantasy stehen übernatürliche, märchenhafte und magische Elemente. Oft werden auch Motive alter

Philip Burne-Jones: *The Vampire* (1897)

Das Vampir-Motiv inspirierte auch viele Künstler. Wie in Goethes Ballade „Die Braut von Korinth“ ist auch hier eine Frau das blutsaugende, kalte Wesen.



Mythen, Volksmärchen oder Sagen aufgegriffen. Die von Tolkien definierten Fantasyvölker sind ebenso Bestandteile von Fantasy-Welten wie Untote, Zombies und Vampire. Die fantastische Handlung spielt meist in einer fiktiven Welt, die sich deutlich von der irdischen Realität unterscheidet. Im 19. Jahrhundert haben vor allem romantische und spätrromantische Autoren wie E.T.A. Hoffmann oder Edgar Allan Poe übernatürliche Elemente in ihre Romane und Erzählungen eingebunden. In dieser Zeit entstanden auch die ersten *Schauer- und Vampirromane*, die sich schon auf dem damals entstehenden Buchmarkt großer Beliebtheit erfreuten. Erst im 20. Jahrhundert wurde Fantasy zu einem eigenen Literaturgenre, wobei Tolkien häufig als dessen Begründer genannt wird. Mit seinen Werken löste er in den 1960er Jahren einen ersten Fantasy-Boom aus.

Fantasy führt eher zu Eskapismus, als zur Bewältigung von Alltagsproblemen.

In der Kommunikationswissenschaft erklärt der *Uses-and-Gratifications-Ansatz*, warum Menschen sich gerne mit Medien beschäftigen. Wir wollen – beispielsweise durch das Lesen von Büchern – bestimmte Bedürfnisse befriedigen. Demnach entscheiden wir abhängig von Interessens- und Bedürfnislagen, welche Medien wir zu welchem Zeitpunkt nutzen. Eskapismus oder die Flucht in Traumwelten kann dabei in die Kategorie der affektiven Bedürfnisse eingeordnet werden, ähnlich wie Entspannung, Ablenkung, Verdrängung von Problemen, oder die Suche nach emotionaler Erregung. Fantasy-Fans wird deshalb der Hang zum Eskapismus unterstellt, weil die Fantasie- und Traumwelten gesellschaftliche, politische oder kulturelle Probleme und Realitäten unserer Zeit ausblenden oder verdrängen.

Kritiker sehen in dem seit Jahren andauernden Fantasy-Boom eine Gefahr für Leser, da die fantastischen Geschichten in ihren Augen eher zu Eskapismus anstatt zur Bewältigung der Alltagsprobleme führen. So warnt der Kinder- und Jugendbuchautor Klaus Kordon (*Krokodil im Nacken*) im *Tagesspiegel*: „Viele Leute wollen die Realität einfach wegdrücken und flüchten sich dann in solche Geschichten mit Hexen, Drachen und Magiern“. Seiner Meinung nach stellt die literarische Fantasy-Welt eine große Gefahr besonders für Kinder dar: „Ich stelle mir so ein Hartz-IV-Kind vor, das nur Geschichten über Prinzessinnen und Drachen liest und die Wirklichkeit völlig ausblendet“. Fantasy-Befürworter wie Tolkien hingegen verweisen auf das Potential, das fantastische Geschichten haben. 1937 bezeichnet

Tolkien in seinem Aufsatz *On Fairy Stories* den Eskapismus als integralen Bestandteil von Fantasy. Demnach dient eine gute Fantasy-Geschichte auch immer dazu, die Fantasie zu wecken (*Fantasy*), den Lesern Erholung zu bieten (*Recovery*), Fluchtmöglichkeiten zu schaffen (*Escape*) und Trost zu spenden (*Consolation*). Mit Eskapismus meint Tolkien die Erfüllung von Sehnsüchten und eine Befriedigung, die unsere Welt nicht bieten kann. Die Unterstellung von Dysfunktionalität vernachlässigt auch die Tatsache, dass viele Werke ihren fiktiven und fantasievollen Hintergrund dazu nutzen, philosophische Fragen und gesellschaftliche Probleme in einem anderen Kontext anzusprechen und Lösungen aufzuzeigen. So greift auch zeitgenössische Fantasy aktuelle Fragestellungen wie Krieg, Nationalismus und religiösen Extremismus auf.

Fantasiewelten schaffen Raum für Spielereien und Sehnsüchte.

Für Fantasy-Autorin Stefanie Bense besteht der Reiz von Fantasywelten darin, dass sie Fantasieräume sind, „mögen sie auch noch so eng an realistische Vorbilder angelehnt sein.“ Das bedeutet, dass sie „Freiräume, Raum für Spielereien, Fluchten, Gegenentwürfe zur Realität oder Übersteigerungen, Raum für Unbekanntes, Imaginäres, Sehnsüchte, Unlogisches und Widersinniges“ bieten. Erfolgreich sind solche Geschichten, Romane und fremde Welten, weil „wir bequem vom Sofa oder Lehnstuhl aus an den Abenteuern der stellvertretenden Heldinnen und Helden teilnehmen können. Es befriedigt die Sehnsucht nach etwas, das uns der Alltag oder unsere mangelnde Risikobereitschaft nicht bieten können: Abenteuer, Neues entdecken, sich beweisen, das Böse besiegen, Gerechtigkeit wieder herstellen.“

Symptomatisch für die Faszination am Übernatürlichen ist der Vampir-Hype. Dabei ist die Vorstellung von einem blutsaugenden Monster keineswegs eine Erfindung der modernen Literatur. Schon 1797 verwendet Johann Wolfgang von Goethe das Vampir-Motiv, als einer der ersten im deutschsprachigen Raum, in seiner Ballade *Die Braut von Korinth*. Der Erfolgsroman *Dracula* (1897) von Bram Stoker gilt bis heute als der meistgelesene und bekannteste Vampirroman der Welt, doch die *Twilight-Bände* gehören zu den bisher erfolgreichsten Fantasyromanen des frühen 21. Jahrhunderts. Die Verfilmung des ersten Teils der *Bis(s)*-Reihe kam 2008 in die US-Kinos und spielte weltweit 376 Millionen US-Dollar ein, nachdem sich die Bücher schon etwa 70 Millionen Mal verkauft hatten. Es ist die Geschichte der



Aberglaube und Fantasy in der Architektur: Zum Schutz vor bösen Geistern wurden in der Romantik an größeren Kirchengebäuden häufig dämonische Gestalten oder Tiere angebracht. Dieser Wasserspeier von Notre-Dame in Paris entstand im späten 13. Jahrhundert. (Foto: Vassil)

17-jährigen Bella Swan (Kirsten Stewart), die sich in den geheimnisvollen Vampir Edward (Robert Pattinson) verliebt. Obwohl Edward dem Menschenblut abgeschworen hat und „vegetarisch“ lebt, reizt Bella ihn zum Kuss, aus dem der todbringende und zugleich neu erweckende Biss wird. „Der Film wie auch die Romane sind kleine Erholungs-oasen vom Alltag. Man durchlebt beim Lesen oder Anschauen verschiedene Gefühlszustände – das ist psychologisch gesehen äußerst gesund“, kommentiert Diplom-Psychologe Michael Thiel den *Twilight*-Erfolg auf *Bild Online*. Zumindest in Film und Literatur ist der Vampir also unsterblich.

Für Stefanie Bense liegt das Besondere im Schreiben von Fantasy-Geschichten darin, „nicht nur Figuren und Handlung, sondern auch das Setting, die Welt, den gesamten Hintergrund zu entwerfen und in sich logisch darzustellen“. Fantasy erfüllt eben die Sehnsucht des Menschen nach einer aufregenden Welt, in der alles möglich ist – für die Leser, aber auch für die Autoren der Geschichten. „Da man heutzutage eher als kleines Mädchen im Getriebe funktionieren muss, auch als Unternehmensleiter oder Führungspersönlichkeit, verschafft man sich den Raum für die eigene Phantasie eben anderswo.“



Ursula träumt vom Frühling in New York.
Ursula.A.Ohliger@campus.lmu.de

Süchtig, verwirrt,

Freaks, die sich im Keller verstecken und so tun, als ob sie mächtige Magier und Krieger wären. Die nicht mit der Realität klar kommen und sich deshalb in imaginären Welten verstecken. So oder so ähnlich lauten die gängigen Stereotype über Rollenspieler. Doch entspricht das der Wirklichkeit? Von NATALIA MELNIKOVA

Helllichter Tag und Vogelgezwitscher draußen, drinnen gelassene Stimmung und ein bisschen Krach. Unter den Anwesenden wird die Frage diskutiert, ob der Tritt, den die Kurtisane Alara dem Widersacher aus Zorn verpasst hatte, ernsthaften körperlichen Schaden hinterlassen haben konnte. Keiner weiß, warum es überhaupt wichtig ist, die Diskussion dauert aber gute fünf Minuten, bevor der Meister beschließt, dass man weiter machen kann. Eine typische DSA-Spielrunde.

DSA ist die Abkürzung für *Das Schwarze Auge*, eines unter vielen Fantasy-Rollenspielsystemen und in Deutschland mit Abstand das populärste. Das Prinzip der meisten Rollenspiele ist grundsätzlich das Gleiche: Die Handlung einer Geschichte, meist in einem Fantasy-Setting, wird von einem Spielleiter gesteuert und die Spieler lassen ihre Helden dementsprechend auf die Geschehnisse reagieren. Es gibt aber keine Spielfiguren und keine Spielbretter – das Geschehen findet nur in den Köpfen der Spieler statt und wird mündlich erzählt und ausgespielt.

B.A.D.D.

Die Geburt des Fantasy-Rollenspiels ist auf die Urfassung von *Dungeons and Dragons* zurück zu führen, die 1974 in den USA veröffentlicht wurde. Schon bald darauf kam es zu den ersten öffentlichen Attacken, als 1979 ein junger Spieler spurlos verschwand. Ein von dessen Familie angeheuerter Privatdetektiv sorgte für viel Aufregung in den Medien mit der Hypothese, der Junge habe sich in den Dampftunneln unter seiner Hochschule verirrt, in denen er regelmäßig *Dungeons and Dragons* gespielt habe. Der Junge studierte



„Das Regelwerk erschlägt einen erstmal“ - DSA-Bücher, Romane und Magazine.

(Foto: Natalia Melnikova)

mit 16 im zweiten Jahr an einem College, war ein „Computergenie“, Epileptiker, sozial inkompetent, drogenabhängig und homosexuell. Vier Jahre später beging ein anderes 16-jähriges „Super-Genie“ Selbstmord. Laut seiner Mutter sei der Grund ein Fluch, der im Spiel auf seinen Charakter gehetzt wurde. Der junge Jude war Anhänger faschistischer Ideen, sozial isoliert und litt vermutlich an einer psychischen Störung, da er in einer Nacht 17 Hasen und eine Nachbarskatze ohne jeden erkennbaren Grund getötet hatte. Seine Mutter engagierte sich nach dem Tod ihres Sohns aktiv gegen das Rollenspiel und gründete die Organisation *Bothered About Dungeons and Dragons* (B.A.D.D.).

Beide Geschichten wurden zu einem Medienzirkus, wie Paul Cardwell es in seinem Artikel *The Attacks on Role-Playing Games* für

den *Skeptical Inquirer* beschreibt. Dem Autor zufolge leiden Fantasy-Rollenspiele seitdem unter dem Ruf, ein seltsames Spiel für seltsame Leute zu sein. Dabei werden gerne Spieler und Spielcharaktere verwechselt, der Einsatz von Magie im Spiel dämonisiert und das Eintauchen in die spielerischen Mythologien und Religionen gar mit Satanismus gleichgesetzt.

„Eine geistige Herausforderung“

Lässt man sich von sensationslustigen Medienberichten nicht beeindrucken, entdeckt man eine ganz andere Welt. In seiner Diplomarbeit benennt der heutige Rollenspielauteur Peter Kathe verschiedenste Gründe, die Rollenspiele attraktiv

verlaufen?

machen. Die DSA-Gruppe aus dem Münchner Westen illustriert perfekt seine Befunde. Bernhard zum Beispiel ist im Spiel ein Elf und im echten Leben Elektroingenieur. In der Fantasy-Welt kann er ausleben, was zwischen Messgeräten und Computernetzen keinen Platz hat: sein schauspielerisches Talent. Den Elfen hat er als Rolle gewählt, weil sie in der DSA-Welt als „ein weltfremdes Hippie-Völkchen“ gelten und deswegen reizvoll zu spielen sind. Der 30-jährige Ben hingegen sieht das Spielen vor allem als Kopfsport. Er liebt die Herausforderung, spontan und rollengerecht Situationen oder Probleme zu lösen, die ihm selbst nicht vertraut sind. Hat man den Charakter gewählt, kann man dessen Eigenschaften selbst ausgestalten. Dafür gibt es mehrere Strategien: manche Spieler lassen sich von Film- oder Buchfiguren inspirieren, andere wollen ihre Persönlichkeit mit in die Spielwelt hinein nehmen und schauen, was dabei heraus kommt. Und es gibt auch Spieler, die ihre „dunkle Seite“ ausleben wollen. Und trotzdem bringt das Spiel auch was für das Leben außerhalb der Traumwelt, denn es schult die Teilnehmer kreativ, entscheidungsfreudig und improvisationsfähig zu sein.

„Das schönste daran ist, dass die Spielwelt nie die selbe bleibt“, erzählt der 32-jährige Biochemie-Doktorand Christian*. „Neue Publikationen schreiben die Geschichte immer weiter, egal ob man sich als Spieler daran beteiligt oder nicht“. Die einzige Frau in der Runde, Regine, schätzt die Möglichkeit, sich beim Spielen zu entspannen und vergleicht es mit einem Kinobesuch: „Man möchte für ein paar Stunden abschalten, an was anderes denken und sich vom Film gefangen nehmen lassen,“ erklärt die Ärztin und fügt lachend hinzu: „Und bei DSA kann man auch noch viel rumblödeln“.

Peter Kathes Studie zeigt, dass das Spiel – entgegen vieler landläufiger Meinungen – nicht befremdlich ist. Es ist ein Hobby wie jedes andere, das zusätzlich seine Anhänger auf verschiedenste Weisen herausfordert und das Zusammensein mit Freunden ermöglicht. Denn Spieler suchen in erster Linie realen Austausch: Mit anderen Zeit verbringen, zusammen lachen und Süßigkeiten vernichten, auch mal außerhalb etwas zusammen unternehmen. Wenn die Chemie zwischen den Menschen nicht stimmt, dann wird auch aus der Spielrunde nichts.

Nachdem die Frage mit Alaras Aktion endlich geklärt ist, fragt der Spielleiter, was die Helden jetzt machen – es hatte ja gerade eben einen Kampf gegeben. „Wir stapeln die Leichen in die Kutsche und transportieren sie bis zum nächsten Dorf“, schlägt Meneandor der Magier vor. Da ärgert sich aber der adlige Kämpfer Glennir: „Das ist doch so respektlos!“ Und schon wieder geht eine lange Diskussion los. Teils „in game“ teils nicht, bald wird die Gruppe ganz abgelenkt, als der Gastgeber sich in die Küche begibt. Die Spieler rätseln, was es wohl später zu Essen gibt, doch anstatt einer Antwort müssen sie sich mit einem mysteriösen Lächeln und mit dem verführerischen Geruch aus der Küche vergnügen. Der Rest bleibt ihrer Fantasie überlassen.

* Name von der Redaktion geändert.



Natalia träumt von fremden Welten.
Natalia.Melnikova@campus.lmu.de

Anzeige



VFKW e.V. – Das KW-Netzwerk für Wissenschaft und Wirtschaft

Sie möchten Ihre Verbindung zum Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU intensivieren und auch nach dem Abschluss weiter halten? Sie möchten Ihre Erfahrungen an Studierende weitergeben und berufliche Kontakte pflegen? Sie möchten das Institut und die Studenten unterstützen?

Dann ist der VFKW für Sie die richtige Adresse. Der Verein zur Förderung von Forschung und Lehre am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU München e.V. hat drei zentrale Ziele:

- Unterstützung von Studierenden der Münchner Kommunikationswissenschaft
- Förderung der Lehr- und Forschungstätigkeiten
- Alumni-Arbeit

Interesse? Werden Sie Teil der IFKW-KommunikationsWelt:
<http://alumni.ifkw.lmu.de> oder vfkw@ifkw.lmu.de



IfKW

News

Neue Mitarbeiter, neue Projekte und ein geordneter Rückzug.
Die Nachrichten des Semesters von NINA SPRINGER

Das Institut ist auf dem Rückzug – natürlich nicht im übertragenen Sinn des Wortes. Kommunikationswissenschaft wird bald wieder von der Oettingenstraße aus betrieben. Das IfKW hat vor genau zwei Jahren Bauarbeiten Platz gemacht, in deren Zuge neue Hörsäle und Seminarräume in der Oettingenstraße 67 entstanden. Wenn alles nach Plan läuft, heißt es im Oktober: Kisten packen. Nachdem das IfKW zwei Jahre in der Schellingstraße untergebracht war, wird der Umzug für viele Studierende eine neue Situation schaffen, die durchaus nennenswerte Vorteile hat: Von der Bibliothek aus ist man schnell in den Seminarräumen und der Weg zu den Sprechstunden der Dozenten wird ebenfalls kürzer. Für Atempausen dazwischen steht auf der anderen Seite des Zauns der Englische Garten zur Verfügung.

Auch personell ist am IfKW einiges geschehen. Neben den Neuzugängen, über die weiter unten berichtet wird, gibt es auch Abschiede zu vermelden. Während *Annika Franzetti* zum Sommersemester dauerhaft zu *Klaus-Dieter Altmeyen* an die Universität Eichstätt wechselte, ist die Abwesenheit von *Anke Petrat* und *Tanja Pfister* von begrenzter Dauer – aus sehr erfreulichem Grund: Beide sind bis zum Sommersemester 2012 in Eltern-

zeit. Petrat wird von *Philip Baugut* vertreten.

Seitdem die *Professur für Medienwandel* mit *Christoph Neuberger* besetzt ist, wird das IfKW-Team sukzessive erweitert: *Jennifer Wladarsch*, Absolventin des hiesigen KW-Masters, nimmt die Promotion in Angriff. Ihren Forschungsschwerpunkt legt sie auf das Verhältnis von klassischen Massenmedien zu *Social Media*. Seit Juli ist auch *Julia Neubarth* mit an Bord, die im vergangenen Jahr den Magister in Münster abschloss und in ihrer Dissertation mittels Netzwerk- und Inhaltsanalysen der Frage nachgeht, ob in der Blogosphäre durch Verlinkung eine transnationale Öffentlichkeit entsteht. Im Oktober kommt dann *Christian Nuernbergk*, der zuvor an der Uni Münster in der von Neuberger geleiteten *Forschungsstelle Internetöffentlichkeit* tätig war. Außerdem wechselte *Manuel Wendelin* (bislang *Michael Meyen* zugeordnet) in den neuen Lehrbereich. Das Besetzungsverfahren für die *Professur für Medienqualität* läuft unterdessen noch. Die Stelle wird derzeit von *Andreas Fahr* vertreten.

Der Bedeutung des Internets für die Gesellschaft trägt das Institut nicht nur durch die Besetzung einer *Medienwandel*-Professur Rechnung. Im April genehmigte die

Deutsche Forschungsgesellschaft das Projekt *Politische Kommunikation in der Online-Welt*. Neben *Hans-Bernd Brosius* vom IfKW sind auch die Universitäten Düsseldorf, Berlin, Jena, Zürich, Greifswald und Bern beteiligt. Die großen Leitfragen, denen sich der Verbund in sieben Teilprojekten widmet: Wie verändert sich die Kommunikation zwischen Bürgern, politischen Organisationen und Medien durch das Internet? Was bedeutet es für die Politik, wenn unsere Medienwelt nicht mehr durch das Fernsehen und die Presse, sondern durch Webseiten und soziale Netzwerke geprägt wird? Am Münchner Standort arbeitet *Till Keyling* am Projekt mit und untersucht, wie politische Medienagenden auf *YouTube* entstehen und genutzt werden beziehungsweise welche Bedeutung sie für Jugendliche haben. In einer zweiten Phase sollen auch soziale Netzwerke miteinbezogen werden.

Im Mai wurden die Ergebnisse des CHE-Rankings vorgestellt. Das IfKW belegt insgesamt einen Mittelplatz. „Wir haben uns die Ergebnisse angesehen und werden gemeinsam mit den Studierendenvertretern analysieren, was gut läuft und wo Verbesserungen sinnvoll sind“, so Carsten Reinemann. „Wir nehmen für uns als Fazit mit, dass wir in Zukunft intensiver

► Die neuen Gesichter am IfKW: Christian Nuernbergk, Jennifer Wladarsch und Julia Neubarth sind die neuen Mitarbeiter von Christoph Neuberger (von rechts; Fotos: Privat)

über die Stärken des Instituts sprechen wollen. Denn das IfKW ist in puncto Forschung, internationale Präsenz und Reputation Spitze in Deutschland, und die Vielfältigkeit des Lehrangebots sucht ihresgleichen“, so der Departmentdirektor.



Dass das IfKW auf die richtigen Themen setzt, dafür spricht auch der nach wie vor ungebrochene Bewerberandrang. Weil im Herbst der doppelte Abiturjahrgang an die Unis kommt und darüber hinaus die Wehrpflicht ausgesetzt wurde, werden zum Wintersemester mindestens 208 Abiturienten für das Fach Kommunikationswissenschaft zugelassen. Durch neu vereinbarte Partnerschaften mit der University of Melbourne und der Chulalongkorn University in Bangkok, Thailand, dürfte das Studium nochmals an Attraktivität gewinnen. Aus dem ‚Resort Internationales‘ gibt es außerdem zu berichten, dass im Sommer Professor *René Weber* von der University of California (Santa Barbara) zu Gast war und zum Wintersemester der Journalismusforscher *Neil Thurman* (City University London) an die Isar kommt. Weber forscht insbesondere zu kognitiven und emotionalen Effekten der TV- und Videospielenutzung, Thurman arbeitet zu Online-

Journalismus und leitet den *Erasmus Mundus Masters Journalism, Media & Globalisation*.

In der Forschung ist das IfKW also hervorragend aufgestellt, was auch die Präsenz der Mitarbeiter auf den Jahrestagungen der *Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DG PuK)*, der *International Communication Association (ICA)* und der *International Association for Media and Communication Research (IAMCR)* zeigt. Doch nicht nur mit Vorträgen bringen sich die IfKW-Mitarbeiter in den wissenschaftlichen Diskurs ein, sondern sind auch durch Vielzahl Publikationen und Herausgebertätigkeiten sichtbar. So wurde *Thomas Hanitzsch* von der ICA zum Editor der *Communication Theory* bestellt. Außerdem gewann *Maria Löblich* den 3. Platz des *Zeitschriftenpreises der DG PuK* für ihren Aufsatz über die sozialwissenschaftliche Wende unseres Faches in der *Medien & Kommunikationswissenschaft*

(4/2010). Internen Auswertungen zufolge ist das IfKW seit 1998 ununterbrochen als publikationsstärkstes Institut in den beiden Fachzeitschriften *Publizistik* und *Medien & Kommunikationswissenschaft* vertreten.

Darüber hinaus tragen IfKWler vielfältig zum Bestand der Fachliteratur bei: *Christian Badens* Dissertation an der Uni Amsterdam bearbeitet den Einfluss von Frames auf die Wahrnehmung der EU-Verfassung und ist bereits erschienen, *Thomas Zerback* und *Bernhard Goodwin* werden in Kürze nachziehen. Zerback hat in Mainz zu publizistischer Vielfalt promoviert, Goodwin an der TU München zur Wissenschaftskommunikation von Forstwissenschaftlern.



Nina findet Ausschlafen traumhaft.
springer@ifkw.lmu.de

Anzeige

Begeistert für Fortschritt



Die Unternehmen der BAUER Gruppe bieten attraktive Berufschancen in den Bereichen Maschinenbau, Spezialtiefbau und Umwelttechnik. Während ihres Studiums haben Studenten die Gelegenheit, in unseren spezifischen Arbeitsgebieten Praktika zu leisten, außerdem betreuen wir Diplomarbeiten. Bewerberinnen und Bewerber wenden sich an die Personalabteilung.

BAUER Aktiengesellschaft ■ Personalabteilung ■ BAUER-Straße 1 ■ 86529 Schrobenhausen

Telefon 08252 97-0 ■ Telefax 08252 97-1359 ■ www.bauer.de



Ein Albtraum aus Worten

Ob Radiomoderatoren, Politiker oder Verkäufer: Sie alle tun es, ohne viel darüber nachzudenken. Für sie wie für die meisten Menschen gehört Sprechen zum Alltag. Doch was ist, wenn die Worte nicht aus dem Mund herauskommen wollen? Von SIMONE MAIER

► Jo Zawadzki und Sarah Rönnert bei der Arbeit. (Foto: Simone Maier)

Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Unter den Hunderten von Zuschauern herrscht eine erwartungsvolle Stimmung. Seine Unterlippe zittert. Die Masse starrt ihn an. „Ich habe den Auftrag“, beginnt er mit schweißnasser Stirn. Weiter kommt er nicht, so sehr er sich auch bemüht. Die Worte sind da, er sieht sie vor seinem inneren Auge. Auch den Mund kann er formen: Die Lippen bilden einen Schlitz, die Zunge presst sich an den Gaumen. Er setzt nochmals an: „Ich habe den Auftrag, die, die...“. Die Worte sind da, doch die Stimmbänder gehorchen ihm einfach nicht. Das Volk ist entsetzt.

Es ist sein Stottern, das es dem britischen König George VI. unmöglich macht, auf der Londoner Kolonialausstellung im Jahr 1925 eine Rede zu halten. Der Schauspieler Colin Firth hat sich für den Film *The King's Speech* antrainiert, worunter in Deutschland circa eine Million Menschen leiden. Eine von ihnen ist die 16-jährige Schülerin Jasmin*.

„Beim Sprechen bekomme ich Panik“, erzählt Jasmin. Ihr ganzer Körper ist extrem angespannt. Ihre Hände werden feucht. Sie ballt sie zu Fäusten. Während des Redens presst die 16-Jährige vor lauter Angst ihren Mund dann so sehr zusammen, dass kein Wort mehr

herauskommen kann. „In dem Moment bin ich völlig verzweifelt, aber auch traurig, weil ich nichts sagen kann.“ Einfachste Alltagssituationen wie Einkaufen oder Telefonieren werden zu einem großen Hindernis. Selbst das Sprechen mit ihrer Familie fällt der Schülerin schwer. Eine Erklärung dafür kennt die Logopädin Antje Geiger: „Familienmitglieder werden oftmals als sehr wichtig wahrgenommen. Gerade vor ihnen will man korrekt sprechen. Dabei setzen sich Stotternde allerdings so unter Druck, dass es erst recht zu Blockaden im Redefluss kommt.“

SPRECHEN BEDEUTET TRAINING.

Die Gründe für solche Blockaden sind vielfältig. Hinzu kommt, dass Kinder, die stottern, oft an einem gestörten Schmerzempfinden, Gleichgewichts- oder Koordinationsproblemen leiden. Bei manchen verschwindet die Sprechstörung wieder von allein, bei anderen bleibt sie bis ins Erwachsenenalter. „Viele Erwachsene und Jugendliche stottern bereits seit ihrer Kindheit“, so Geiger. Auch Jasmin leidet seit ihrem fünften

Lebensjahr darunter. „Meine Ärztin meinte damals, dass Stottern bei vielen Kindern in meinem Alter normal sei und sich das bald legen werde. Als es mit sieben Jahren aber immer noch nicht weg war, hat mich meine Mutter zu einer Logopädin gebracht.“ Mittlerweile hat die 16-Jährige drei Therapien mit unterschiedlichen Behandlungsmethoden hinter sich.

Logopädin Antje Geiger arbeitet in ihrer Münchner Praxis nach dem Ansatz von Charles Van Riper, um Sprechstörungen zu behandeln. Hier geht es darum, das Stottern zu analysieren: Was passiert mit der Mundmuskulatur und der Atmung während des Redens? Welche negativen Gefühle entstehen? Außerdem übt die Logopädin mit ihren Patienten das Sprechen in Zeitlupe: „Wenn man alle Vokale bis zum Äußersten dehnt, ist es unmöglich zu stottern. Die Betroffenen sollen lernen, dass sie eine Sprechblockade lösen können, indem sie jeden Buchstaben extrem langsam artikulieren.“ Außerdem trainieren die Patienten auch außerhalb des Behandlungszimmers verschiedene Alltagssituationen. Dazu gehört es beispielsweise, einen Fremden auf der Straße nach dem Weg zu fragen oder mit der Verkäuferin zu plaudern.

Der Gedanke daran, vor fremden Menschen einfach drauf los zu reden, treibt Jasmin den kalten Schweiß auf die Stirn. Jo Zawadzki hingegen schenkt er einen besonderen Kick. Gemeinsam mit Sarah Rönnert moderiert er das Nachmittagsprogramm auf dem Münchner Radiosender 95.5 *Charivari*.

„Frei zu sprechen ist großartig“, findet Zawadzki. „Das gibt mir beim Moderieren am meisten. Man kann unglaublich spontan und kreativ sein. Beim Reden kann man seinen eigenen Stil kreieren, damit die Menschen vor den Radiogeräten sofort wissen, wer da spricht.“ Wie ein persönlicher Stil entsteht, lernen die Moderatoren im Sprechtraining. Hier werden die Atmung oder die korrekte Bewegung der Mundmuskeln optimiert.

Was für die Moderatoren Zawadzki und Rönnert Berufsalltag ist, bleibt für Jasmin der reinste Albtraum. Eine peinliche Situation ist ihr besonders im Gedächtnis geblieben: „In der siebten Klasse musste ich ein Referat halten. Ich habe mich sehr gut darauf vorbereitet, habe zwei Bücher zum Thema gelesen, ein dreiseitiges Handout für meine Mitschüler zusammengestellt und den Vortrag einige Male geübt.“ Als Jasmin dann aber vor der Klasse stand, konnte sie keine zwei Worte aussprechen, ohne zu stottern. Für ein Referat von zehn Minuten brauchte sie die doppelte Zeit. Ihren Mut quittierten die Mitschüler mit Hohn und Spott. Als sie mittags nach Hause kam, brach sie in Tränen aus. Nach diesem Erlebnis weigert sie sich zwei Jahre lang, nochmals nach vorne an die Tafel zu gehen.

Trotz aller Routine haben auch die beiden Radiomoderatoren unangenehme Erfahrungen gemacht. „Mein peinlichster Versprecher im Radio war der ‚Wichs aus Wolken und Sonne‘“, gibt Sarah Rönnert mit einem Grinsen zu. „Obwohl es schon drei Jahre her ist, werde ich heute noch rot im Gesicht, wenn ich daran denke.“ Auch Jo Zawadzki leistete sich einen schlüpfrigen Versprecher. In einer Live-Sendung fragte er eine Haushaltshilfe nach ihrem Putzfimmel. „Der ‚Putzfimmel‘ wurde allerdings zum ‚Futzpimmel‘ und die Frau richtig wütend. Sie dachte, ich hätte das mit Absicht gesagt und wolle sie auf den Arm nehmen.“ Immerhin sorgte er damit für die Erheiterung der gesamten Redaktion.

Sarah Rönnert rät, peinliche Situationen einfach mit Humor zu nehmen. „Es ist mensch-

lich, sich beim Reden zu versprechen und Fehler zu machen. Ich gehe deshalb locker damit um.“ Auch Jasmin weiß inzwischen, dass sie Sprechsituationen nicht vermeiden darf, denn das schürt die Angst vor dem Stottern nur noch mehr. So hält sie mittlerweile trotz der Schwierigkeiten beim Reden wieder Referate in der Schule.

Ihren Willen und Mut zum Sprechen teilt Jasmin mit König George VI. Er trat neun Jahre nach seiner gescheiterten Rede im

Jahr 1925 abermals vor das Rundfunkmikrofon. Die Ansprache war stotterfrei, dank der Behandlung von Gelegenheitsschauspieler Lionel Logue. Das britische Volk jubelte.

* Name von der Redaktion geändert.



Träumte von der Karriere als Moderatorin: Simone.Maier@campus.lmu.de

(i) Tipps & Tricks für Vorträge

1. Nerv deine Freunde! Es ist hilfreich, den Vortrag vor Freunden zu üben. Sie können zum Beispiel drauf aufmerksam machen, wenn man zu schnell oder zu langsam spricht.

2. Beiss dir auf den Finger! Um deutlicher zu sprechen, steckt sich die Moderatorin Sarah Rönnert von *Radio 95.5 Charivari* ihren kleinen Finger zwischen die Schneidezähne und liest so einen Text laut vor. Das hilft gegen Nuscheln.

3. Sing, auch wenn du dich nicht bei *Deutschland sucht den Superstar* bewerben willst! Rönnert singt morgens im Bad oft laut vor sich hin, damit die Stimme weich wird und sich beim Sprechen besser anhört.

4. Beruhig deinen Atmen! Logopädin Geiger empfiehlt folgende Übung: Langsam einatmen und dabei beide Arme seitlich in die Horizontale

strecken. Durch die Lippen den Buchstaben „F“ sprechen, dabei langsam ausatmen und gleichzeitig die Arme senken. Mehrere Male wiederholen. Wenn man es oft genug übt, kann man den Atem auch ohne das Heben der Arme beruhigen.

5. Hör auf, dein Publikum mit den Händen zu verwirren! Wildes Gestikulieren mit den Händen wirkt ablenkend. Geiger rät, die Hände vor der Körpermitte auf Bauchhöhe zu halten, wenn sie sich selbstständig machen.

6. Schreib keine Romane! Auf Karteikarten sollten laut Geiger nur Stichpunkte notiert werden. Beim Ablesen von ganzen Sätzen geht der Kontakt zum Publikum verloren. Wenn man Texte auswendig lernt, wirkt man unsicher und ist es oft auch selbst.



Gefangen in der Machtlosigkeit

Der Traum von einem besseren Leben motiviert Menschen, alles zurückzulassen und nach Deutschland zu kommen. Doch Flüchtlinge fühlen sich hierzulande nicht willkommen. Die in Europa gesetzten Hoffnungen verblissen angesichts des Albtraums in deutschen Flüchtlingslagern. Von CHRISTOPH KUHLMANN

Kabba steht auf und zieht die Gardinen zu. Es ist ihm lieber, wenn keiner von dem Gespräch erfährt. Schließlich wurde sein Asylantrag abgelehnt und sein Widerspruch ist noch in Bearbeitung. Lieber nichts riskieren. Deshalb bittet er auch darum, seinen Namen zu ändern. Kabba ist 27. Er ist groß und sehr kräftig. Er sieht aus wie jemand, den nichts so schnell aus der Bahn wirft. Doch der Eindruck täuscht. Kabba ist ein gebrochener Mann. Er hat zu viel Grausamkeit erlebt und seine Situation ist aussichtslos. „Ich habe keine Zukunft, ich bin nix“, sagt er.

Kabba kommt aus einem westafrikanischen Bürgerkriegsstaat. Rebellen haben seine gesamte Familie getötet. Sie haben sie einfach samt ihres Hauses niedergebrannt. Damals war Kabba 19 und auf einen Schlag alleine. Es kam noch schlimmer. Sein eigener Onkel – heute ein mächtiger Mann – trachtete ihm nach dem Leben und setzte seine Schergen auf ihn an. Kabba blieb keine Wahl: Er musste fliehen. Kabba sitzt auf seinem Bett. Im Zimmer ist es dunkel, nur der Fernseher flackert. Er schweigt. Dann redet er mit ausdrucksloser Miene weiter: „Ich habe keine Familie mehr. Ich kann nicht zurück – zu Hause habe ich keine Zukunft.“

Ein Freund seines Vaters half Kabba bei der Flucht nach Berlin. Dort stellte er sich der Polizei und wurde in ein Erstaufnahmelaager nach München gebracht. In der Hoffnung auf

ein neues Leben in Sicherheit hat Kabba Asyl beantragt und unterstand von nun an dem deutschen beziehungsweise bayerischen Asylrecht. Was das bedeutet, musste Kabba schnell am eigenen Leib erfahren. Eine Vielzahl von Zwängen und Verboten macht den Flüchtlingen ein selbstbestimmtes Leben unmöglich. In der *Bayerischen Asyldurchführungsverordnung von 2002* heißt es dazu, dass diese Maßnahmen „die Bereitschaft zur Rückkehr in das Heimatland fördern“ sollen.

Kabbas Wunsch, in München zu bleiben, wurde nicht berücksichtigt. Seine neue Heimat sollte ein Flüchtlingslager in Schongau werden. Das Gros der Asylbewerber hat kein Recht auf eine eigene Wohnung. Sie werden willkürlich Flüchtlingslagern mit freien Kapazitäten in der gesamten Bundesrepublik zugeteilt. Schongau ist ein kleiner Ort in Oberbayern, zwischen Kaufbeuren und Weilheim gelegen, in der Nähe des Ammersees. Idyllisch und ruhig – so wie man sich Bayern vorstellt. „Viel ist hier nicht los“, erzählt Kabba. „Die Langeweile ist das Schlimmste.“ Seit über drei Jahren sitzt er in der Idylle fest und nichts passiert. Wöchentliche Höhepunkte sind das Fußball- und das Basketballtraining. Nicht ohne Stolz erzählt er, dass er inzwischen in der Ersten Mannschaft spielt. Mehr bietet Schongau ihm nicht. Er hat ein paar Mal versucht, abends auszugehen und sich unter die Leute zu mischen. Doch in die einzige Disko kommt er nicht rein. Die wollen da keine Schwarzen.

Um Kabba zu besuchen, muss man der Schnellstraße folgen, die aus Schongau herausführt. Es geht durch einen Wald, dann kommt ein Industriegebiet. Zwischen grauen Hallen und brachen Lagerflächen stehen unvermittelt zwei Holzbaracken, vor denen Kinder afrikanischer Herkunft spielen. Im Tierheim gegenüber bellen die Hunde. Man wird das Gefühl nicht los, dass diese Baracken, in denen bis zu 80 Flüchtlinge sich jeweils zu viert ein zwölf Quadratmeter großes Zimmer teilen, ganz bewusst hier stehen. Selten verirrt sich ein Einheimischer in diese Gegend. „Neulich stand ein Spaziergänger vor dem Tor und fragte mich, was das hier ist“, erzählt Kabba grinsend. „Ich antwortete: ‚ein Asylanterheim‘, und der Mann entgegnete überrascht: ‚ich wohne seit 75 Jahren in Schongau und habe noch nie von einem Asylanterheim gehört‘.“

Bis vor kurzem konnte Kabba dem ewigen Nichtstun noch entfliehen. Er hatte einen Job als Küchenhilfe in München. „Ich nahm morgens um sechs die Bahn nach München und kam nachts um halb zwölf zurück nach Schongau.“ Obwohl er von seinen 800 Euro Gehalt nach Abzug von Miete und Bahntickets nur etwa 200 Euro behalten konnte, war Kabba glücklich etwas zu tun zu haben. Flüchtlingen ist es in ihrem ersten Jahr in Deutschland untersagt zu arbeiten. Dann können sie sich auf die Suche begeben – bekommen aber nur eine Arbeitserlaubnis, wenn kein Deutscher oder EU-Bürger bereit ist, die Arbeit zu machen.



► (Foto: Christoph Kuhlmann)

Als die Arbeitslosigkeit in München stieg, verlor Kabba seinen Job. Nun gab es wieder Deutsche, die seine Arbeit machen wollten.

Jetzt muss Kabba wieder mit 40,90 Euro Taschengeld im Monat auskommen. Er lacht verbittert, als er erzählt, dass er das Geld in einem Nachbarort abholen muss. Eine Strecke kostet 5,80 Euro. Besonders in Bayern will man Flüchtlingen kein Bargeld auszahlen und setzt stattdessen auf Sachleistungen. Angesichts dieser Bevormundung schüttelt Kabba den Kopf: „Ich bin erwachsen. Ich bin kein Kind mehr“. Vorgefertigte Hygiene- und Essenspakete sind in Bayern die Regel. „Ich wohne seit fast vier Jahren in Deutschland und esse jeden Tag das gleiche.“ Bei der Zusammenstellung wird nur unzureichend Rücksicht auf kulturelle, religiöse, moralische, geschweige denn geschmackliche Anforderungen genommen. Inzwischen hängt das Essen Kabba und seinen Mitbewohnern so sehr zum Hals raus, dass sie jeden Monat ihr knappes Taschengeld dafür ausgeben, sich ein Bayernticket zu teilen und gemeinsam nach München fahren, um sich mit afrikanischen Gewürzen einzudecken.

Kabba hat Glück, dass München genau wie Schongau in Oberbayern liegt. Flüchtlinge dürfen sich nämlich nur innerhalb ihres Regierungsbezirks frei bewegen. Wollen sie weiter weg, müssen sie eine Genehmigung bei der Ausländerbehörde beantragen. Kabba sitzt fest – im doppelten Sinne.

Weder kann er sich frei bewegen, noch kann er ein selbstbestimmtes Leben führen. „Ich kann mein Leben nicht mehr starten. Ich habe keine Zukunft.“ Er wird ernst und blickt zu Boden. Seine Verzweiflung ist greifbar. Kabba kann nicht zurück in seine Heimat und eine Zukunft will man ihm in Deutschland nicht ermöglichen. Er hängt in der Luft. Obwohl man es ihm äußerlich nicht ansieht, hat die Ausweglosigkeit doch Spuren in seinem Inneren hinterlassen. Kabba kann nicht schlafen. Wenn es ihm doch mal gelingt, wird er von Alpträumen gequält. Da sind Bilder aus dem Bürgerkrieg. Er weint und schreit dann im Schlaf. Es gibt kaum psychologische Betreuung im Lager. Niemanden, der ihm hilft, die grausamen Erlebnisse in seiner Heimat aufzuarbeiten. Stattdessen verschreibt man ihm Tabletten.

Kabbas Chancen auf eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung stehen nicht gut. Laut den Behörden haben sich die Verhältnisse in seinem Heimatland verbessert. Man muss ihn nicht mehr aufnehmen. Vielleicht wird er für eine Zeit geduldet. Kabba schweigt und schaut ins Nichts. Plötzlich hebt er den Kopf und sagt: „Manchmal denke ich – ich bringe mich um, wenn sie mich nicht akzeptieren“. Das Schicksal hat ihm schwer zugesetzt. Aber träumen, das kann er immer noch: Von einer Aufenthaltsgenehmigung und einer Ausbildung, von der Chance, ein neues Leben zu starten – das wäre wundervoll. Dann wäre er wieder was.

(i) Flucht und Asyl

Weltweit sind etwa 43 Millionen Menschen auf der Flucht. Der Großteil von ihnen (85 Prozent) bleibt aber in der Herkunftsregion. Die Flucht nach Europa wird immer schwieriger und teurer. Jedes Jahr sterben hunderte Menschen an den EU-Außengrenzen.

2010 wurden in Deutschland 48.589 Asylanträge gestellt. Durchschnittlich 85 Prozent aller Anträge werden abgelehnt. Häufig ist eine unmittelbare Abschiebung aus rechtlichen Gründen nicht möglich, dann wird eine temporäre Duldung erteilt.

Asylsuchende werden in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht. In Bayern gibt es 118 solche Lager, in denen insgesamt etwa 8.000 Flüchtlinge leben.



Der Autor träumt rückwärts.
C.Kuhlmann@campus.lmu.de

Günstige Wohnräume oder Investorenträume?



(Foto: Christopher Jones)

Die Stadt stößt bei der Flächennutzung an ihre Grenzen und trotzdem wächst die Einwohnerzahl weiter – für immer mehr Menschen stellt sich die Frage, wie sie es sich noch leisten können, in München zu wohnen. Von CHRISTOPHER JONES

WG-Casting, Elternbürgschaft, Gehaltsnachweise, Provision, Mietkaution und wenn man schon eine Wohnung hat noch dieses „Gentrifidingsbums“ – große Mühen für Wohnungssuchende und Mietende, goldene Zeiten für Besitzer und Investoren. Aktuelle Studien untermauern diese Einschätzung. Die im letzten November vorgestellte Studie *Grundrisse für bezahlbaren Wohnraum* des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) und des *Mietervereins München* zeigt auf, wozu hohe Mieten und explodierende Bodenpreise führen: Zu einer sehr hohen Pendlerquote, weil viele sich das Wohnen in der Innenstadt nicht mehr leisten können oder wollen. Auf der anderen Seite müssen Menschen mit niedrigem und mittlerem Einkommen im innerstädtischen Bereich mit einer Einschränkung ihrer Lebensqualität rechnen, um die steigenden Kosten für das Wohnen zu tragen.

Der Wunsch nach einem eigenen Zimmer oder einer Wohnung steht bei Toni an erster Stelle. Sie möchte unabhängig sein und nicht mehr bei den Eltern wohnen. Als angehende Auszubildende zur Veranstaltungskauffrau hatte sie lange nach einem Zimmer suchen müssen. Nach zwei Monaten und etwa 15 Besichtigungsterminen war es dann auch nur

ein Zimmer zur Zwischenmiete. Dass junge Studenten und Azubis zu den weniger bevorzugten Mietern in München gehören, zeigte sich vor allem bei einem kleinen Appartement im Glockenbachviertel für 280 Euro warm, auf das sich mit ihr 60 Andere beworben hatten – den Zuschlag bekam eine kinderlose Beamtin. Für junge Menschen ist es eine große Herausforderung, einen ihren Bedürfnissen und Wünschen angepassten Wohnraum in München zu finden. Die von der *DGB Jugend München* im März 2011 vorgestellte Studie *Flexibilität auf 7qm – So wohnen Azubis in München* beleuchtet, dass Azubis auf dem Wohnungsmarkt kaum Chancen haben und es zudem an günstigem und qualitativ gutem Wohnraum in guter Lage fehlt.

DGB-Jugendsekretärin Katharina Joho ist besorgt: „Die Situation ist sehr schwierig, da Azubis meist über ein geringes Einkommen und nicht viel Wohnerfahrung verfügen, was sie nicht zur bevorzugten Zielgruppe für Vermieter macht.“ Deshalb muss Toni nun wieder ins Umland zu ihren Eltern ziehen. „Ich habe einfach nichts in München gefunden, was ich mir hätte leisten können, und ich möchte nicht für viel Geld in einem Zimmer so groß wie eine Schuhschachtel wohnen.“ Auch ein Wohnheim sei für sie keine Option: „Da muss

man zu bestimmten Zeiten wieder im Haus sein. Das ist eher eine Art betreutes Wohnen.“ Trotz Ernüchterung und Frustration bleibt eine eigene Wohnung aber weiterhin ihr Ziel, auch wenn sie neben ihrer Ausbildung als Bedienung im Biergarten arbeiten muss. „Eine Zweizimmerwohnung im Westend für 400 Euro, das wär’s!“. Selbst als Azubi wird man noch träumen dürfen.

Günstige Miet- und Grundstückspreise verhindern Gentrifizierungsprozesse. Damit sind soziokulturelle Veränderungen in Wohnvierteln gemeint. Wenn Immobilien zunehmend von wohlhabenderen Eigentümern übernommen und baulich verändert werden, steigt der Wert und die Mieterstruktur wird langsam ausgetauscht. „Szene-Seiten“ der lokalen Medien schäumen regelmäßig über, wenn schicke Läden und hippe Cafés in den verschiedensten Vierteln entdeckt werden, viele alteingesessene Anwohner können diese Begeisterung jedoch nicht teilen. Luxus-sanierungen und Immobilienprojekte wie *The Seven* werfen Fragen auf. Zum Beispiel danach, ob es noch genug Wohnraum für alle gibt. „Jeder soll in dieser Stadt wohnen können“, meint Simône Burger, Regionssekretärin bei der DGB Region München. „Gefühlt, aber auch

real wird fast nur noch für eine bestimmte Klientel gebaut, nämlich für die mit hohem Einkommen. Die Stadt braucht aber nicht nur Wohnraum für die High Performer, sondern auch für die ganz normalen Menschen.“

Mittlerweile hat sich die Situation in manchen Fällen so zugespitzt, dass sich zunehmend Widerstand entwickelt. Neben dem öffentlichkeitswirksamen Protest um das geplante Immobilienprojekt in der Feilitzschstraße 7, auf dem Gelände der Kneipe *Schwabinger 7*, eines Kinos und eines Imbisses, regt sich auch Widerstand gegen die zunehmende Aufwertung von Stadtteilen wie beispielsweise in Untergiesing. Die *Aktionsgruppe Untergiesing* hat sich als parteiloser Zusammenschluss gebildet, die mit Stadtteilfehrungen durch „ihr“ Viertel und Infoveranstaltungen die Bevölkerung über die Verdrängung günstigen Wohnraums aufklären und sensibilisieren möchte. Eine Vernetzung der verschiedenen (Stadtteil-)Initiativen will das neue Bündnis *Recht auf Stadt in München* erreichen, das aktuell sechs Initiativen vereint. Ein neues Bewusstsein von Anwohnern und Mietern entsteht, davon ist auch Simone Burger überzeugt: „Das Thema ist wesentlich präsenter als in den letzten Jahren. In den 1980er Jahren gab es zuletzt sehr große Mieterproteste, langsam kommt das jetzt auch wieder und es entsteht eine kritische Sensibilität, wie es sich aktuell auch in der Schwabinger Feilitzschstraße zeigt.“

Obwohl es seitens der Stadt sozialen Wohnungsbau und für bestimmte Viertel Erhaltungssatzungen gibt, könne man laut Simone Burger nicht zufrieden sein, schaut man auf das Ergebnis. Was fehlt sind Instrumente, die schärfer greifen und Investoren

und Vermieter daran hindern, Wohnraum als Spekulationsobjekt zu betrachten. Der Mietenspiegel, der für die Erhöhung von Mieten oft herangezogen wird, lässt günstige Bestandsmieten nicht mit einfließen, sondern nur die Erhöhungen. Die bestehende Förderung von öffentlichem Wohnungsbau und die Erhaltungssatzung reichen nicht aus. Neue Impulse lassen sich beispielsweise in Hamburg oder Kopenhagen finden. In Hamburg gibt es seit kurzem eine Umwandlungsverordnung, die Anträge auf Sanierungen, Modernisierungen, Nutzungsänderungen sowie Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen zurückstellen kann. In Kopenhagen wird das Modell des genossenschaftlichen Wohnens stark unterstützt. Durch eine Gesetzesänderung ist es Mietern möglich,

EIN NEUES BEWUSSTSEIN ENTSTEHT

ein Vorkaufsrecht unter bestimmten Voraussetzungen zu erhalten, was zu einem 30-prozentigen Anteil privater (Klein-) Genossenschaften am Wohnungsmarkt geführt hat.

Neben dem Modell des genossenschaftlichen Wohnens gibt es in München eine weitere Form der kollektiven Aneignung von Wohnraum, um sich der Spekulation am Wohnungsmarkt zu entziehen. Im Münchner Westend gibt es seit drei Jahren das Hausprojekt *Ligsalz8*, in dem zwölf Bewohner wohnen und das durch das *Miethäuser Syndikat*-Modell realisiert wurde. Dieses Konzept bietet auch Menschen mit niedrigem Einkommen eine Möglichkeit sich günstigen Wohnraum zu „erwerben“. Das *Miethäuser Syndikat* ist ein Zusammenschluss von über 51 selbstverwalteten Hausprojekten und 22 Projektinitiativen aus ganz Deutschland. Mittels Darlehen und Direktkrediten kann durch Unterstützer ein geeignetes Objekt von einer hauseigenen GmbH erworben werden. Damit das Haus

dem Wohnungsmarkt entzogen wird und nicht mehr von den Bewohnern verkauft oder vererbt werden kann, bekommt das *Miethäuser Syndikat* ein Mitbestimmungsrecht, die Bewohner ein Wohnrecht, das bei Auszug erlischt. Ist nach einiger Zeit das Haus abbezahlt, soll statt einer Miete ein Solidarbeitrag in ähnlicher Höhe gezahlt werden, um anderen Projektinitiativen bei der Finanzierung zu helfen.

York, der älteste Bewohner der *Ligsalz8*, ist begeistert von diesem Konzept: „Trotz anfänglicher Schwierigkeiten bei der Suche und Finanzierung eines geeigneten Objekts haben wir es mit viel Hilfe und Eigeninitiative geschafft, ein Hausprojekt mit einer sinnvollen gemeinsamen Nutzung in München zu realisieren.“ Gewohnt wird in WGs und die ehemalige Ladenfläche im Erdgeschoss wird als Café, für politische Veranstaltungen oder als Kino genutzt. 36 Quadratmeter stehen jedem zur Verfügung, wobei etwa die Hälfte davon auf gemeinschaftlich genutzte Räume entfällt. Die Miete beläuft sich pro Person auf etwa 400 Euro warm, was zwar auch für die Studenten und prekär Beschäftigte im Haus nicht sehr günstig ist, jedoch wird die Miete langfristig auf diesem Niveau bleiben oder gar sinken. York ist davon überzeugt, dass die Idee, Wohnen nicht als Ware und Eigentum zu betrachten, Zukunft hat. „Ich kann mir nicht vorstellen, wieder von einem Vermieter abhängig zu sein, und wünsche mir für die Zukunft, dass gerade in München weitere Wohnprojekte entstehen und sich die Mieter gemeinsam bezahlbaren Wohnraum schaffen.“



Träumt von einer Stadt für alle:
Christopher.Jones@campus.lmu.de

Anzeige

ZUR UNTERSTÜTZUNG UNSERES TEAMS SUCHEN WIR AB SOFORT PRAKTIKANTEN (M/W) IM BEREICH MARKETING UND PRODUKTMANAGEMENT IN MÜNCHEN

WIR BIETEN DIR:

- > Sehr abwechslungsreiche und spannende Tätigkeiten in einem jungen Team
- > verantwortungsvolle Aufgaben vom ersten Tag an
- > Super Einblicke in den Alltag einer Online Community
- > Ein sportlich ambitioniertes Team mit hervorragendem Arbeitsklima
- > Einen Arbeitsplatz im Herzen Münchens, direkt am Englischen Garten

WIR SUCHEN:

- > Teamplayer, gerne auch eigene Ideen einbringen
- > hohe Affinität zu Online Communities
- > sicherer Umgang mit dem PC und allen Microsoft Office
- > gute kommunikative Fähigkeiten
- > Hast Du Interesse? Dann schreibe an Jobs@mysporty.com

Voraussetzung für ein Praktikum bei uns ist eine Mindestpraktikumsdauer von 3 Monaten, da wir wollen, dass Du viel lernst, eigene Aufgaben übernehmen und uns bestmöglich unterstützen kannst! Bitte schicke Deine Bewerbung an z.Hd. Juliane Beyerle

mysporty





Traumorte in München

Denkt man an München, hat man vielleicht fotografierende Japaner im Kopf, die sich am Marienplatz um das Rathaus drängen, oder laut hupende Autofahrer, weil man als Radfahrer schon wieder im Weg ist. Das Großstadtleben kann oft anstrengend sein und man sehnt sich manchmal nach einem Ort, an dem man durchatmen und einfach einmal seinen Träumen nachhängen kann. SARAH MEUTER hat sich auf die Suche nach versteckten Plätzen in München begeben, die fernab sind von Touristenattraktionen und Hektik.

Café Schneewittchen

Beim Namen Schneewittchen denkt man an Märchen, Kindheit, Unbekümmertheit. Und in etwa so fühlt man sich, wenn man das kleine, versteckte Café am Glockenbach 8 betritt: Man taucht beinahe ein in eine verzauberte Welt, ohne Großstadtstress, ohne Alltagsprobleme. Die weißen Gartentischchen, liebevoll mit Kerzen und frischen Blumen aus dem Garten dekoriert, schaffen eine angenehme, beinahe sorglose Atmosphäre, die zum Träumen einlädt.

Seit drei Jahren haben Gabriele und Christoph Kreuter ihr Café nun schon und punkten mit ihrem puristischen Konzept: Bei jungen und

alten, schicken und bodenständigen Leuten. Die einen finden es „cool und lässig“, die anderen „romantisch und süß“. „Das ist es, was mir so gefällt: dass jeder unser Konzept unterschiedlich interpretieren kann. Unser Café bietet Platz zum Träumen.“, sagt Gabriele. Die Beiden achten sehr darauf, dass ihre Produkte aus fairem Handel stammen oder bestellen ihre Lebensmittel gleich bei Händlern aus der Umgebung. Neben verschiedenen Biolimonaden, warmen Mittagsgesamten und bunten Bonbons gibt es unterschiedliche Tee- und Kaffeespezialitäten und selbstgemachte Kuchen, die den Nachmittag versüßen.

Inspirationen für neue Rezepte oder Einrichtungsideen holt sich das junge Ehepaar auf unterschiedlichen Reisen, zum Beispiel nach Amerika, England oder Frankreich. Denn im hinteren Bereich des Cafés gibt es Kerzen, geschmackvolle Tassen und Schüsseln, Blumenvasen oder besonderes Schreib- und Geschenkpapier, alles im romantisch-französischen Stil. Genau richtig für diejenigen, die ein Stückchen vom *Schneewittchen* mit nach Hause nehmen wollen.



Dressing Room & Living Room

Rosé-weiß gestreifte Wände, ein prunkvoller Kronleuchter an der Decke, schicke alte Spiegel und seidene Kleiderbügel: Im *Dressing Room* am Wiener Platz fühlt man sich fast wie eine Prinzessin in ihrem Ankleidezimmer. Hier findet man zurückhaltend romantische Mode von ausgefallenen Labels, die man nicht überall bekommt, wie zum Beispiel *81 Hours*, *Costummade* oder *Sue London*. Die süßen Kleider im Vintagestil, die hübschen Bastsandalen, die mit Schleifen verzierten Strandtaschen aus Stroh und die trendigen Armbänder und Ringe machen sofort Lust, sich auf sein Fahrrad zu setzen und stylish zum nächsten See zu radeln.



Gleich neben dem *Dressing Room* befindet sich das *Living Room*, ein charmanter Einrichtungsladen in edler französisch-englischer Manier. Neben kleineren Accessoires für den Garten wie Gießkannen, Blumentöpfe und

Laternen gibt es auch allerlei Verschönerungen für das Wohnzimmer, wie zum Beispiel ein Pariser Tee-Service, alte Bilderrahmen und Kommodenknöpfe in Blumenform. Im dazugehörigen Café kann man sich bei einem Latte Macchiato und einem leckeren Croissant von der Tour durch den *Dressing Room* und *Living Room* erholen. Das Besondere: Alle Stühle, Tische und Bänke, auf denen man sitzt und von denen man isst, kann man auch kaufen.

Wir Machen Cupcakes

Ob Disco, Vanille Wölkchen, Chocolate Decadence oder Fat Elvis, die Auswahl an den kleinen bunten Törtchen im *Wir Machen Cupcakes* ist groß. Neben einem festen Cupcake-Set, das unter anderem aus Schokolade, Vanille, Erdbeere und Karamell besteht, gibt es auch saisonale Besonderheiten. „Im Sommer gibt es Cupcakes mit frischen Beeren. Und zu Kate's und William's Hochzeit haben wir zum Beispiel besondere Hut-Cupcakes gemacht – ganz nach royalem Vorbild.“, lacht Iris Wagner. Zusammen mit ihrem australischen Freund Sheloian Tanedo hat sie während ihrer Zeit in Sydney die Liebe zu den niedlichen Kalorienbomben entdeckt. Und seit Dezember 2010 hat das Paar seinen Laden in der Utzschneiderstraße 12, der irgendwie genau wie die Cupcakes ist: klein und zuckersüß. Die rosafarbenen Lampenschirme, die mädchenhafte Blümchentapete und die gemütlichen Sessel schaffen



eine angenehme familiäre Atmosphäre. Wer nicht genügend Zeit zum Verweilen mitbringt, kann sich die handgemachten Köstlichkeiten mit nach Hause nehmen oder für Geburtstage, Hochzeiten und Firmenfeiern vorbestellen. Dabei erfüllen die Beiden fast jeden Wunsch, beispielsweise mit eigenem Foto oder die Liebessorte als überdimensional großer Megacupcake. Und wer nicht genug von den Törtchen bekommt, kann sich dort zum Beispiel mit Cupcake-Ohringen, Cupcake-Handcreme oder einem Lufterfrischer mit Frosting-Aroma eindecken.

Radspieler Garten

Mitten in Münchens geschäftiger Innenstadt, in einer Seitenabzweigung der Sendlinger Straße, befindet sich ein kleines unberührtes Schmuckstück der Natur: der *Radspieler Garten*. Nur über das alteingesessene Stoff-, Mode- und Möbelgeschäft *Radspieler*, das es schon seit 1841 in der Hackenstraße gibt, bekommt man Zutritt zu dieser geheimen Oase. Tolle Gartenstühle



und Tische aus Holz, Eisen oder Bast werden hier in ihrer natürlichen Umgebung in Szene gesetzt. Doch es sind vor allem die großen Bäume und alten Brunnen, die beeindruckend und still werden lassen. Auch wenn hier die Tür nicht Jedermann zum Pause machen offen steht, so kann man dennoch Kraft tanken, wenn man eine Auszeit vom Gedrängel am Marienplatz braucht. Und mit etwas Glück findet man sogar wilde Walderdbeeren.



Träumt von einer Welt mit mehr Magie:
Sarah.Meuter@campus.lmu.de

Wenn Engagement keine Utopien kennt

Indien ist ein Land zwischen Wirtschaftswunder und Armut. In den Metropolen wachsen die Wolkenkratzer in den Himmel, während die Menschen in den Provinzen in ihren Lehmhütten hungern. Die 26-jährige Lucrecia hat ein halbes Jahr in einem Waisenhaus im Süden des Landes gearbeitet und erlebt, wie die Kinder dort trotz ihrer Armut von einer besseren Zukunft träumen. Von LAURA ROSADO REY



(Fotos: Privat)

Es ist 4 Uhr früh, ein nebliger Augustmorgen bricht an. Alles ist mit einem weißen Schleier überzogen, der sich zu ziellosen Formen kräuselt. Später wird er abziehen, und zur Mittagszeit einer der heißesten Tage des Jahres werden. Doch im Moment ist es kühl und feucht, so dass man sich weder Sonne noch Hitze vorstellen kann.

Lucrecia ist schon unterwegs. Sie fühlt sich sehr müde und außer Form. Sie war die vergangenen Abende lange aufgeblieben, um alles für die Reise vorzubereiten, und das nimmt ihr Körper ihr immer noch übel. An diesem Morgen war ihr das Aufstehen ungewöhnlich schwer gefallen. Sie wusste, dass es heute soweit war.

Kurze Zeit später sitzt sie an ihrem Fensterplatz an Bord der *Jet Airways* Maschine und ist halb eingeknickt. Sie blickt auf die Seiten eines Buches, das auf ihrem Schoß liegt. Ein Reiseführer. Aber diesmal ist es kein gewöhnlicher Urlaub.

Die 26-jährige Sevillanerin mit den hellbraunen Dreadlocks kommt aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Lebrija. Ihre Heimat vermisst sie schon jetzt, aber sie wusste schon immer, dass sie etwas ändern wollte, und deswegen musste sie gehen. Sie wollte nicht wie ihre

Freunde jeden Tag am selben Ort sitzen, wollte nicht wieder und wieder die gleichen traurigen Geschichten im Fernsehen hören und nichts dagegen tun. Mit kaum einem Cent in der Tasche lässt sie Freunde und Familie hinter sich, um sich ihren persönlichen Lebenstraum zu erfüllen: Freiwillige Helferin zu sein in einem indischen Waisenhaus.



Zusammenprall der Kulturen

Ankunft in Bangalore. Lucrecia hat eine lange Autofahrt vor sich und weiß, dass es gleich sehr hektisch, turbulent und eng wird. Indisch eben. Lucrecia atmet tief durch und fährt los. Zwei Stunden geht es vorbei an schreiend bunten Märkten und idyllischen Landschaften. Hier funktioniert der Straßenverkehr nach der Devise „teile und herrsche“: Geteilt wird die Straße mit so ziemlich allem was klappert, lärmt, kriecht und fliegt. Herrscher der Straßen sind nicht nur LKWs,

Busse, PKWs, Motorräder oder Ochsenkarren, sondern auch seltsame Verkehrsteilnehmer wie Kühe, Ziegen, Wasserbüffel oder verwilderte Straßenhunde.

Die Reise endet in Dharmapuri. Lucrecia steigt in der Nähe eines alten Bahnhofs aus, der kaum mehr ist als ein schmaler Bahnsteig mitten im Nirgendwo. Es regnet, die Landschaft ist menschenleer und sieht aus, als hätte sie keine Konturen. Sie steht mit ihren Koffer voller Geschenke da, betrachtet fassungslos die Umgebung und nimmt den Regen kaum wahr, der ihr von hinten in den Kragen tropft. Sie weiß genau, das ist keine Pauschalreise mit 4-Sterne-Hotel, dennoch kommt ihr die Gegend aufregend unvertraut und wenig einladend vor. Faszination und Kulturschock liegen oft dicht beieinander.

Der Regen lässt langsam nach. Sie betrachtet die grenzenlose Leere, atmet tief die warme feuchte Luft ein und spürt, wie sich etwas in ihr entspannt. Wenn dort der Regen mit voller Kraft kommt, dann geht es ganz schnell. Es dauert nur wenige Minuten, bis aus den schlammigen Pfaden zwischen den Hütten kleine Bäche werden, und kaum Stunden, bis die lehmgelbe Brühe schließlich die Haustüren erreicht hat. Die Sonne bricht langsam durch die Wolken, der Wind verliert seine Kraft, und die Natur findet noch einmal zur

Ruhe in dem kleinen Dorf aus hellem, senf-braunem Staub.

Die Zeit im *Ooty's Children Home*

Das kleine Örtchen im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu liegt noch im Schlaf. Im fahlen Licht des frühen Morgens trommeln die Kinder an ihre Tür. Schon seit Wochen hat sie sich auf diesen Tag gefreut. Trotz der Schlafbedingungen sprudeln die Kinder vor Energie. Lucrecia muss sich erst noch daran gewöhnen, ihr Körper schmerzt nach dieser ersten Nacht in der tiefen Mulde der dünnen, sprungfederlosen Matratze. Sie hat kaum die Augen zugemacht, der harte Holzrahmen des Bettes quälte sie.

Draußen tönt die Stimme eines der älteren Mädchen. Mit einem fröhlichen, langgezogenen Ton ruft sie die anderen Kinder zu ihren täglichen Pflichten. Lucrecia räkelte sich gähmend und geht ins Bad. Hier gib es weder Handtücher noch einen Duschvorhang; das Wasser läuft einfach durch ein Abflussloch im schrägen Marmorfußboden ab. Zwei der Mädchen bereiten für die anderen Kinder das Frühstück in der Küche zu, die wie das ganze Haus wunderschön, aber baufällig ist. Es sah so aus, als hätten sich die Bauarbeiter nicht viel Gedanken über Genauigkeit gemacht, als sie die Balken verschiedener Größe wie billiges Spielzeug zusammengesetzt und damit Häuser von zweifelhafter Qualität und Haltbarkeit geschaffen haben. Die Wände sind mit fettigen Ablagerungen vieler Jahre überzogen. Große Metallregale, die denen europäischer Großküchen ähneln, rosten vor sich hin. In der Spüle türmt sich schmutziges Geschirr. Töpfe und Pfannen aller Art sind auf der Arbeitsfläche gestapelt.

Da sie dort keinen Platz mehr haben, benutzen die Menschen einfach den Küchenfußboden aus dunkelbraunen Fliesen, der zum Teil mit blaugrauem Teppich bedeckt ist. Es gibt weder einen Kühlschrank noch eine Waschmaschine – und das bei 16 Kindern im Haus. In Indien ist alles

richtig. Die Armen sind richtig arm, die Reichen sind richtig reich, die Heiligen sind richtig heilig.

Die Tage vergehen schwindelerregend schnell. Die Eingewöhnungsphase ist schon vorbei. Dennoch gibt es keine konkreten

Zuständigkeiten. Die wichtigste Aufgabe ist, sich in das tägliche Leben des Waisenhauses einzubringen. Alle helfen, wo sie helfen können. Es steht ihnen frei, eigene Aktivitäten anzubieten, sofern sie über entsprechende Erfahrungen und Fähigkeiten verfügen. Am Abend und am Wochenende können die freiwilligen Helfer Ausflüge unternehmen und wertvolle Zeit mit den Waisenkindern verbringen. Lucrecia unterstützt sie bei den Hausaufgaben, gibt ihnen Englischunterricht und fördert auch die wenig begabten unter ihnen. Sie kümmert sich liebevoll um die Kleinsten und lässt sie den Schrecken der Vergangenheit vorübergehend vergessen.

Aber die Reise geht zu Ende

Es ist der letzte Morgen in *Ooty's Children Home*. Es hat die ganze Nacht geregnet. Jetzt steht Lucrecia mit gepackten Koffern vor der Tür. Sie beobachtet, wie der Himmel sich flimmernd auf der Wasseroberfläche der Pflützen spiegelt, und betrachtet staunend die Leuchtkraft von Blau und Orange im Licht der Morgendämmerung. Vor sechs Monaten erschien es ihr nicht gerade wie in einem Postkartendorf, aber jetzt, wo sie zurückblickt, kann sie sich keinen schöneren Ort vorstellen. Das Haus scheint nachdenklich schweigend seinen Atem anzuhalten. Alle Kinder sind bei ihr. Es ist ein stiller und friedlicher Augenblick. Zusammen beobachten sie beruhigt das Spiel der Farben im Himmel, denn sie alle wissen, dass sie zurückkehren wird.

(i) EVS

Der European Voluntary Service (EVS) sendet Freiwillige ohne Vermittlungsgebühr zu Hilfsdiensten.

Der EVS bietet folgende Leistungen: Flugtickets, Transfer vom Flughafen, Sprachkurs, Visum, Reiseversicherung, Impfungen, Taschengeld, Unterkunft, Betreuung vor und während der Reise.

Voraussetzungen für die Teilnahme: Volljährigkeit, gute Englischkenntnisse, Interesse an und Sensibilität für andere Kulturen, Teamfähigkeit, Bereitschaft zum selbstständigen Arbeiten, Flexibilität und Verantwortungsbewusstsein.

Mehr Infos unter http://ec.europa.eu/youth/youth-in-action-programme/doc82_en.htm.



Laura träumt von einer besseren Welt.
L.Rosado@campus.lmu.de



Europäische Traumziele

Feiner Sandstrand auf den Malediven? Palmenparadies in der Karibik? Türkisblaues Meer an der Küste von Barbados? Um diese Traumziele zu genießen, muss man nicht immer tausende Kilometer und mehrere Flugstunden auf sich nehmen. Spätestens ab dem Sommer 2020 werden wieder viele Traumziele in Europa angeboten. Eine kleine Auswahl europäischer Traumziele.

VON FRANZISKA HOHL & DANIELA LILLI

Französisches Flair

Nur knapp über 9.000 Einwohner zählt die beinahe unbeachtete südwestfranzösische Stadt an der Dordogne im Périgord. Der Charme der Bauten um und auf dem Rathausplatz wie auch der kleinen lieblichen Gässlein speist sich aus einem Nebeneinander von Romanik, Renaissance und Barock. Zahlreiche Restaurants laden zu einem landestypischen Menü ein. Hat man sich dann mit den sehr zu empfehlenden escargots (zu deutsch: Schnecken) oder, für etwas scheue Genießer, mit einer terrine de foie gras (zu deutsch: Gänseleberpastete) gestärkt, kann man einen Ausflug in eine der zahlreichen Grotten und Höhlen in der Umgebung unternehmen. Beliebtes Ziel ist die Höhle von Lascaux, in der man gut erhaltene Höhlenmalereien aus den Jahren 17.000 bis 15.000 vor Christus findet.



Sarlat-le-Castell (Frankreich)

Europakarte: Wikipedia

Fotos: Franziska Hohl, Daniela Lilli

Glühende Gassen

Barrio Alto, die „Oberstadt“, so heißt eines der wohl lebendigsten Viertel Lissabons. Tagsüber kann sich der Sight-Seeing verwöhnte Tourist vermutlich nicht so ganz entscheiden, ob er das Quartier nun für das ansehnlichste Besichtigungsziel seines Urlaubs halten soll. Die kleinen Gassen leben von ihrer Unvollkommenheit, sie wirken geheimnisvoll – als stecke mehr hinter ihnen als nur graue Fassaden. Stattet man den engen Passagen abends einen Besuch ab, hat man das Gefühl, einen anderen Ort zu besuchen: Menschen füllen die Gassen. Eine Bar schmiegt sich an die andere. Musik ertönt aus jeder Kneipe. Es pocht und pulsiert. Man sollte sich ganz schnell einfügen, sich eine Sangria bestellen, ein bisschen beobachten, wie die Portugiesen das Leben feiern und es ihnen gleich tun.



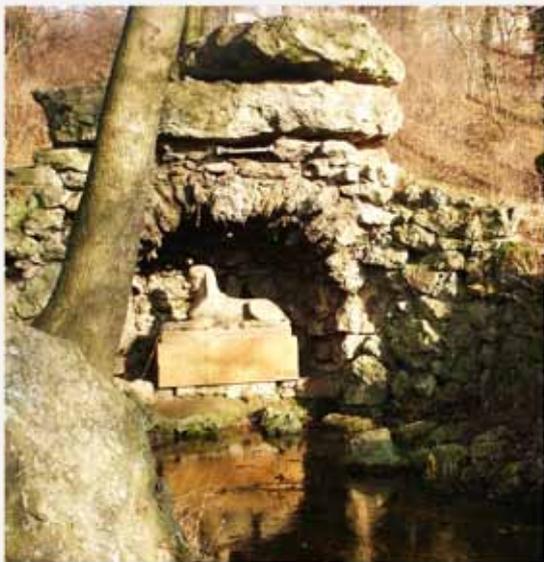
Lissabon (Portugal)

os? – Um einige traumhafte Urlaubstage der Ent-
spannende sowie idyllische Orte hat auch Europa zu

Schöpferische Sphinx

„Weimar war gerade nur dadurch interessant, dass nirgends ein Zentrum war. Es lebten bedeutende Menschen hier, die sich nicht miteinander vertrugen, das war das Belebendste aller Verhältnisse, regte an und erhielt jedem seine Freiheit“ (Johann Wolfgang von Goethe).

In der Tat, zahlreiche bedeutsame Namen prägten das „Goldene Zeitalter“ Weimars im 18. und 19. Jahrhundert. Die Spuren diverser Dichter, Philosophen und Autoren, wie Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller und Johann Gottfried Herder, finden sich noch heute vor und hinter jeder Häuserfassade der beschaulichen Stadt. Sie durchdringen sie mit klassischer Erhabenheit, aber auch mit Einblicken in differenzierte Gesellschaftsbilder. Doch an einem Ort hat man das Gefühl, einen Konsens zu finden. Die Sphinxgrotte inmitten der Leutraquelle im Park an der Ilm wurde 1786 aufgestellt und lud all die kreativen Künstler der Weimarer Klassik ein, ihrem Geist freien Lauf zu lassen – lässt man sich auf diese Vorstellung ein, fühlt man den Ort der Inspiration, der Ruhe und des Einklangs noch heute pulsieren.



Weimar (Deutschland)



Beachy Head (UK)

Abenteuerlicher Aufstieg

Etwa eine Stunde Busfahrt von der Stadt Brighton entfernt, erstrecken sich Großbritanniens höchste Kalksteinklippen. Beachy Head wird die Landspitze an der englischen Südküste bezeichnet, an der sich die schroffen Kreidefelsen bis zu einer Höhe von 162 Meter über dem Meer erheben und einen atemberaubenden Panoramablick auf das umliegende Küstengebiet gewähren. Zahlreiche Wege entlang der steil abfallenden Felsen laden zum gemütlichen Wandern ein. Sie führen zu idyllischen Plätzen, von wo aus man einen wundervollen Blick auf den 1902 in Betrieb genommenen Leuchtturm zu Füßen des Beachy Heads genießen kann. Beliebtes Ziel nach einer solchen Wanderung: Der für landestypische Gerichte sehr zu empfehlende Beachy Head Pub auf dem Gipfel dieser traumhaft schönen Landschaft.



Franziska träumt von französischem Flair.
Franziska.Hohl@campus.lmu.de



Daniela träumt von einer Weltreise.
Daniela.Lilli@campus.lmu.de

BIO... aber ist das noch logisch?

Dioxin, EHEC & Co. – der Albtraum eines jeden Konsumenten. Nahrungsmittelskandale lassen immer mehr Verbraucher zu Biolebensmitteln greifen. Diesen Trend erkennen auch Discounter und machen Bio zu Schleuderpreisen massentauglich. Aber wie kann Bio so billig sein? Von SUSI BEIDERBECK

Der Begriff Bio ist durch die EG-Öko-Verordnung gesetzlich geschützt. Diese garantiert jedoch nur einen Mindeststandard. Lebensmittel, die nach Öko-Verordnung bio sind, müssen zu mindestens 95 Prozent aus biologischem Anbau stammen und dürfen keine Gentechnik sowie chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel enthalten. Tiere müssen artgerecht gehalten und dürfen nicht mit Antibiotika gefüttert werden. Einen idyllischen Bauernhof, auf dessen Wiesen Kühe zufrieden und genüsslich grünen Klee verspeisen und der Bauer das Obst einzeln per Hand erntet, sollte man sich jedoch nicht vorstellen. Die Standards der EU-Bio-Verordnung sind nicht wirklich tierfreundlich. Biokunden sind zwar gegen Massentierhaltung, dennoch ist es möglich, Schweine im Dunkeln zu halten und Rinder im Stall anzubinden. Deutsche Anbauverbände wie *demeter*, *Bioland* oder *Naturland* haben wesentlich strengere Vorschriften, die über die EU-Mindestanforderungen hinausgehen.

Die steigende Zahl an Biosupermärkten und das wachsende Bio-Sortiment in konventionellen Discountern zeigen den Trend zu Bio-Lebensmitteln. „Der Marktanteil am Lebensmittelmarkt beträgt 4,5 Prozent, wovon die Hälfte im konventionellen Bereich, 45 Prozent in reinen Naturkostläden und der Rest durch sonstigen Vertrieb wie Hofläden oder Internet umgesetzt wurde“, erklärt Biomarkt-Betreiber Bernhard Neuhoff. Die gesundheitsbewusste Kundschaft der Mittel- und Oberschicht bedient in keinster Weise das Klischee des Wollpulloverträgers mit Birkenstocklatschen. Sie legen Wert auf Lebensmittelqualität und Ästhetik. Erdteilchen auf den Salatblättern oder sonstige natürliche Anbaurückstände kommen ihnen nicht in die (Recycling-)Tüte.

Von wegen der Apfel fällt nicht weit vom Stamm – Bio-Obst und Gemüse legen oft sehr lange Wege zurück, ehe sie in unserem Warenkorb landen. Billige Bio-Importe kommen immer häufiger aus Argentinien, Australien oder China. Über 18.000 Kilometer reisen Bio-Äpfel aus Neuseeland nach München, um in Plastik verpackt darauf zu warten, dass sie jemand für zwei-

fünfzig das Pfund im Supermarkt an der Ecke kauft. Im Vergleich dazu sind konventionelle deutsche Äpfel für 1,49 Euro erhältlich. Wie legitim ist es, ein Produkt, das um die halbe Welt geflogen wurde, Bio zu nennen? Da die Waren eingeflogen werden müssen, verschlechtern der hohe Kraftstoffverbrauch und Schadstoffausstoß die Ökobilanz solcher Produkte immens. Dabei kann man kaum noch von Umweltverträglichkeit sprechen. Ist es da nicht sinnvoller, zu regionalem Obst zu greifen, auch wenn es nicht Bio ist?

Lassen sich Masse und Bio überhaupt vereinen oder führt das nicht zwangsläufig zu agrarindustriellen Strukturen? Discounter können Bioprodukte zu Dumpingpreisen anbieten, indem sie Produkte in großen Mengen kaufen und so Transport- und Verpackungskosten sparen. Seit Bio auch im Supermarkt liegt und die großen Handelsketten um große Gewinnspannen und kleine Preise feilschen, wird Bio zum globalisierten Massenmarkt, so dass manche Bioprodukte der Umwelt mehr schaden als nutzen.

Ein weiterer Aspekt ist, dass der regionale Bezug der Ware verloren geht und am Ende die Großkonzerne den heimischen, kleineren Landwirtschaftsbetrieben schaden, da sie mit Betrieben in den neuen EU-Ländern oder China konkurrieren müssen. Dabei sollten Regionalität und Saisonalität die wichtigsten Kriterien bei der Kaufentscheidung sein. Bio-Supermärkte und Bio beim Discounter verdrängen die kleineren Naturkostläden, die besonders aus regionaler Landwirtschaft einkaufen. Branchenexperten fordern daher Hilfe aus der Politik: Bund und Länder sollen ihrer Ansicht nach die Förderbremse lösen und die heimische Bio-Landwirtschaft durch Subventionen wirkungsvoll unterstützen.

Unterm Strich ist Bio auch eine Frage der Moral. Bio ist nicht artgerecht, wenn die Anzahl der gehaltenen Hühner an die Kapazität eines Transportlasters angepasst wird. Letztlich geht durch die Massenproduktion der Umweltgedanke verloren und zurück bleibt bei Konsumenten meist nur ein gutes Gefühl. Im Zweifel ist Discounter-Bio allerdings konventioneller Ware vorzuziehen - und sei es schlicht und einfach, um weniger Pestizide und Antibiotika zu essen.



(Foto: Roberto Verzo)



Susi träumt von Chicago und Clueso.
S.Beiderbeck@campus.lmu.de



Die Biodebatte hat auch eine soziale Komponente. Der Verein *TransFair* vergibt das *Fairtrade-Siegel* für fair gehandelte Produkte auf der Grundlage von Lizenzverträgen. Mehr Infos unter www.fairtrade-deutschland.de

PlanungszeitRAUM

Eine Generation zwischen Selbstverwirklichung und Liebesplanung.

Von NATHALIE WILK

Verliebt mit 16, verheiratet zwei Jahre später, zusammen – für immer. Zu Großmutterzeiten schien alles so einfach. Und heute? Auf der Suche nach sich selbst und dem ersten Job, im Strudel der Möglichkeiten blicken wir manchmal auf und fragen uns: Was wird morgen sein? Lässt unsere schnelllebige Welt überhaupt noch Platz für den Traum von einer langfristigen Beziehung und wenn ja, wie plant man gemeinsam? Und vor allem, wie weit? Drei Münchner Studenten in unterschiedlichen Lebenssituationen stehen Rede und Antwort.

Flo – Generation Kompromisslos

Das Problem ist schnell skizziert, Flo zeichnet eine stark ansteigende Kurve die nach geraumer Zeit langsam aber stetig abfällt und irgendwann gen Null stagniert. „Es ist zwar traurig, aber Beziehungen haben ein Verfallsdatum und verlaufen immer nach dem gleichen Muster. Sobald ich die Macken meines Gegenübers erkenne, fällt die Kurve.“ Flo ist 22 und wie jeder dritte Deutsche im Alter zwischen 20 und 29 Jahren Single. Außerdem sieht man ihn nur selten ohne seinen Terminkalender, Flo plant strikt, denn er hasst verschwendete Zeit. Doch so gerne er auch Termine in seinen Timer einträgt, so abschreckend findet Flo Beziehungsplanung. „Wenn der eine in der Beziehung Zukunfts-Marken setzt, beispielsweise zum Jahrestag nach Paris zu fahren, dann setzt mich das als Partner unter Druck. Der andere freut sich auf etwas Schönes, aber bei mir steigt einfach die Angst, ihn schrecklich zu enttäuschen. Dieser Jahrestag findet dann wohl ohne mich statt.“ Mit diesem Gefühl scheint er nicht ganz alleine zu sein, liegt doch die durchschnittliche Beziehungsdauer der Deutschen im Alter von 15 bis 35 bei nur drei Jahren, wobei fast jede sechste Partnerschaft nicht einmal das erste Jahr übersteht. Flo hat sich vielleicht auch deshalb vorgenommen



►Prototyp Ein-Nachts-Fliege: Barney Stinson aus der US-Serie *How I Met Your Mother*. Sein Tipp: Niemals das Date-Zeit-Kontinuum verletzen! „You never make plans with a girl further in the future than the amount of time you’ve been going out!“

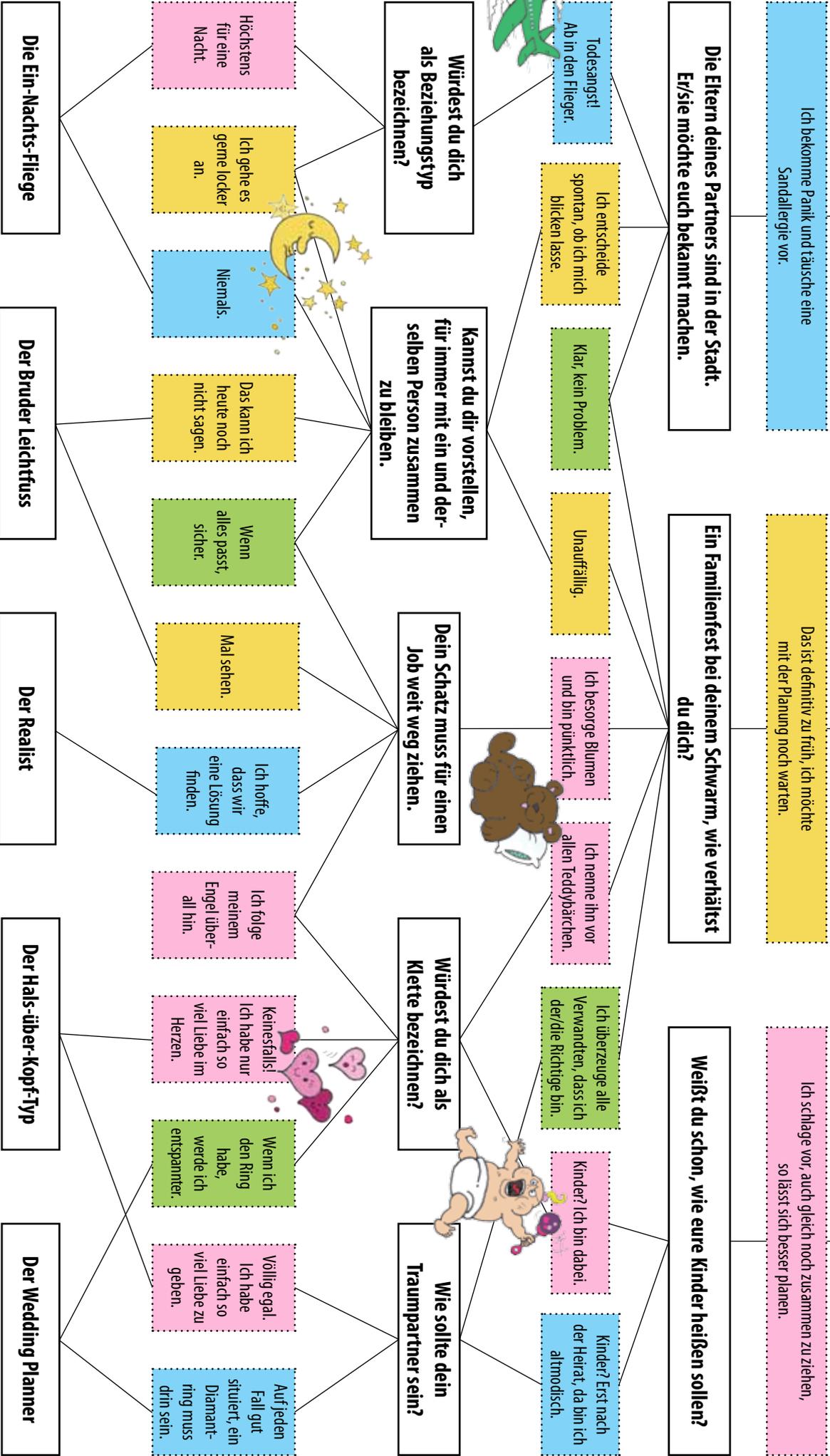


die Zukunft für sich selbst zu planen, eigene Ziele zu verfolgen. Ein Partner könne den Weg zwar erheitern, meint er, aber mit ihm sollte nicht alles stehen und fallen. Was heute anders ist als damals liegt für Flo auf der Hand: „Ich erlebe immer wieder den Selbstverwirklichungsdrang meiner Generation, die ganze Welt bereisen, die fünf höchsten Türme besteigen und am besten noch ein Foto mit *Lady Gaga*. Dazu der Anspruch an sich selbst: Perfekt, schön und erfolgreich zugleich zu sein. Da lastet ein enormer Druck auf uns, der uns in gewisser Weise immer egoistischer macht. Liebe und gemeinsames Planen haben viel mit Verzicht und Kompromissen zu tun, Kompromissen, die die Menschen heutzutage einfach weniger gewillt sind, einzugehen. Einschließlich mir.“

Janosch und Lena – Bleib locker

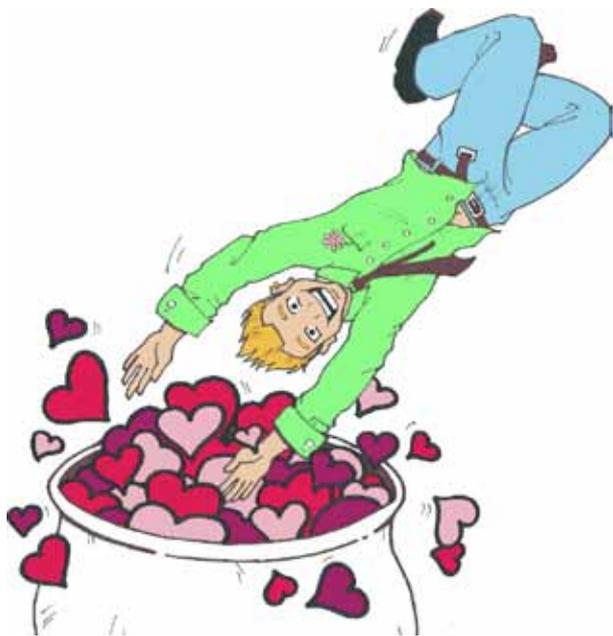
Janosch (22) und Lena (21) sind bereits seit viereinhalb Jahren ein Paar und sprengen damit schon einmal die durchschnittliche Beziehungsdauer ihrer Generation. Wie ein altes Ehepaar wollen sie dabei jedoch auf keinen Fall wirken, weil ihnen gerade das an so manch anderen Paaren nicht gefällt. Vielleicht ist der ungezwungene Umgang miteinander das Geheimnis der langen Beziehung, denn auch in Sachen Planung lehnen sich die beiden nur mäßig aus dem Fenster. Ob sie in zwei Jahren noch zusammen sein werden, beantwortet Janosch eher nüchtern: „Ich gehe weder davon aus, noch gehe ich nicht davon aus. Im Moment müssen wir uns darüber einfach keine Gedanken machen, es steht keine Entscheidung an, die uns beide betrifft. Wir studieren am gleichen Ort, wollen auch erst einmal in München bleiben.“ So locker wie das Paar selbst nehmen das nicht alle. Freunde sehen sie als Non-Plus-Ultra-Pärchen, dessen Trennung sie nie verstehen könnten und auch seitens der Familie besteht reges Interesse an einer längerfristigen Planung der Beziehung. „Manchmal kommt es mir so vor, als würden alle um uns herum mehr planen als wir selbst. Zu Weihnachten zum Beispiel haben wir von Lenas Großeltern ein Handwerker-set für die erste gemeinsame Wohnung bekommen, obwohl wir noch nie angedeutet haben, zusammenziehen zu wollen. Dass andere so konkret für uns planen, macht schon ein bisschen Panik, vor allem hat man Angst, Erwartungen zu enttäuschen.“ Janosch spricht dabei auch für seine Freundin Lena, die er als schnörkellos und pragmatisch beschreibt und das keineswegs böse meint. „Würde sie dauernd alles durchplanen wollen, wäre das schwierig. Aber da wir es beide gerne locker angehen, funktioniert es sehr gut.“ Wer lange viel voneinander haben möchte, sollte laut Janosch nicht zu verbissen an die Sache herangehen, genügend Freiraum lassen und somit weniger Druck auf den Partner ausüben.

Ihr seid jetzt zwei Monate zusammen. Dein Schatz möchte mit dir den Sommerurlaub für nächstes Jahr planen.



Anna – Planänderung

Anna ist 22 Jahre alt und wie rund ein Viertel aller deutschen Studenten wird auch sie ein Semester im Ausland verbringen. Reiselust und der Wunsch, etwas Neues zu erleben, haben Anna dazu bewogen sich für Dublin zu bewerben. Dass sich in dieser Zeit etwas zwischen ihr und ihren Freunden ändern könnte, darüber macht sie sich keine Sorgen, schließlich kennt man sich schon lange. Doch was passiert, wenn du schon die Wochen bis zum Abflug zählst und gerade zu diesem merklich ungünstigsten Zeitpunkt ein Mann in dein Leben tritt? „Ich bin schon der Typ, der gerne vorausplant, denn das gibt mir Sicherheit. Dass dann jemand dazu kam, der meine Pläne völlig durcheinander geworfen hat, war für mich erstmal nur Stress,“ beschreibt Anna die Situation. „Aber man kann nun mal nicht alles planen und dann ist es wichtig, sich an neue Gegebenheiten anzupassen und auch mal alte Denkmuster umzuschmeißen. Denn vor einer ähnlichen Situation werden wir durch ständige Jobwechsel



in Zukunft noch oft genug stehen. Mittlerweile denke ich mir einfach: Lass es zu, solange es sich gut anfühlt.“ Dass sie ihr Auslandssemester wie geplant durchzieht, hat mit Egoismus nichts zu tun, meint Anna: „Würde der andere versuchen, mich daran zu hindern wegzugehen und meine eigenen Erfahrungen zu machen, so würde dies der Beziehung nicht gut tun. Mit solchen Aktionen schneidet man sich ins eigene Fleisch.“ Bedenken hat Anna nur für die ferne Zukunft: „Jetzt ist man jung, möchte raus in die Welt und hat so viele Möglichkeiten. Die werden auch nicht weniger, im Gegenteil. Ich habe einfach ein bisschen Bedenken, ob man später wieder umschalten kann. Bleibt man dann so egoistisch oder gelingt es, auf eine Familie Rücksicht zu nehmen und seine eigene Selbstverwirklichung zurückzufahren?“

An Kreuzungen des Lebens mangelt es unserer Generation keineswegs. Sie erschweren und bereichern unser Leben zugleich, fordern Entscheidungen, Überlegungen und erlauben nur selten Verschnaufpausen. Zwischen Auslandssemester und Jobsuche, im Strudel der Möglichkeiten sollten wir deshalb von Zeit zu Zeit aufblicken und uns denken: Scheiß auf die Planung!



Nathalie träumt vom eigenen Einhorn.
Nathalie.Wilk@campus.lmu.de

Die Planungstypen zum Test

Die Ein-Nachts-Fliege

Für die Ein-Nachts-Fliege gibt es kein Morgen. Die Partytiere haben einen starken Partnerverschleiß und verweilen nur kurzzeitig bei ein und demselben Objekt der Begierde. Durch akute Bindungsgänge scheint ihr Herz für alle Welt verschlossen, dabei können sie so charmant sein. Die Ein-Nachts-Fliege plant NIE. Prominentester Vertreter: Barney Stinson aus der US-Serie *How I Met Your Mother*.

Der Bruder Leichtfuß

Der Leichtfuß plant aus dem Bauch heraus. Er lebt im hier und jetzt, genießt den Augenblick und ist so herrlich unkompliziert. Dabei legt sich dieser Planungstyp nur höchst ungern fest, was den Partner auch schon mal zur Weißglut treiben kann. Wer will schon heute die Nummer Eins und morgen vielleicht wieder vergessen sein?

Der Realist

Trifft man auf den Realisten, so weiß man woran man ist. Spielchen und Hickhack sind nichts für den eher nüchternen Zeitgenossen. Das soll nicht heißen, dass ihm Leidenschaft und Romantik nicht wichtig sind, aber der Realist sieht's einfach realistisch. Planung ist hier Kopfsache, Träumer stoßen bei ihm auf Granit.

Der Hals-Über-Kopf-Typ

Der Hals-über-Kopf lässt sein Herz sprechen und überhäuft den Partner mit Liebe und Aufmerksamkeit. Regelmäßig überschätzt er dabei die Beständigkeit seiner Beziehung und würde am liebsten schon nach dem ersten Date alles hieb und nagelfest machen. Partnerschaften plant er detailverliebt wie ein Theaterstück – und so fühlen sie sich auch an. In diesem Luftschloss muss er wohl alleine wohnen.

Der Weddingplanner

Der Weddingplanner scannt jeden Flirt auf potenzielle Ehe-Eignung. Dabei ist der Status des Gegenübers nicht gerade unwichtig. Auf Partys prahlt der Weddingplanner am liebsten mit schweren Ringen. Seine Beziehung feiert dieser Planungstyp gerne mit Monats- und

Wochenjubiläen, er muss schließlich Anlässe für einen Antrag schaffen. Das kann auf Dauer ziemlich anstrengend sein.



(Illustrationen: Lars Schyja)

Traumpartner gesucht



(Fotos: Julia Mumelter)

Flirten, Daten, die große Liebe finden. Das geht im 21. Jahrhundert völlig risikofrei. Man muss sich nicht mehr schmerzhaft abfahren an der Bar abholen, denn dutzende Onlinepartnervermittlungen bieten inzwischen wissenschaftlich kontrollierte Liebe auf den ersten Klick. Persönlichkeitstest, Liebesalgorithmen und Genuntersuchungen – JULIA MUMELTER zeigt, welche kreativen Lösungen das *World Wide Web* den Singles von heute bietet.

München, 23.46 Uhr – *Vanillaboy* chattet auf einer Online-Single-Börse mit mehreren Frauen. *Vanillaboy* ist 26 Jahre alt und kommt aus München. Seit drei Jahren ist er User von *friendscout24*, einer der größten Partnerbörsen Deutschlands. Seine persönliche Bilanz: eine echte Beziehung und mehrere Affären. Für ihn ist das eine gute Quote. Dafür zahlt er monatlich fast 20 Euro. 20 Euro Investition in die Hoffnung, dort die große Liebe zu treffen. Es wird sich eines Tages lohnen, davon ist *Vanillaboy* überzeugt. Wenn er nach längerem Chatten ein richtiges Date bekommt, stehen die Chancen gut, dass sich daraus mehr ergibt, erzählt er im Chat. Für ihn ein großer Erfolg. Er halte sich nicht für besonders gutaussehend. Ein typischer Aufreißer, nein, das sei er nicht. Für junge Singles wie *Vanillaboy* wird das Internet zur Fundgrube. Hier kann er dank Anonymität und Unsichtbarkeit allein durch Witz und Charme überzeugen.

Vanillaboy ist einer von durchschnittlich sechs Millionen Deutschen, die monatlich online auf Partnersuche sind. Die Partnersuche im Netz ist ein relativ junges Phänomen. Noch vor einiger Zeit war es verpönt, galt als letzte Chance für Verzweifelte. Für solche, die sonst niemanden finden. Dazu kam auch noch die Angst vor emotionalem

oder finanziellem Betrug und Gewalt. In den letzten Jahren hat sich das Online-Dating jedoch in der Gesellschaft etabliert und ist zu einer vielgenutzten und beliebten Variante der Partnersuche geworden, wie Studien und Mitgliederzahlen der Partner- und Singlebörsen im Netz zeigen.

Dass immer mehr Menschen ihren Partner in Zukunft im Internet kennenlernen werden, davon ist Anna Kalisch überzeugt. Die Vermutung der Pressesprecherin von *ElitePartner* ist wohlbegründet. Soziologen führen den Trend zur Partnersuche im Netz auf gesellschaftliche Veränderungen zurück. Der zunehmend stressige Arbeitsalltag, lange Arbeitswege und häufige Umzüge lassen wenig Zeit und Gelegenheit für die Partnersuche. Zudem halten Partnerschaften häufig nicht mehr ein Leben lang. Mit einem gewissen Alter und als alleinerziehende Mutter oder Vater gestaltet sich die Partnersuche schwieriger und die Möglichkeiten, jemanden kennenzulernen, werden seltener. Wieso also nicht sein Glück im Internet versuchen? Online-Dating ist bequem und anonym. Man meldet sich auf einer Internetplattform an, wartet auf ein passendes Angebot, chattet miteinander und trifft sich dann, wenn alles stimmt, auf ein Date. Bei Millionen Menschen, die in diesen Portalen einen Part-

ner suchen, hat man die Qual der Wahl. Damit man den Überblick behält und eine höhere Chance hat, den Richtigen zu finden, haben sich die Portale einiges einfallen lassen und versuchen, sich in ihren Methoden gegenseitig zu übertreffen. Sogenannte Matching-Systeme schlagen potentielle Partner vor. Je nach Portal gestaltet sich die Eingabe der eigenen Profildaten und das Ausfüllen eines Tests mehr oder weniger kompliziert und zeitaufwendig. Ausgeklügelte Liebesalgorithmen suchen dann in den Profilen nach Gemeinsamkeiten und Gegensätzen, die sich anziehen.

Online-Dating ist vielversprechend und frustrierend zugleich

Diese Algorithmen sind mathematische Formeln, die die Profile der User abgleichen und so häufig eine Liste mit Partnervorschlägen kreieren. Die Portale *friendscout24*, *parship* und *ElitePartner* werben zum Beispiel mit Beziehungsquotienten, die auf modernen wissenschaftlichen Methoden der Beziehungs- und Liebesforschung beruhen. Unabhängige Experten kritisieren jedoch, dass diese Matching-Algorithmen nicht wissenschaftlich bewiesen sind. Keine dieser „Liebesrechnereien“ hat einen wissenschaftlichen Überprüfungsprozess durchlaufen. Hierbei



von Wissenschaft zu sprechen, sei also falsch. Ein Matching kann nicht vorhersagen, ob man sich verliebt, es kann nur dabei helfen, sich nicht in den oder die Falsche zu verlieben. Bei aller Kritik bestätigen Psychologen aber auch, dass das Matching oft besser funktioniert als das eigene Bauchgefühl, da viele Menschen selbst oft nicht wissen, was sie wollen und wonach sie suchen. So gesehen ist das Ausfüllen dieser Persönlichkeitstests auch eine gute Methode, um sich selbst und seine Bedürfnisse besser kennenzulernen.

Andere Portale gehen bei der Partnersuche noch einen Schritt weiter. Sie beschränken sich nicht nur auf die psychologische Komponente, sondern beziehen auch die Genetik in ihre Matchingsysteme mit ein. Sie versprechen ihren Nutzern die große Liebe mit Hilfe moderner DNA-Analysen. Denn ob es zwischen zwei Menschen funkt, hängt nicht nur von Aussehen und Verhalten ab, sondern auch davon, ob man sich „riechen“ kann oder nicht. Der Körpergeruch des anderen, den wir im Unterbewusstsein wahrnehmen und der eine Rolle bei der Partnersuche spielt, ist ein Produkt unseres Immunsystems, genauer gesagt der MHC-Gene. Diese Gene geben Aufschluss darüber, gegen welche Krankheiten wir geschützt sind. Je mehr verschiedene MHC-Gene ein Mensch hat, desto stärker ist sein Immunsystem. Je unterschiedlicher die Immunsysteme zweier Menschen, desto resistenter wäre der gemeinsame Nachwuchs. Zahlreiche wissenschaftliche Studien haben bewiesen, dass diese evolutionären Instinkte auch in modernen Menschen noch tief verwurzelt sind. Deswegen „erschnuppert“ wir auch heute noch, wer für uns als Partner in Frage kommt und wer nicht. Singlebörsen wie *Genepartner*

oder *Gmatch* haben sich auf diesen Aspekt der Partnersuche spezialisiert. Als „wissenschaftliche“ Partnerbörsen berücksichtigen sie neben dem sozialen Profil auch die biologische Komponente, die beim ersten richtigen Date ausschlaggebend dafür ist, ob man sich „riechen“ kann oder nicht. Die Einsendung einer Speichelprobe genügt, um diese genetische Kompatibilität ermitteln zu lassen. Das hat jedoch seinen Preis: Zwischen 70 und 140 Euro muss man für die Analyse der Speichelprobe bezahlen. Dazu kommen dann noch die Mitgliedsgebühren, um vom genetischen Matching auch profitieren zu können. Mittlerweile kann man sogar die *GenePartner*-Application auf sein *facebook*-Profil laden, um genetisch kompatible *facebook*-Freunde sofort zu erkennen.

Allerdings können Psycho- und Gentests auch bei der Partnersuche im Netz nicht die hundertprozentige Gewissheit liefern. Partnerschaftsexperten zufolge bedarf es für eine dauerhafte und glückliche Beziehung Romantik und Leidenschaft, Freundschaft sowie die Bekenntnis zum Partner. Bei den beiden letzteren Voraussetzungen kann ein Liebesalgorithmus behilflich sein, sagen Experten. Liebe und Leidenschaft hingegen sind zumindest zur Zeit noch unberechenbar.

► **Literaturtipptip.** Julia Dombrowski: *Die Suche nach der Liebe im Netz - Eine Ethnographie des Online-Datings*. Bielefeld: transcript, 2011 (29,80 €).



Julia träumt von einem Zeitumkehrer.
Julia.Mumelter@campus.lmu.de

(i) Die kuriosesten Partnerbörsen

www.reif-trifft-jung.de: Hier dürfen sich nur Männer ab 40 und Frauen unter 30 anmelden.

www.veggiecommunity.org/de: Veganer, Vegetarier und Rohkost-Fans können sich auf diesem Portal völlig kostenlos zum Salatessen verabreden.

www.cupidtino.com: Die Partnerbörse für alle Applefans. Hier zählt nur eins: Die Liebe zu Apple-Produkten. Ein Profil anlegen kann man sich übrigens nur über einen Mac.

www.datemydog.eu: Hier setzt man auf den Flirtfaktor Hund. Herrchen und Frauchen verabreden sich zum gemeinsamen Gassi-Gehen.

www.bingross.de: Die Partnerbörse für überdurchschnittlich große Singles.

www.unikuschel.de: Nie mehr einsam studieren. Gesucht werden kann auf dieser Plattform nach Unis, Semestern und Studienrichtungen.

www.schwarzes-glueck.de: Die Partnerbörse von über 60.000 Gothics.

ZWÖLF PUNKTE TRAUM

- 1 Im Schlaflabor der *Technischen Universität München* sind schon sechs Ehen entstanden.
- 2 Jährlich, am 21. Juni, ist Tag des Schlafes. Er wurde im Jahr 2000 vom *Tag des Schlafes e.V.* eingeführt.
- 3 Napoleon brauchte nur vier Stunden Schlaf. Albert Einstein mindestens zehn.
- 4 Insgesamt verschlafen wir ein Drittel unseres Lebens.
- 5 Rund 5,4 Millionen Deutsche haben ihren Traumpartner im Internet kennengelernt.
- 6 Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied in der Traumerinnerung. Frauen erinnern sich im Schnitt häufiger an das im Traum Erlebte als Männer.
- 7 Der Chemieprofessor August von Kekulé soll von einer Schlange geträumt haben, die sich in den eigenen Schwanz beißt. So fand er die Lösung für den ringförmigen Aufbau des Benzols. Für diese Anekdote gibt es jedoch keinen eindeutigen Beleg.
- 8 In der Tradition des tibetischen Buddhismus wird das Klarträumen als Traummyoga praktiziert.
- 9 Die meisten Träume finden in der REM-Schlafphase statt. In dieser Phase ist die quergestreifte Muskulatur (also Herz, Zwerchfell und Augenmuskeln) wenig angespannt, dafür ist das Hirn so aktiv wie eigentlich nur im Wachzustand. Außerdem steigen während des REM-Schlafes Blutdruck und Puls an und unter den Lidern bewegen sich die Augen schnell hin und her, deswegen die Bezeichnung *Rapid-Eye-Movement-Phase*.
- 10 Bei Ameisenigeln und Delfinen konnte keine REM-Phase beobachtet werden. Ameisenigel und Delfine träumen nicht.
- 11 Seit Verabschiedung der Rechtschreibreform ist es zulässig, Albtraum sowohl mit ‚b‘ als auch mit ‚p‘ zu schreiben.
- 12 Im Jahr 2008 erwürgte der chronische Schlafwandler Brian Thomas nachts, geplagt von Albträumen, seine Ehefrau. Er wurde freigesprochen.

Impressum

Herausgeber

Institut für Kommunikationswissenschaft
und Medienforschung der LMU München
c/o Nina Springer (V.i.S.d.P.)

Chefredaktion

Nina Springer, Christian Pfaffinger,
Matthias Beldzik

Anzeigen

Nina Springer (verantwortlich)

Redaktion

Susanne Beiderbeck, Bianca Böhm, Marion
Fischer, Helena Golz, Marie Hoepner, Franziska
Hohl, Anika Jarreck, Christopher Jones,
Christoph Kuhlmann, Annette Leopold, Daniela
Lilli, Simone Maier, Natalia Melnikova, Sarah
Meuter, Julia Mumelter, Christina Neubig,
Ursula Ohliger, Velislava Petkova, Elena
Poenaru, Manuel Rauscher, Eva Riedmann,
Laura Rosado, Tanja Schreiner, Nathalie Wilk,
Stanislava Zdravkova.

Titelbild

Alexander Heinemann

Anschrift der Redaktion

Communicator – z. Hd. Nina Springer
Institut für Kommunikationswissenschaft
und Medienforschung der LMU München
Schellingstraße 3 – 80799 München
Tel.: 089 2180-9500
Mail: springer@ifkw.lmu.de

Belichtung und Druck

www.wir-machen-druck.de

Auflage

2.500 Exemplare

Münchner Wochen Anzeiger

Reinlesen. Rausholen.



München im Fokus

Medienberater

Ihre Aufgabenbereiche:

- Vermarktung von Anzeigen für den Print- und Onlinebereich
- Konzeption crossmedialer Projekte
- Kontaktaufbau und Betreuung von Kunden
- Entwicklung innovativer und kundenspezifischer Angebote

Ihr Profil:

- Spaß am Verkaufen und Flexibilität
- Kommunikations- und Organisationstalent
- engagiert und offen für neue Herausforderungen
- Gespür für die Bedürfnisse unserer Kunden

Sendlinger Anzeiger Fürst oHG · Münchner Wochenanzeiger
Luise-Kiesselbach-Platz 31 · 81377 München
job@sendlingeranzeiger.de

Mediengestalter

Ihre Aufgabenbereiche:

- Gestaltung und Umsetzung ihrer kreativen Ideen
- Entwicklung von Design- und Layoutkonzepten für unsere Print- und Webangebote
- Projektwünsche der Kunden in die Tat umsetzen

Ihr Profil:

- Vorkenntnisse in Webtechnologien
- Medienaffinität und gestalterisches Talent
- Lernbereitschaft und Motivation
- Kreativer Kopf, der neue Wege geht

CreAktiv Komma München GmbH
Fürstenrieder Str. 5 · 80687 München
ludwig.binder@creaktiv.net.de

www.wochenanzeiger-muenchen.de

Auch unterwegs auf:



ON 3

ROTE RAUPE

INTRO

Festival
GUIDE

CULT



PRIMA LEBEN UND STEREO

KAIZERS ORCHESTRA

THE THERMALS

KLEE SCHLACHTHOFBRONX

KILIANS CHIKINKI

BEAT!BEAT!BEAT! KAKKMADDAFAKKA

DOPPEL D PANDA PEOPLE

CHINESE SILK AND VIDEOTAPE RADIO RIOT

DOBRE AND SEPP KENNEDY

DIE RESTE VON GESTERN

www.prima-leben-und-stereo.de

AM VÖTTINGER WEIHER

FREISING 5./6.8.11